



BDSM
Geschichten
Schatzkiste

Herausgeber
Leander Dark

Hosted by Zulu-Ebooks.com

BDSM Geschichten Schatzkiste
von Leander Dark (Hrsg.)

Hosted by Zulu-Ebooks.com

Gesamtwerk Copyright © Leander Dark(Hrsg.) , alle Rechte vorbehalten

Leander Dark

Olgastraße 51

72770 Reutlingen

Email: Leander.Dark@yahoo.com

Titelbild Copyright ©2017, Gentledom, alle Rechte vorbehalten

Redaktion und Lektorat: Spätzle

Mitwirkende: Desideria, LaPerla, Anni, Nia, Darjeerling, Beautifully, Corina,
Feuerpferd, Gentledom, Spätzle

Für dieses Werk und seine Bestandteile gilt die folgende creative commons
[Lizenz: CC by-NC-ND 3.0](https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/3.0/) . Dies bedeutet, wir freuen uns über eine
Vervielfältigung und Weiterverbreitung dieses Buches sofern es nicht verändert
wird, die Urheber immer genannt werden, auf diese Lizenz verlinkt wird und es
für nicht kommerzielle Zwecke verwendet wird.

Vorwort

Als die Idee aufkam, dass wir aus den Geschichtswettbewerben des Forums ein Buchprojekt machen könnten, war ich direkt hellauf begeistert. Nachdem wir einige dieser Wettbewerbe erfolgreich durchgeführt haben, wäre es schade, wenn diese Geschichten immer weniger Aufmerksamkeit erhalten, nur weil sie nicht mehr frisch veröffentlicht wurden. Jede ist eine kleine Perle und wie können diese besser zur Geltung kommen, als durch eine Aneinanderreihung zu einer schönen Perlenkette.

Neben den Geschichten aus dem Wettbewerb, haben wir auch einige wenige ausgewählte Geschichten aus der Reihe der Jury aufgenommen, um das gesamte Buch ein wenig abzurunden.

Zwar bin ich gebeten worden, ein ausführliches Vorwort zu schreiben, habe mich aber dagegen entschieden.

Ich hoffe dieses Buch bereitet Freude und hilft auf seine Weise dabei, Vorurteile abzubauen und Menschen zu ermutigen sich besser oder gar neu zu entdecken. Und nun zu den Geschichten, denn nicht das Vorwort, sondern ebendiese sind die Stars dieses Buches.

Liebe Grüße

Euer Gentledom

Inhaltsverzeichnis

Das Schweigewochenende

Unterwerfung

Schachmatt!

Wortlos

Rosenrotes Erwachen

Das Geschenk zum 10. Hochzeitstag

Wo beginnt der Traum und wo die Wirklichkeit?

Sommerszeit – Ein Märchen für Erwachsene

Erstens kommt es anders, zweitens als man denkt

Der Schlüssel

Das erste Mal

Dunkelheit

Die venezianische Maske

Das Schweigewochenende

Es ist Samstagmittag und mein Navi sagt mir, dass ich in 10 Minuten an meinem Ziel bin.

Die letzten Wochen waren ein einziger Kampf. Nach vier Jahren Beziehung kam die Trennung von Jens, mein Auszug aus der gemeinsamen Wohnung und immer wieder Streit, Streit, Streit, in dessen Verlauf ich mich zu verbalen Entgleisungen hinreißen ließ und mich manchmal selbst nicht mehr erkannte und noch weniger mochte.

Vor einer Woche stolperte ich dann über einen Flyer zu einem Schweigemeditationswochenende, das ca. 50 km entfernt von mir in einem Schloss abgehalten wird.

Das ist es, dachte ich mir. Zur Ruhe kommen, abschalten, Gedanken sortieren und einfach mal nicht reden müssen. Also rief ich an und ergatterte kurzfristig noch einen der sechs Plätze.

„Ihr Zielort ist erreicht.“ teilt mir die Stimme aus dem Navi mit

Das Schloss ist kleiner als ich es mir vorgestellt habe, aber es sieht sehr schön aus mit zwei Türmen an beiden Seiten, in einem Park gelegen, der rund herum von einer Mauer eingeschlossen ist. Sogar eine kleine Zugbrücke gibt es vor dem Portal.

Ich gehe durch eine Art Waffensaal mit Ritterrüstungen und verschiedenen Waffen an den Wänden und komme zum Empfangsbereich. Ein älterer Herr begrüßt mich, stellt sich mir als der Schlossbesitzer vor, erledigt die Formalitäten, zeigt mir mein Zimmer, das sich im Obergeschoss befindet, und teilt mir noch mit, dass ich um 14 Uhr in bequemer Kleidung im Seminarraum im Erdgeschoss sein soll.

Das Zimmer ist mit alten Massivholzmöbeln ausgestattet: ein kleiner Schrank, ein Bett mit gedrechselten Bettpfosten, ein Nachtkästchen und ein Sessel. An den Wänden ist eine Blümchentapete, die zwar nicht so meinem Geschmack entspricht, aber hierher passt sie irgendwie. Zwei Fenster mit bodenlangen dunkelroten Vorhängen, die von dicken geflochtenen Kordeln gehalten werden, geben den Blick in den Park frei und hinter der Mauer sieht man die Häuser des Ortes.

Pünktlich bin ich im Seminarraum. Es liegen sieben große dicke Sitzkissen kreisförmig angeordnet auf dem Boden. Alle Teilnehmer stehen etwas unsicher herum und niemand traut sich, etwas zu sagen, weil sich wohl keiner sicher ist, ob das Schweigegebot nicht jetzt schon gilt. Dann betritt ein Mann den Raum, stellt sich als unser Seminarleiter vor und bittet uns, auf den Kissen Platz zu nehmen.

Er teilt uns erst Organisatorisches wie den Zeitplan der Meditationen, die Essenszeiten und anderes mit und auch, dass jeder von uns zu bestimmten Arbeiten in Garten und Küche eingeteilt ist. Wer was machen muss, kann man am Aushang hier im Seminarraum erfahren.

Dann beginnt er, uns in die Grundlagen der Meditation einzuführen, wie man sich vorbereitet, was man beachten muss, wie man mit Gedanken umgeht, die ablenken, und vieles mehr. Danach gibt er uns noch die Gelegenheit, Fragen zu stellen, denn ab jetzt fängt das Schweigen an. Aber niemand meldet sich zu Wort.

Nun fängt er an, das tibetisch-buddhistische Mantra „Om tare tuttare ture soha“ zu singen. Es ist eine leichte gleichförmige Melodie, die man ohne Schwierigkeiten mitsingen kann. Und nach kurzem registriere ich, dass alle mit eingestiegen sind.

Schon bald weiß ich nicht mehr, wie ich mich hinsetzen soll. Der Schneidersitz wird

unbequem, ich rutsche hin und her und mache die Augen auf, um zu sehen, welche Position die anderen einnehmen. Mir gegenüber sitzt ein Mann, bewegungslos, mit tiefer Stimme das Mantra singend, völlig in sich ruhend. Als ob er spürt, dass ich ihn beobachte, öffnet er die Augen und blickt mich, weiter singend, direkt an. Wie magnetisch angezogen bleibe ich an seinen dunkelbraunen Augen hängen. Komischerweise ist es mir nicht peinlich, ihn so anzustarren. Es mag auch daran liegen, dass ich mich später nicht erklären oder rechtfertigen muss. Wir dürfen ja nicht reden. Er weiß nicht einmal wie ich heiße, da auch auf die obligatorische Vorstellungsrunde verzichtet wurde.

Aber ich habe auch nicht den Eindruck, dass es ihm unangenehm ist, sondern dass er es im Verlauf der Meditation eher als Spiel ansieht, mich immer mal wieder mit seinen Augen zu fixieren. Denn ich kann es nicht lassen, ab und an zu schauen, ob er die Augen offen hat. Trotz der visuellen Ablenkung merke ich, dass die Meditation Wirkung zeigt. Nach der Stunde fühle ich mich leichter, gelöster.

Beim Abendessen ist es ungewohnt, dass es so still ist. Man hört nur das Klappern von Bestecken und Tellern.

Ich bin für den Küchendienst eingeteilt und so gehe ich nach dem Essen dorthin und merke, dass auch der Mann mit den faszinierenden Augen den gleichen Weg nimmt. Es sind zwei Frauen in der Küche, von denen sich eine gerade verabschiedet. Die andere begrüßt uns und sagt uns, was wir zu tun haben.

Obwohl der Raum groß und genug Platz zum Ausweichen ist, kommt es vor, dass er mich beim Vorbeigehen leicht an der Schulter streift oder meine Hände berührt, wenn er mir die Teller zum Abtrocknen abnimmt. Das verunsichert mich jedes Mal, aber gleichzeitig hoffe ich, dass er es wieder tut.

Bis zur nächsten Meditationseinheit ist eine halbe Stunde Zeit und da es noch hell ist, beschließe ich, mir den Park anzusehen. Es stehen alte Kastanienbäume, Weiden, Eichen und andere Laubbäume darin. In einem Teil ist auch ein Gemüsegarten angelegt und es gibt sogar einen kleinen Teich. Dort steht mein Augen-Mann, der mich schon wieder direkt anschaut und auf mich zugeht. Sein selbstsicheres Auftreten, die Bestimmtheit, die er ausstrahlt, und auch seine Attraktivität faszinieren mich. Bei mir angekommen, bedeutet er mir mit einer Armbewegung mit ihm weiter zu gehen und so laufe ich neben ihm her, so ganz selbstverständlich. Ich warte ständig darauf, dass er mir beim Gehen so nahe kommt, dass wir uns berühren, aber das passiert nicht. Und ich traue mich nicht.

Die Abendmeditation war wieder innerlich entspannend. Aber ich komme immer noch nicht mit dem Sitzen auf dem Kissen klar und bin froh, als ich aufstehen kann. Diesmal habe ich es mir ganz schwer verkniffen, die Augen aufzumachen, um zu schauen, was mein Augen-Mann macht.

Aber jetzt geht er neben mir hinter den anderen die Treppe zu den Zimmern hinauf. Meines ist gleich das erste und als ich an meiner Tür stehe, drehe ich mich zu ihm und will ihm mit einem Kopfnicken „Gute Nacht“ sagen. Doch er macht einen Schritt auf mich zu, drückt mich mit seinem Körper gegen die Tür, legt seine Hand mit einem festen Griff um meinen Nacken, blickt mich an und nickt erst mit dem Kopf, um ihn gleich darauf leicht zu schütteln. Ich habe also die Wahl, die Nacht mit ihm zu verbringen oder auch nicht. Das Gefühl, dass ich es mein Leben lang bereuen würde, wenn ich das ablehne, steigt in mir hoch und so nicke ich.

Im Zimmer dirigiert er mich vor das Bett, nimmt meinen Seidenschal vom Hals und knöpft

mir die Bluse auf. Aber dann macht er nicht weiter, sondern setzt sich in den Sessel, schaut mich an wie ich ziemlich verwirrt dastehe und bedeutet mir, mich selbst auszuziehen. Mir wird ganz mulmig. In einer Beziehung habe ich das zwar schon getan, aber als erste Aktion in einer Affäre mit einem mir im Grunde völlig Fremden? Das macht mich doch verlegen. Aber er macht keine Anstalten, von seinem Plan abzuweichen und auch jetzt muss ich mich entscheiden „entweder - oder“. Ich streife also die Bluse ab, ziehe Schuhe, Socken und Hose aus und blicke wieder zu ihm. Ein Stirnrunzeln von ihm lässt mich auch noch BH und Slip ausziehen und ich stehe nackt und verschämt vor ihm.

Jetzt endlich steht er auf, kommt zu mir, nimmt mein Gesicht sanft in seine Hände und küsst mich. Dann streicht er leicht an meinem Arm entlang bis zur Hand, dann von meinem Bauch gerade hoch bis zum Kinn. Nun drückt er mich auf das Bett und legt sich neben mich. Ich strecke meine Hände vor, um seine Hemdknöpfe aufzumachen, denn er ist noch vollständig angezogen. Aber er packt meine Hände und drückt sie über meinem Kopf ins Kissen, hält sie mit einer Hand fest und streichelt mit der anderen mein Gesicht, meinen Hals, meine Brüste, meinen Bauch, um anschließend den gleichen Weg zurück zu nehmen. Oh nein! Ich schaue ihn flehentlich an, aber er lächelt nur, dabei funkeln seine Augen.

Spätestens jetzt ist mir klar, dass das kein gewöhnlicher ONS wird.

Er steht auf, geht zu den Vorhängen, löst überall die Kordeln und kommt mit ihnen zurück. Ich ahne, was er damit vorhat, und in meinem Kopf beginnt es, panisch zu arbeiten. Er wird mich fesseln, ich liege wehrlos da. Was, wenn er einfach nur durchgeknallt ist und ein Opfer sucht? Unlogisch, dass er dazu ein Meditationsseminar bucht. Außerdem sind noch mindestens vier weitere Menschen auf dem Stockwerk, die mich schreien hören würden, da es ja überall ganz ruhig ist. Ich merke, dass ich meine Bedenken entkräften will, weil in mir alles nach mehr schreit.

Wieder blickt er mich mit den Kordeln in der Hand abwartend an. Ich nicke. Er fesselt meine Handgelenke, bindet die Kordeln an den Bettpfosten fest und verfährt ebenso mit meinen Füßen. Ich liege wie ein X auf dem Bett. Kann es noch peinlicher werden?

Anscheinend bemerkt er, wie es mir gerade geht und küsst mich wieder. Diesmal wird es ein sehr leidenschaftlicher Kuss.

Plötzlich hat er meinen Seidenschal in der Hand, legt ihn über meine Augen und als ich den Kopf hebe, verknotet er ihn. Irgendwie bin ich froh, dass ich ihn nun nicht mehr ansehen kann. Das mindert mein peinliches Gefühl.

Er streicht jetzt mal fest, mal zart über meine linke Brust, knetet sie und kneift mich völlig unerwartet in die Brustwarze, so dass ich vor Schmerz laut aufstöhne. Sofort legt er mir den Finger auf die Lippen. Ob ich mich allerdings so weit im Griff habe, dass ich keinen Laut von mir gebe, wenn er das wieder tut? Er macht weiter, leckt über meine Brustwarze und bläst sie an.

Als er sich in gleicher Weise meiner rechten Brust widmet, bin ich vorbereitet und als er diesmal meine Brustwarze kneift, schaffe ich es, nur noch zusammen zu zucken.

Er ist wohl zufrieden damit, denn seine Hand wandert endlich nach unten und packt fest meine Scham. Seine Finger streichen zwischen den Schamlippen hin und her und tauchen kurz in meine nasse Öffnung ein. Dann widmen sie sich meiner Klit und gehen mit ihr so geschickt um, dass ich immer aufgewühlter werde. Ein Stöhnen entfährt mir, das sofort mit einem schmerzhaften Zwicken in die Brustwarze quittiert wird.

Ich kann es nicht fassen. Was erlaubt er sich eigentlich? Aber gleichzeitig bin ich fasziniert

von seiner Dominanz, seinem Spiel zwischen Reiz, Entzug und Schmerz.

Seine Hand ist jetzt allerdings weg von meiner empfindsamen Stelle. Stattdessen massiert er meine Oberschenkel, mal sanft, dann wieder fest, dazwischen kratzt er sie.

All das sind völlig neue Erfahrungen für mich. Meine Gefühle schlagen gerade Purzelbäume und ich kann keinen klaren Gedanken mehr fassen.

Ich höre ein Rascheln und fühle etwas an meinen Lippen. Nach kurzem Abtasten merke ich, dass es ein Kondom ist. Kurz darauf spüre ich seine Schwanzspitze, die erst an meiner Spalte entlang reibt und dann mit einem festen Stoß in mich eindringt. Seine Stöße sind tief, hart und ausdauernd. Ich muss mich zusammen reißen, dass ich meinen Kopf nicht hin und her bewege. Es wäre absolut furchtbar, wenn er das als ein Zeichen von mir zum Abbruch deuten würde. In mir baut sich nämlich gerade ein Vulkan auf, der mehr und mehr brodelt und sich dann in einem gewaltigen Ausbruch entlädt. Kurz darauf kommt auch er.

Dass er meine Fesseln gelöst hat, merke ich erst, als er mich in seine Arme zieht und mir den Schal von den Augen abnimmt. Auch er ist nackt. Dass er sich ausgezogen hat, habe ich gar nicht bemerkt.

Er sieht mich mit einem warmen Blick an, streichelt mich sanft im Gesicht und küsst mich zärtlich. In Löffelstellung liegen wir da und ich fühle mich unendlich geborgen, sicher und so was von befriedigt. Als er mir dann noch seine Hand an meinen Hals legt und sie dort lässt, bin ich vollends glücklich.

Ich wache auf, weil ich merke, dass mein Rücken massiert wird. Draußen ist es bereits hell. Ich liege auf dem Bauch. Es ist himmlisch, so geweckt zu werden. Als er meinen Rücken von oben bis unten durchgeknetet hat, zieht er mir das Kissen unter dem Kopf hervor. Er rollt es zusammen, schiebt einen Arm unter meinen Hüften durch, hebt mich hoch und schiebt das Kissen drunter. Dann spreizt er meine Beine. Ich stelle mir vor, welches Bild ich abgebe. Es kommt gleichzeitig ein Gefühl der Scham auf, aber auch eines, das mich genießen lässt, dass er mich jetzt genau so betrachtet. Und ich weiß gerade nicht, welches die Oberhand gewinnt.

Jetzt streichelt er meine Pobacken und plötzlich spüre ich einen festen Schlag auf einer. Es klatscht richtig. Nach den gestrigen Erlebnissen habe ich irgendwie auch erwartet, dass es so weiter geht und wäre enttäuscht, wenn es nicht so wäre. Es schmerzt und brennt, aber er massiert die Stelle so liebevoll und gründlich, dass ich den nächsten Schlag fast schon herbei sehne. Der kommt auch prompt auf die andere Pobacke mit dergleichen Behandlung danach. Insgesamt zähle ich acht Schläge und ich frage mich, ob mein Hintern jetzt wohl eine andere Farbe hat.

Ich höre das Reißen der Kondomverpackung und mein Herz klopft schneller. Auch jetzt stößt er hart in mich und findet einen schnellen Rhythmus. Und wieder bringt er mich zu einem mächtigen Höhepunkt. Er bleibt noch ein paar Minuten auf mir liegen und ich genieße die Schwere seines Körpers. Dann steht er auf und zieht sich an. Ich habe mich auf den Rücken gedreht und beobachte ihn dabei. Bevor er geht, küsst er mich noch und grinst mich mit einem verschwörerischen Blick an.

Bei der Frühmeditation sitzt mir mein Augen-Mann wie gewohnt gegenüber und wenn sich unsere Blicke treffen, lächelt er unmerklich und mich überkommt ein Kribbeln.

Es folgen Frühstück und Arbeit im Garten. Ich bin zum Unkraut jäten eingeteilt zusammen

mit der Teilnehmerin, die neben mir sitzt. Die Meditation vor dem Mittagessen ist wieder sehr entspannend. Mittlerweile habe ich eine einigermaßen erträgliche Sitzposition gefunden und kann mich mehr auf das Mantra konzentrieren. Wobei meine Gedanken natürlich immer wieder zu meinem nächtlichen Abenteuer abschweifen und ich mich zwingen muss, diese wegzuschieben. Aber ich merke, dass ich jedes Mal nach einer Meditation ein schwereloses Gefühl in mir habe.

Nach dem Mittagessen hebt unser Seminarleiter das Schweigegebot auf. Einige Teilnehmer stellen noch Fragen, die er geduldig beantwortet. Dann wünscht er uns eine gute Heimfahrt. Auf dem Weg zum Parkplatz läuft der Augen-Mann neben mir. Vor meinem Auto bleibe ich stehen, packe meine Tasche in den Kofferraum und stehe ihm nun gegenüber. Jeder von uns hat wohl das Gefühl, dass Reden jetzt viel von diesem jedenfalls für mich einmaligen Wochenende kaputt machen würde. Und so sehen wir uns schweigend an, er nimmt mein Gesicht noch einmal in seine Hände und küsst mich zärtlich. Dann steigt jeder in seinen Wagen.

Ich habe zwei neue Wege für mich entdeckt und bin neugierig und gespannt, wohin sie mich führen.

Autorin Desideria (Gewinnerin des Startschusses)

Unterwerfung

„Sag es!“

Sie schwieg.

Er packte ihre Haare im Nacken und drückte sie in die Knie.

„Sag es!“

Sie gab ein knurrendes Geräusch von sich und wand sich unter seinem harten Griff.

Er zerrte ihren Kopf nach hinten, so dass sie ihm die ungeschützte Kehle hinhalten musste. Seine linke Hand umfasste ihren Hals, hart aber vorsichtig.

„Sag es!“

Ihre Instinkte schalteten sich ein, so hilflos mit auf den Rücken gefesselten Händen, und sie sagte es: „Ich bin Dein!“

Sie sagte es ohne Intonation, gepresst, wütend. Er wusste es, hörte es und spürte es: sie sagte es, aber sie glaubte selber nicht an die Worte. Für den Moment beließ er es dabei. Er wollte sie nicht brechen. Er wollte sie unterworfen sehen. Sie sollte nachgeben. Unterwerfung lässt sich nicht einfach einfordern, Dominanz nicht einfach „so tun als ob“. Er würde sie überzeugen. Er hatte Zeit. Und die Macht dazu.

Sie hasste es, dass er sie zwang sich als Besitz zu bezeichnen. Sie hasste ihn dafür, dass er es fertigbrachte, dass sie es aussprach. Und sie bewunderte ihn dafür. Diese Runde hatte er gewonnen. Die nächste war noch offen. Auch wenn sie das Adrenalin der Unterwerfung suchte wie ein Junkie die nächste Spritze, so war sie doch zu stolz, um einfach eines Mannes Besitz zu sein. Auch wenn er sie fesseln durfte und auf alle ihm beliebigen Arten mit und an ihren Genitalien spielen. Sie war nicht sein. Wie eine wütende Wölfin fletschte sie die Zähne und funkelte ihn an. ‚Ich mag es gesagt haben, aber ich bin es nicht‘, dachte sie.

Er beobachtete sie, hielt sie fest an ihren Haaren und an ihrem Hals, und wusste genau, was sie dachte.

Wusste er es wirklich oder bildete sie es sich ein?

Es war wie ein Instinkt als Dom. Er war ihr auf der Fährte und würde sie aus jedem Loch herausjagen, in dem sie ihre Selbständigkeit und ihren Widerstand versteckte. Wenn sie die Wölfin war, so war er doch der höherrangige Rüde, der ihre Kehle gepackt hatte. Instinkte, die auch im Menschen schlummern.

‚Du gehörst mir!‘ dachte er. ‚Und du wirst noch stolz darauf sein‘.

Er sagte es laut, sagte es ihr ins Gesicht, das immer noch zu ihm aufschauen musste, weil er sie an den Haaren gepackt hielt: „Du bist meins. Du gehörst mir. Und Du wirst noch stolz

darauf sein!“

Sie versuchte, sich aus seinem Griff zu befreien. Er lachte und liess sie nicht nur los sondern stiess sie im gleichen Schwung zu Boden. Mit ihren gefesselten Händen hatte sie Mühe, das Gleichgewicht zu halten. Noch bevor sie sich sammeln und wieder aufrichten konnte, blockierte er sie mit dem Fuss auf ihrem Rücken in der gebückten Haltung unten, die Wange auf den Boden gepresst. Aufreizend langsam öffnete er den Gürtel seiner Hose und zog ihn aus den Schlaufen. Stück für Stück. Das schleifende Geräusch war verheissungsvoll, liess seinen Penis anschwellen.

Er schlug zu, liess den gefalteten Gürtel über ihren Hintern, nur bedeckt mit einem Hauch von rotem Nichts, tanzen. Die Striemen, die der Gürtel hinterliess, passten hervorragend zum Rot ihres offenen String. Das Design gefiel ihm. ‚Das sollte man auf ein T-Shirt drucken‘, dachte er kurz zwischen zwei Hieben. Dann war der Gedanke wieder weg.

Der Fuss im Rücken hielt sie in dieser unwürdigen Position. Sie versuchte zu ignorieren, was der Gürtel auf ihrem Hintern anstellte. Es fiel ihr schwer. Noch schwerer fiel ihr zu ignorieren, wie exponiert ihre Scham war, in dem offenen Tanga, mit den geöffneten Beinen zu Boden gedrückt. Das Klatschen des Gürtels vermischte sich mit ihrem Keuchen des Schmerzes und der Erregung. Sie verfluchte sich für ihre Erregung. Er würde sie nicht unterkriegen. Und wenn er ihr den Hintern blutig schlagen würde. Diesen Machtkampf würde er nicht gewinnen!

Er hielt inne, streichelte über ihre malträtierten Pobacken, glitt mit der Hand zwischen ihre Beine und fühlte ihre feuchte Hitze. ‚So ist das also!‘ Er kniff vor eigener Erregung die Augen zusammen und war froh, dass er sich für die Bundfaltenhose entschieden hatte. Genug Platz im Schritt zu haben war ihm momentan wichtig.

Der Gürtel hatte seine Schuldigkeit als Schlaginstrument getan. Kein Grund, ihn wieder seinem eigentlichen Zweck zuzuführen. Stattdessen legte er ihn ihr um den Hals. Nicht umsonst hatte er zusätzliche Löcher gebohrt. Er verschnallte den Gürtel eng in einem der zusätzlichen Löcher. Die unwillige Sub trug jetzt sein Halsband. Persönlicher konnte es kaum sein als sein eigener Gürtel.

Er zupfte am Gürtelende, das er in der Hand hielt. „Komm!“

Ihr Blick war wütend. Störrisch. Doch sie erhob sich unter Mühen. Mit den Händen auf dem Rücken aus der gebückten Position wieder aufzustehen, war schwierig und anstrengend. Er half ihr nicht. Hätte sie sich bereits unterworfen, hätte er ihr geholfen. Er wollte seine Sub nicht sinnlos quälen. Nur sinnvoll würde er quälen. Lustvoll. Er sagte nichts. Er grinste auch nicht. Er wusste den Kampf, den sie ausfocht, zu würdigen. Der Kampf erhöhte den Wert des Sieges. Obwohl er ihre Unterwerfung nicht als seinen Sieg über sie betrachtete sondern als ihren über ihren eigenen starken Willen.

Mit grossen Schritten ging er in sein Wohnzimmer. Sie folgte ihm ohne Widerstand, ohne Zug auf dem Gürtel um ihren Hals. Sie war neugierig. Und erregt. Er war ein harter Brocken. Es war weniger, was er mit ihr tat – das hob sich nicht hervor von dem, was andere schon getan hatten. Es war vielmehr die Art und Weise, wie er es tat. Diese Ruhe und Gelassenheit. Diese absolute Gewissheit, dieses Selbstbewusstsein und diese innere Kraft, die sie beeindruckten. Er war anders. Andere hatte sie wütend gemacht, so dass sie sie windelweich prügeln. Aber unterworfen hatte sie sich nicht. Wieder andere hatten aufgegeben. Sie sei

gar nicht devot, hatten sie ihr vorgeworfen. „Doch“, hatte sie geantwortet. „Ich bin devot. Aber du nicht wirklich dominant.“ Dann war sie gegangen.

Doch hier trippelte sie barfuss über den Läufer im Korridor seiner Wohnung, folgte ihm fast wie ein braves Hündchen. Aber nur fast. Sie war viel mehr Wölfin als Hündchen. Und sie war neugierig und gespannt, was er noch vor hatte mit ihr. Und sie war erregt.

Er stellte sie in den Durchgang zum Wohnzimmer, band ihre Hände an der Trainingsstange im Türrahmen fest, so dass sie die Arme ausstrecken musste. Ihre Brüste reckten sich ihm entgegen und reizten ihn mit harten Knospen, in die er liebend gerne hineingebissen hätte. ‚Zu früh.‘ sagte er sich. Sie sollte warten, in ihrer Erregung und ihrer Neugier, die er in ihren Augen sah.

Auf dem Tisch war die Platte mit den Resten seines Geburtstagskuchens. Er brach ein Stück ab und schob es ihr in den Mund. Sie kaute. Das Wasser lief ihr im Mund zusammen. Schokoladenkuchen. Sie liebte Schokoladenkuchen. Sie wollte mehr. Schon wollte sie ihn darum bitten. Doch sie biss sich auf die Lippe und verkniff sich diese kleine Schwäche. Nicht einmal um Kuchen würde sie bitten.

Er brach ein weiteres Stück Kuchen ab, ass es jedoch selber, beobachtete, wie sie leer schluckte, weil ihr das Wasser im Mund zusammenlief. Sie mochte also Schokoladenkuchen. Soso.

Langsam ging er auf sie zu, packte ihren Nacken und küsste sie. Drang ein in ihren Mund und tauschte den Geschmack von Schokolade und Erregung aus. Die andere Hand genoss ihren Körper, spielte, endlich, mit den Knospen ihrer Brüste, presste sie an sich, dass sie die Härte in seinem Schritt spüren konnte.

Sie genoss diesen überraschenden Moment der Sinnlichkeit, Süsse, Erregung und das uralte Spiel zwischen Mann und Frau. Sein harter Schwanz drückte durch die Hose an ihre Mitte, erregte sie noch mehr. Schokolade und ein harter Mann. Sie keuchte, konnte es nicht verhindern. Er liess sie wieder los, sie wollte mehr und zerrte an den Fesseln. Schnell fasste sie sich wieder. ‚Keine Schwäche zeigen!‘ befahl sie sich.

Er hatte sich bereits umgedreht, so konnte sie sein Lächeln nicht sehen. Ihre harte Schale hatte einen Riss bekommen. Sein Puls ging schneller.

Die Kerzen des Geburtstagskuchens lagen noch auf dem Tisch. Rot und weiss geringelte, alberne kleine Kerzen. Er steckte eine davon in den Kuchenrest, nahm die Zündhölzer zur Hand und zog das Schwefelhölzchen über die raue Fläche. Flackernd erwachte die Flamme. Er benutzte nur Zündhölzer. Nie Feuerzeug. Das archaische Spiel mit Schwefel und Holz faszinierte ihn. Es hatte seiner Meinung nach mehr Stil als einfach an einem Rädchen zu drehen. Inzwischen hatte die Flamme des Hölzchens den winzigen Kerzendocht in Brand gesetzt. Das Kerzchen flackerte kurz auf und brannte dann stetig. Vorsichtig zog er es aus dem Kuchen und ging damit zu seiner gefesselten Sub.

Er würde doch nicht mit Feuer spielen? Einen kurzen Moment riss sie entsetzt die Augen auf, dann hatte sie sich wieder unter Kontrolle. Wenn er mit dem Feuer spielen wollte, so würde sie der Eisklotz sein, der sich nicht schmelzen lässt.

Die Flamme kam näher, klein und giftig wie eine Viper biss sie nach ihren Haaren und ihrem Kinn. Sie wich aus, lehnte sich zurück soweit sie konnte. Dann tropfte rot-weisses Wachs auf ihre linke Brust. Sie keuchte auf, zerrte wieder an den Fesseln, versuchte auszuweichen. Vergebens. Das Kerzenwachs biss wieder zu, rechts diesmal. Näher kam die kleine Flamme, die Distanz zu ihrer empfindlichen Haut wurde kürzer. Ein heisser Kuss aus Wachs traf ihren Nippel.

„Autsch!“

Der Laut war ihr entschlüpft, bevor sie sich auf die Zunge beißen konnte. Sie wollte keine Schwäche zeigen. Der Schmerz und die Hitze auf ihrer Brust erhielt Erwidern von ihrer Vulva, die vor Erregung zuckte. Bei jedem Wachstumropfen, der ihre nackte Haut küsste, trafen Schmerz und Lust zusammen und vermischten sich zu einem wilden Cocktail von Gefühlen und Hormonen.

Er betrachtete, wie unter seiner Hand ein rot-weisses Kunstwerk entstand. Kleine und grössere Tropfen bedeckten ihre hübschen Brüste, liessen sie glänzen wie unter Zuckerguss. Ihre Reaktionen - Angst, Schmerz und Erregung - weckten in ihm Sadismus, Macht und Stolz. Und Erregung.

Die Kerze war bis auf einen kleinen Stummel niedergebrannt. Er blies das Flämmchen dicht vor ihrem Gesicht aus, so dass sein Atem und der Rauch des ausgehenden Kerzchens über ihr Gesicht strichen und in ihrer Nase kitzelten.

Ihr Atem ging schneller. Ihre Eiseskälte hatte dem Spiel mit Feuer und Wachs nicht standgehalten. Der Gürtel um ihren Hals bildete einen herben Kontrast zu ihrer hellen Haut und den wachs-glänzenden Brüsten.

Seine Hand strich über die schimmernde Wachsschicht, strich weiter über ihren rasch sich hebenden und senkenden Bauch und glitt zwischen ihre Beine. Feuchtigkeit und erregt geschwollene Schamlippen empfingen seine tastenden Finger. Sie rieb sich an seiner Hand. Er massierte ihre Knospe und spielte wieder mit dem Feuer. Mit ihrem diesmal. Doch er liess sie brennen.

Sie war durcheinander, aufgewühlt. Das Wachs fühlte sich auf ihrer zarten Haut seltsam knisternd an. Bei der kleinsten Bewegung bekam es Risse. Wie ihr Schutzpanzer. Sie war sich nicht mehr wirklich bewusst, dass sie sich langsam für ihn öffnete. Zu tief war sie bereits in ihre Gefühle eingetaucht.

Er verliess das Zimmer durch die zweite Tür. Sie zerrte an den Fesseln, doch sie hielten. Sie wand sich, erregt und unruhig, rieb die Beine aneinander, um ihre Sehnsucht zu stillen. Als er zurückkam, stand sie still.

Zu spät. Er hatte es gesehen. Ihr Winden. Ihr Zerren. Ihr Gesicht, das ihm ihren Zustand verriet. Doch er zeigte keine Regung.

In der Hand hielt er zwei Tücher. Eines band er ihr um die Augen. Eigentlich schade, denn er hätte liebend gerne ihren Ausdruck gesehen, bei dem, was er nun vorhatte.

Er stand direkt vor ihr. Sie wusste es, obwohl er schwieg. Trotzdem erschrak sie, als er sie im Nacken mit einer Hand umfing und ihr einen Kuss auf den Mund presste, ihre Lippen auseinanderzwang und sie mit seiner Zunge eroberte. Sein Bein schob sich zwischen ihre Beine, drückte dagegen, bis sie breiter stand. Sie spürte, wie nass sie geworden war durch seine Behandlung. Er spürte es ebenfalls, als seine Hand hart und überraschend gegen ihre Scham schlug und mit Druck liegen blieb. Ein Finger glitt in sie hinein, tanzte in ihrer Nässe und trieb sie fast in den Wahnsinn. Er hatte den Punkt gefunden, der ihr Schauer über den Rücken jagte und der ihre Erregung potenzierte.

Als er zurücktrat, hielten die Fesseln sie stabil. Sie hatte sich an ihn gelehnt. Wie ärgerlich! Sie würde sich konzentrieren müssen, oder...

Das zweite Tuch wand sich als Knebel über ihren Mund und wurde im Genick verknotet. Sie hasste das Gefühl, so ausgeliefert zu sein und musste sich doch eingestehen, wie sehr es sie erregte und wie lebendig sie sich fühlte. Alle Sinne waren hellwach. Ihre Haut prickelte.

Nochmals verliess er das Zimmer. Das Baumwolltuch in ihrem Mund sog den Speichel auf und hinterliess einen eigenartigen Geschmack.

Sie hörte ihn nicht zurückkommen. Sie spürte seine Nähe, als würde er pure Energie ausstrahlen, eine Aura der Kraft und Hitze, die sich pulsierend mit ihrer eigenen vermischte. Sie sehnte sich nach Nähe und Reibung, versuchte den Knebel auszuspucken. Vergeblich. Ein unangenehmes Stechen zwischen ihren Brüsten unterbrach ihren Gedankengang und liess sie vor Schmerz und Schreck zusammenzucken. Nadeln? Das war nicht vorgesehen! Das wusste er! Sie wand sich, zerrte an den Fesseln, wollte sich wehren.

„Schhhh...“ beruhigte er sie. „Bleib ruhig, oder es tut weh!“

Sie erstarrte wie das Kaninchen vor der Schlange. Nur, dass sie die Schlange nicht einmal sehen konnte. Der stechende Schmerz liess etwas nach, ohne ganz zu verebben.

„Spürst du das?“ fragte er leise. „Das ist eine Reisszwecke.“

Er trat zurück, und mit ihm der Schmerz auf ihrem Brustbein. Dann hörte sie ein Rasseln. Dicht an ihrem linken Ohr. Schon wieder erschrak sie.

„Hörst du das?“ fragte er diesmal. „Jetzt pass gut auf!“

Angespannt hörte sie, wie die Schachtel geöffnet wurde und dann das Klingeln und Scheppern als er die Reisszwecken rund um sie herum auf dem Boden ausstreute. Sie war der Panik nah. Sie hasste alles, was irgendwie mit Nadeln zu tun hatte. Er wusste das und nutzte ihre Phobie gnadenlos aus. Eine Lücke in der Tabuliste! Sollte sie abbrechen? Noch bevor sie sich entschieden hatte, holte seine Stimme sie zurück: „Keine Angst, es passiert dir nichts. Jedenfalls nicht, wenn du genau das tust, was ich dir sage. Klar?“

Sie nickte. Klar.

Ihr Herz raste und ein Schweissfilm bildete sich zwischen ihren Brüsten und auf ihren Handflächen.

Er beobachtete sie genau. Sie sollte nicht völlig ausflippen. Er wollte nur ihre volle Aufmerksamkeit. Auf dem Boden ausgestreut lagen die Minz-Bonbons, die er immer bei sich hatte. Er verfolgte, wie die Angst in ihr anstieg. Ihr Atem ging schnell und flach.

Er trat hinter sie und löste die Fesseln der Handgelenke, die Stricke liess er daran. Es gefiel ihm. Diese baumelnden Stricke erinnerten ihn an einen abgerichteten Falken, der mit den Bändern an den Krallen frei flog und doch zu seinem Falkner zurückkehrte.

„Bleib so stehen, rühr dich nicht!“

Als ob er ihr das sagen müsste! Keinen Schritt würde sie tun! Der Gedanke an das Minenfeld an Reisszwecken zu ihren Füßen liess sie erzittern. Selbst um sich zu ärgern, war sie zu verunsichert. Deshalb nahm sie auch nur am Rande wahr, wie ein Rascheln darauf hinwies, dass er sich auszog. Das Hemd aufknöpfte und über den Stuhl legte. Knopf und Reissverschluss öffnete und aus der Hose schlüpfte. Slip und Socken folgten. Er strich sich erleichtert über den endlich aus seiner Enge befreiten Schwanz, lockerte und knetete den Hodensack. Dabei liess er sie keinen Moment aus den Augen.

„Komm zu mir!“

Wie erwartet rührte sie sich nicht vom Fleck. Ihre Hände wrangen sich ineinander und ihr Bauch flackerte im unruhigen Rhythmus ihres Atems.

„Vertraust du mir?“

Sie schüttelte den Kopf.

Er lachte. „Dann wirst du es jetzt lernen müssen!“

Er ging zu ihr, blieb auf Armeslänge vor ihr stehen. „Leg deine Hände auf meine Schultern und tu genau, was ich dir sage!“ Sie hob die Hände, er nahm sie und führte sie zu seinen Schultern.

Als ihre zitternden Hände seine nackte Haut berührten, zuckte sie einen kurzen Moment zurück, nur um dann mit einem leichten Streichen fest zuzupacken. Er fühlte sich gut an. Ruhig, gelassen und er bedeutete Sicherheit für sie.

Langsam liess er sich auf die Knie sinken. Da er ihr befahl, stehen zu bleiben, rührte sie sich nicht. Nur ihre Hände folgten seinen Schultern. Sie mochte das Gefühl seiner Haut, das Spiel der Muskeln unter ihren Händen. Es liess sie für einen kurzen Moment den Schreck der Reisszwecken vergessen.

„Halt dich fest!“ warnte er sie. Dann griff er nach ihrem rechten Fuss, hob ihn sanft aber bestimmt hoch und setzte ihn langsam ein paar Zentimeter weiter vorn wieder ab. Um nicht umzufallen, musste sie sich geradezu an ihn klammern.

Mit ihrem linken Fuss wiederholte er das Prozedere. Dabei genoss er den Ausblick zwischen ihre geöffneten Schenkel.

Was sie ihm darbot, war ihr nicht bewusst. Viel zu sehr musste sie sich auf den Stand und die Stabilität konzentrieren. Einen Fuss nach dem anderen hob er an und setzte ihn auf sicherem Gebiet wieder ab. Anfangs war sie vollkommen in Panik geraten. Ob er sie auf die Reisszwecken stellen würde? Er konnte sadistisch sein, das wusste sie. Mit jedem weiteren kleinen Schritt verliess sie sich mehr auf ihn, gab mehr Gewicht und Kontrolle an ihn ab.

Dann war es geschafft. Er hob sie hoch und sie klammerte sich mit den Beinen an ihn, spürte seinen erigierten Schwanz gegen ihre Spalte drücken.

Sie klammerte sich an ihn wie eine Ertrinkende und liess sich von ihm wegtragen. Dann spürte sie das Bett unter sich. Hände und Beine wurden auseinandergezogen und festgebunden. Ihr war seltsam schwindlig zumute. Sie fühlte sich abgelöst und schwebend. Ihr Körper schien ein Eigenleben zu führen, auf das sie keinen Einfluss mehr hatte.

Sie wand sich, drückte sich ihm entgegen, als er eine Klammer an ihrer Klitoris befestigte. Beinahe wäre sie gekommen.

Er löste den Knebel, trocknete ihre feuchten Mundwinkel ab. Küsste sie sanft auf die Lippen. Der Moment der Zärtlichkeit war vorbei. Das Kondom lag bereit. Mit zwei Fingern öffnete er sie und legte seinen harten, pochenden Schwanz an ihre Vulva.

„Du gehörst mir!“ Langsam schob er die Spitze seines Penis in sie hinein.

Sie stöhnte und wand sich ihm entgegen. Er zitterte vor zurückgehaltener Erregung.

„Sag es!“ Millimeterweise drang er weiter in sie ein. Sie keuchte vor Erregung.

Er zog sich zurück. Sie wimmerte

„Sag es!“ Gleich würde er sich wieder ganz aus ihr zurückgezogen haben.

„Ja“, keuchte sie, „ich sage es! Ich sage es!“ – „Ich will es hören!“ – „Bitte!“ Sie wand sich unter ihm, zerrte an den Fesseln. Er brauchte seine ganze Selbstbeherrschung, um sich zurückzuhalten.

„Sag es!“

Er hielt inne. Bewegte sein Becken kreisend, so dass der letzte Zentimeter seines Schwanzes im Eingang ihrer feuchten Vagina tanzte.

Sie gab seltsame Geräusche von sich.

Dann brach es aus ihr heraus. Sie warf ihm die Worte verzweifelt entgegen, wand sich,

stöhnte: „Ich bin deins! Nimm mich, bitte! Ich gehöre dir!“

Er kostete seinen Erfolg nicht aus, sondern stiess zu. Fickte sie. Endlich. Hart. Bei jedem Stoss reizte die Klammer ihre Klitoris weiter. Sie spürte wie sich in ihrem Körper die Entladung vorbereitete, konnte nicht mehr klar denken. Ein Zittern durchlief sie, sammelte sich zwischen ihren Beinen und schlug wie eine mächtige Welle zurück auf den Körper. Sie schrie auf, als der Orgasmus sie überrollte.

Als er noch weiter in ihr anschwell und mit mächtigem Pulsieren und keuchend in ihr abspritzte, schrie sie auf vor Erregung und Überreizung. Seine Ejakulation holte ihren Orgasmus nochmals zurück, schob eine neuerliche Welle der Lust durch sie hindurch. Sie lag still, atmete jedoch heftig, als er sich aus ihr zurückzog. Nachdem er das Kondom abgestreift hatte, band er sie los und befreite sie von der Augenbinde. Sie behielt die Augen geschlossen und reagierte kaum.

Dann zog er die Decke hoch und legte sich neben sie, schlang die Arme um sie. Sie kuschelte sich geradezu in ihn hinein, nuschetete irgendetwas Unverständliches.

Sacht küsste er sie auf den Kopf.

Autorin LaPerla (Erster Platz im ersten Geschichtenwettbewerb)

Schachmatt!

„Das ist doch Mist. Du bist viel zu streng mit mir.“ Ich bin genervt. Das Spiel hatte nicht mal richtig angefangen und schon wieder lässt Maik meinen König zwischen seinen Fingern kreisen.

„Du bist nicht konzentriert. Du denkst an alles, nur nicht an Schach. Habe ich Recht?“ Ich sehe ihn böse an. Natürlich hat er Recht, aber das werde ich ihm sicher nicht unter die Nase reiben. „Schach spielen oder nicht Schach spielen, das ist hier die Frage.“ Während er das mit überzogen theatralischem Tonfall spricht, hält er meinen König in der Hand, wie Hamlet seinen Schädel.

„Hör auf mich zu verarschen. Du bist einfach viel zu hart. Lass mir doch wenigstens eine kleine Chance“, jammere ich. Er lacht. Dann steht er auf, geht um den hölzernen Schachttisch und streicht mir über den Kopf. Leicht zieht er meine Haare nach hinten und beugt sich nach vorn, so dass ich in seine grauen Augen sehen muss.

„Ich werde dich nicht einfach gewinnen lassen. Mein schlaues Mädchen könnte mich ohne Probleme Schachmatt setzen. Es muss nur bei der Sache bleiben. Allerdings spielst du lieber mit deinen Haaren, blickst im Zimmer umher oder plapperst vor dich hin. Du machst alles, nur nicht das was du gerade machen solltest. So. Und jetzt hätte ich gerne was zu essen.“ Ich stehe auf, meine Knie sind ein wenig zitterig. Sein Blick und sein Tonfall werfen mich immer dann aus der Bahn, wenn ich doch eigentlich trotzig sein möchte. Ich schwanke in Richtung Küche, um das Essen anzurichten. Ein seltsames Ritual, aber inzwischen gehört es zu meinem Schachunterricht wie die kleinen Flirts und Neckereien zwischen meinem Lehrer und mir.

Maik und ich haben uns in einem BDSM-Forum kennengelernt, wir waren uns von Anfang an sympathisch und haben uns getroffen, nachdem wir nur wenige Nachrichten ausgetauscht haben. Mein Ex-Mann und ich leisteten uns gerade einen unschönen Rosenkrieg und auch er war frisch getrennt. Keiner von uns hatte also eine Beziehung im Sinn. Und beide hatten wir nicht erwartet, in diesem Forum eine ernsthafte Freundschaft zu finden. Während einem der folgenden Treffen erzählte ich ihm, dass ich schon immer gerne Schach lernen wollte und sogar einen großen, alten Schachttisch zu Hause stehen hatte. Ohne dass ich so Recht wusste wie, waren wir schon für den kommenden Sonntag zum Spielen verabredet gewesen. Als Gegenleistung wollte ich uns etwas zum Abendessen machen.

Seit einem halben Jahr treffen wir uns nun jeden Sonntagabend. Ich lasse mich von ihm beim Schach besiegen und mache zwischendurch etwas Leckeres zu essen. Heute hatte ich keine Lust gehabt etwas zu kochen. Ich gehe in die Küche und richte die vorbereiteten Sandwichs, den Salat und den Kuchen zum Nachttisch an. Voll beladen trage ich alles zum Esszimmertisch, an dem Maik schon sitzt und wartet. Wie jeden Sonntag stelle ich Teller, Besteck und Glas vor ihn, als ich mich umdrehen möchte, hält er mich fest.

„Heute sitzt du neben mir“, sagt er und deutet neben sich auf den Boden. Dort liegt eins meiner Sitzkissen. Ich sehe ihn verwirrt an.

„Soll das ein Witz sein?“ Ich spüre wie die Erregung, aber auch die Verwirrung in mir

ansteigt. Wir flirten schon miteinander seit wir uns kennen und er wäre ein Narr, wenn er in den letzten Monaten nicht gemerkt hätte was ich für ihn empfinde. Das hier allerdings ist doch ein sehr unsanfter Übergang vom Flirt zum tatsächlichen Ausleben. Immer noch hält er mich. Meine Hände liegen fest umschlossen in den seinen. Mir wird warm, es fühlt sich schön an von einem Mann so festgehalten zu werden.

„Ich möchte dir Schach beibringen meine Liebe. Dafür musst du aber lernen, dich auf eine Sache zu konzentrieren. Lass mich dir zeigen wie es geht.“ Er spricht langsam und liebevoll, dann lässt er meine Hände frei. Wie von selbst bewege ich mich auf die andere Seite seines Stuhls. Ich knie nieder und schaue zu ihm. Die Berührung seiner Hände ist immer noch fühlbar. „Wir werden jetzt Essen, du wirst an nichts anderes denken und nichts anderes machen, du wirst nur das tun was ich sage.“ Wie ein Kaninchen vor der Schlange blicke ich ihn an, vollkommen überfordert von dem plötzlichen Machtgefälle, das zwischen uns herrscht. Oder bin ich überwältigt? Ab wann wird Überwältigung zur Überforderung? Über mir höre ich Maik leise lachen „Das ist unglaublich, du hältst es nicht eine Minute aus. Du denkst gerade wieder an irgendeinen Unsinn, oder?“ Mein Gesicht glüht und ich kann regelrecht fühlen wie meine Wangen anfangen, rot zu leuchten. Er stellt mir eine einzige Aufgabe und ich kann noch nicht einmal diese erfüllen. Was wird passieren, wenn ich ihn enttäusche? Wird er diesen Moment beenden? Wird er einfach wieder gehen? So nah wie jetzt waren wir uns noch nie und ich bin auf dem besten Weg, es zu vermasseln.

Ein leises „Entschuldigung“ kommt über meine Lippen. Ich senke den Kopf und mich durchfährt es wie ein Blitz als er seine Hand sachte an meinen Hinterkopf legt. Ganz leicht streicht er über mein Haar. Schnurren möchte ich so schön finde ist es.

„Schließe deine Augen, heb den Kopf und mach den Mund auf.“ Noch immer erscheint mir dieser Moment surreal, aber ich gehorche. Er legt mir etwas auf die Zunge. „Denk nur daran wo du bist und was du gerade machst.“ Ich schmecke eine Gurke, versuche alles andere auszublenden und nur noch bei mir zu sein. Mächtig albern fühle ich mich dabei, eine Gurke zu essen und dabei an Gurke zu denken. Ich fange an, es lächerlich zu finden und merke, dass ich grinse. Alles darf passieren, aber ich darf auf gar keinen Fall anfangen, zu kichern, denke ich panisch.

Achte nicht zu sehr darauf, was du isst, versuche ich mich zu ermahnen, sondern viel mehr an die Haltung, die du dabei eingenommen hast.

Knien. Ich hätte nicht gedacht, dass ich das mal vor ihm tun werde. Langsam beruhige ich mich und genieße es, von ihm gefüttert zu werden. Während auch er isst, streichelt er mir immer wieder über die Wange oder den Kopf. Ich beiße von den Sandwichs ab und trinke Saft; nichts Außergewöhnliches, aber es schmeckt viel intensiver als sonst. Außerdem fühlt es sich noch unbeschreiblicher an, weil ich es von ihm erhalte. Noch nie hat ein Abendbrot so gut geschmeckt. Nach dem Kuchen greift Maik meine Hände und zieht mich hoch. Ich wage erst, die Augen zu öffnen, als er es mir erlaubt. Am liebsten wäre ich sitzen geblieben. Für den Rest des Abends hätte ich neben ihm ausgeharrt.

„Gut gemacht.“ Er streicht meine Haare hinter die Ohren und haucht mir einen Kuss auf die Stirn. „Jetzt spielen wir Schach.“

Glücklich knie ich mich auf das Sitzkissen vor den schwarzen Figuren. Diese Stellung scheint mir gerade angebrachter als das vorherige, breitbeinige Sitzen im Schneidersitz. Er nimmt mir gegenüber Platz und macht seinen ersten Zug. Ich kann mich tatsächlich ein wenig besser auf das Spiel konzentrieren als vorher. Trotzdem fällt mein erster Bauer nach wenigen Zügen. Ich schaue Maik an, während er meine Figur auf seine Seite stellt. Er hat ein Grinsen auf den Lippen, das stark danach aussieht als würde dem Verlust meiner Spielfigur noch etwas anderes Folgen. Er beugt sich zu seiner Tasche und nimmt einen dunklen Seidenschal heraus.

„Wenn du eine Figur verlierst, hast du dich wohl noch zu sehr abgelenkt. Das heißt, ich werde dir jedes Mal etwas nehmen mit dem du dich ablenken könntest.“ Schmunzeln fügt er hinzu: „Natürlich nur, um dir damit zu helfen.“ Bei dem Gedanken was er alles mit mir anstellen könnte schaudere ich. Trotzdem antworte ich lächelnd:

„Es wäre doch gelacht, wenn mich diese Erziehungsmethoden nicht zu einer Profispielerin werden lassen.“ Maik steht nun hinter mir. Er wickelt das Tuch einmal um meine Taille, dann nimmt er meine rechte Hand und führt sie an meinen Rücken. Er knotet den Schal um das Handgelenk, so dass ich sie nicht mehr bewegen kann. Dann spricht er im warnenden Ton zu mir:

„Pass lieber auf was du sagst, sonst nehme ich dir das Sehen als nächstes.“ Augenblicklich verkneife ich mir weitere Sprüche. Um mit verbundenen Augen zu spielen ist mein Gedächtnis definitiv zu schlecht. Durch die Fesselung muss ich jetzt nicht nur mit der linken Hand ziehen, sondern bin auch gezwungen gerade zu sitzen.

Als ich meine nächste Figur verliere, kann ich mir ein kurzes Fluchen nicht mehr verkneifen. Mein Lehrer hat seine Hände schon an seinem Rucksack als er es hört. Lächelnd meint er nun genau das Richtige für mich zu haben. Einige Minuten später habe ich ein kleines Stofftuch als Knebel in meinem Mund. Er hat nichts davor gebunden, sondern nur gesagt, ich solle besser schweigen, denn wenn er das Tuch sehen würde, wäre die Partie zu Ende.

Ich hasse es, etwas Trockenes im Mund zu haben. Mir wird davon schlecht und ich hab das Gefühl, keine Luft zu bekommen. Allerdings geht es leichter als gedacht, weil ich weiß, ich könnte es jeden Moment ausspucken, wenn ich Panik bekomme. Ich bin ihm sehr dankbar dafür, dass er sich diese Angst von mir gemerkt hat.

Nach und nach fallen die Figuren auf beiden Seiten, bei ihm allerdings ohne Folgen. So lang haben wir bisher noch nie gespielt. Je mehr Bewegungsfreiheit er mir nimmt, desto konzentrierter werde ich. Ich sitze gerade und atme langsam, selbst wenn er wieder etwas aus seiner Tasche holt, bleibt meine Aufmerksamkeit auf das Schachbrett gerichtet. Die Figuren ziehe ich inzwischen sehr vorsichtig mit den Lippen oder schiebe sie mit meiner Nasenspitze, denn beide Hände sind auf den Rücken gefesselt. Damit nicht genug, wurden auch meine Fußknöchel nach dem Verlust einer meiner Läufer, mit einem Strick zusammen geknotet und mit den Händen verbunden. Meine Haltung ist nun so, dass ich gezwungen bin tief und ruhig zu atmen, meinen Oberkörper kann ich kaum vom Schachbrett abwenden.

Mit dem schwarzen Turm in der Hand geht mein Lehrer zu seinem Rucksack. Ich starre auf den Tisch vor mir und habe das Gefühl, mein Kopf müsse gleich zerbersten, so sehr

zerbreche ich ihn mir, um den perfekten nächsten Zug zu finden. Erst als ich Maiks Hände auf meiner Schulter spüre, hören meine Gedanken auf, sich um den nächsten Spielzug zu drehen.

Ich schließe meine Augen und sitze ganz still, um nicht eine Sekunde der Berührung zu verpassen. Er hat sich hinter mich gekniet und streichelt nun meine Arme entlang, über meine Hüfte, meinen Bauch und über meinen Busen. Mein Atem wird schneller und meine Nippel werden hart als er meine Brust fest greift. Die Hitze, die seine Nähe in mir auslöst, ist unbeschreiblich. Behutsam fängt er an, die Knöpfe an meiner Bluse zu öffnen. Ich lehne mich etwas zurück und lege meinen Kopf auf seiner Brust ab. Als meine Bluse offen ist zieht er sie mir über die Schultern und streichelt mit seinen Fingern über meine nackte Haut. Wie lange habe ich mir diese Innigkeit gewünscht. Meine Augen sind geschlossen und ich sauge jede einzelne seiner Berührungen in mich auf. Dann drückt sein linker Arm mich fest an seinen Oberkörper und etwas Kaltes und Spitzes drückt auf meinen Bauch. Vor Schreck reiße ich meine Augen auf und mein ganzer Körper versteift sich. Maik hält mich eng an sich gepresst

„Ganz ruhig, alles ist gut“, flüstert er in mein Ohr, während das Nadelrad behutsam über meinen Bauch rollt. Ich beruhige mich langsam und finde Gefallen an dem Piksen auf meiner Haut. Als er mit dem Nervenrad an meiner Taille entlang fährt, muss ich zucken und versuche mich weg zu drehen. Aber er hält mich nur noch fester und ich habe keine Chance mich dem feinen, aber immer stärkeren Stechen zu entziehen. Ich schmiege mein Gesicht an seine Brust und versuche langsam und gleichmäßig zu atmen. Sein Geruch, seine Nähe, die Schmerzen, welche die Nadeln hinterlassen, die vollkommene Hilflosigkeit und seine Stimme, die zu mir flüstert, erregen mich immer mehr. Die Intimität zwischen uns fühlt sich an als wären wir füreinander bestimmt. Das Rad zieht seine stechenden Kreise über meine Haut und hinterlässt viele kleine rote Punkte, die wie ein Kunstwerk meine Haut zieren. Eine Mischung aus Lust und Adrenalin rast durch meine Venen und leises Stöhnen verlässt meine Lippen, wird aber von dem Knebel verschluckt. Mit der Zeit wird der Druck immer weniger, bis Maik das Nadelrad gänzlich von meinem Körper löst. Fast wie in Trance setze ich mich wieder auf und sehe meinen Schachlehrer wieder auf die andere Seite des Tisches gehen.

Lange schaue ich die Figuren an und unvermittelt löst sich das Spielbrett vor mir auf. Ich sehe nicht nur den König, die Bauern oder die Dame, ich sehe all die möglichen Spielzüge vor mir und nicht nur die meinen, sondern auch die Züge, die darauf folgen könnten. Das Spiel und das leichte Prickeln auf dem Bauch ist das einzige was ich gerade wahrnehme. In den nächsten Minuten kessel ich die weißen Figuren regelrecht ein bis ich das, was ich vor mir sehe, gar nicht recht glauben kann. Ich schaue überrascht auf die andere Seite des Schachschens, dann noch mal auf das Spielbrett und wieder zu Maik. Mein Gegner mustert mich genauso überrumpelt.

Ohne das Tuch in meinem Mund zu zeigen, lächle ich zu ihm hinüber und nuschle „Schachmatt!“.

Autorin Anni (Zweiter Platz im ersten Geschichtenwettbewerb)

Wortlos

„Lynn, es ist unser Tag, komm schon.“ Theos Finger fanden gar keine Ruhe mehr, seine Nägel kratzten Linien in die Lackierung des Holztisches. Auf der anderen Seite blieb es still.

„Lynn?“ Erst nach ein paar Sekunden antwortete sie, er konnte hören, wie unwohl sie sich fühlte.

„Ich muss noch nachdenken“, brachte sie schließlich hervor.

„Ich will dich sehen. Oder wenigstens darüber reden.“ Theo würde nicht locker lassen.

„Wir können später noch mal telefonieren, ich muss jetzt die Wäsche abhängen.“ Sie legte auf, bevor er protestieren konnte. Er biss sich auf die Lippe.

Vor fast einem Jahr war endlich in Paar aus ihnen geworden, monatelang hatten beide einander stumm gefallen, hatten sich scheu aus den Augenwinkeln heraus beobachtet und es viel zu lang nicht gewagt, den ersten Schritt zu gehen. Theodor war schließlich von einer gemeinsamen Freundin regelrecht dazu gezwungen worden, sie auf einen Kaffee einzuladen. Zum Valentinstag, ganz klassisch. Von diesem Tag an gehörte sie ihm. Seine Lynn, seine wunderschöne Lynn. Ihre hellbraunen Haare fielen ihr in weichen Locken über die Stirn wenn sie las und wann immer sie nervös war, setzte sie dieses unsicheres Lächeln auf, das er so gern küsste. Lynn war perfekt, sie glaubte nur weniger daran als er.

Das vergangene Jahr war zweifellos das schönste seines Lebens gewesen. Mit Lynn an seiner Seite hatte er sich endlich getraut, zu reisen. Sie waren in London gewesen, in Moskau und dann mit dem Fahrrad bis nach Prag gefahren. Mit Theo an ihrer Seite hatte Lynn sich endlich getraut, einen Tanzkurs zu besuchen. Er hatte gelernt, sie zu führen und sie hatte gelernt, ihm zu vertrauen.

Theodor ließ das Telefon nicht aus den Augen, obwohl er wusste, dass sie nicht wieder anrufen würde. Lynn war in sich eingesunken, nachdem sie sich verraten hatte, sie wagte es nicht, mit ihm zu sprechen.

„Das ist es, was du willst?“ Er verfluchte sich für diese Worte, sie waren ihm einfach herausgerutscht, vor Unglauben, vor Überraschung. Lynn hatte ihn aus großen, erschrockenen Rehaugen heraus angestarrt, ganz versteift war sie gewesen, dann rannte sie hinaus. Theo hatte ihr einen Brief geschrieben, auf den Anrufbeantworter gesprochen und mit ihren Freunden gesprochen, doch der Panzer aus Schweigen und Angst war zu dicht, als dass seine Worte hindurchdringen konnten. Nun zerfraß ihn der Gedanke, Lynn könnte ihn verlassen.

„Wir können es versuchen, wirklich!“, war die erste SMS gewesen, auf die sie reagiert hatte.

„Ich weiß nicht, das bin doch nicht ich. Es könnte uns kaputt machen. Ich rufe dich nach der Arbeit an.“ Aber sie hatte ihn nicht angerufen und auch nicht auf seine Anrufe reagiert.

Morgen was Valentinstag, ihr Tag. Theo wählte ihre Nummer und entschied sich um. Lynn

würde nicht abnehmen, er musste es anders angehen. Schließlich schrieb er ihr.

„Ich will dich morgen sehen. Kommst du zu mir, wenn ich dir schwöre, kein Wort zu sagen?“

Die Minuten wurden schwerer, bis endlich ihre Antwort kam.

„Ein Wort von dir, und ich werde gehen.“ Er schloss die Augen und lächelte dabei.

Lynn schloss die Augen und verfluchte sich dabei. Das würde doch nicht helfen, dachte sie bei sich, was sollte das schon ändern? Natürlich vermisste sie ihn, gerade heute. Sie hatte sich zu sehr daran gewöhnt, dass er ihr Beschützer war, wenn sie sich fürchtete. Lynn fürchtete sich vor so vielem. Nun war es Theo, vor dem sie sich verstecken wollte. Seine warmen Arme waren ihr Schutzschild geworden, sein ruhiger Blick ihr Anker. Sie wusste, er würde seine Lynn immer lieben, immer verstehen. Das Problem war nur, dass sie nicht die Lynn war, für die er sie hielt.

„Ich werde dich immer beschützen“, hatte er versprochen, als sie das erste Mal vor ihm weinte, „Und ich werde immer an deiner Seite sein.“ Würde er das zurücknehmen, wenn er verstand, was sie sich von ihm erhoffte?

Lynn zweifelte nicht daran, dass Theo es ehrlich meinte, doch sie war sich sicher, dass er nicht begreifen konnte, wie ernst es ihr war. Er hatte die Peitsche gesehen und auch das Halsband, den Blick in seinen Augen würde sie niemals vergessen. Versteinert hatte sie mit angesehen, wie sein Blick zu ihrem Rechner gewandert war, nur zu eindeutig war alles gewesen. Hätte sie ihm bloß niemals ihren Schlüssel gegeben.

Lynn zog sich ihren wärmsten Pullover an, als würde sie sich damit gegen das Kommende wappnen können. Sie wusste genau, wie es ablaufen würde. Natürlich würde er reden. Er würde Verständnis haben, furchtbares, liebevolles Verständnis. Sie würde ihm glauben und mehr erzählen, über das, was sie sich wünschte. Er würde lachen, Interesse zeigen.

„Aber sicher probieren wir das aus“, würde er sagen und sie würde lächeln und immer mehr preisgeben, bis sein Lächeln erfroren war. Dann würde er sehen, dass es ihr nicht um dekorative Handschellen und einen Klaps auf den Po ging, dann würde er einsehen, dass es nichts war, dass man einfach spielen konnte. Und dann... Lynn zog sich ihre wärmsten Socken an.

Es war Valentinstag, ihr Tag und Lynn machte sich auf den Weg. Sie wollte gut aussehen, allem zum Trotz, sie hatte ihre grauen Stiefel und den schwarzen Mantel angezogen. Einige ihrer noch dunkleren Sachen hatte sie in ihrer Tasche, wie zum Beweis. Schneeregen ließ sie frieren, dabei war der Weg gar nicht weit.

Sie zog ihre Handschuhe schon aus, als sie klingelte. Ein bisschen hoffte sie, er würde fragen, wer da sei. Dann könnte sie einfach wieder gehen. Kein Wort, hatte er gesagt. Es war seine Regel, daran musste er sich halten. Es summt, und mit zitternden Händen stieß sie die Tür auf. Zwei Stockwerke ging es nach oben, dann stand sie vor seiner Tür. Einen Spalt breit war sie geöffnet. Lynn zog ihre Schuhe aus und faltete den Mantel über dem Arm zusammen, dann trat sie ein.

Natürlich war es warm, wunderbar warm, und das Licht dutzender Kerzen zeichnete sanfte

Schatten an die Wände. Sie roch den Duft von Sandelholz, den sie so mochte, dann auch den Kuchen, er hatte für sie gebacken.

Theodor trat aus dem Wohnzimmer zu ihr und er lächelte, obwohl sie blass wurde.

„Tu das nicht“, versuchte sie es ganz leise und schüttelte den Kopf, „Das ist kein Spiel.“

Unbeirrt schloss er die Tür hinter ihr und verlor sein Lächeln nicht. In den Händen hielt er einen Ballknebel, in Orange, ihrer Lieblingsfarbe.

„Ich will nicht, dass du es mir zuliebe tust“, wehrte sie ihn ab, „Dann... ist es nichts wert.“

Theodors Blick blieb fest, als er vor ihr auf die Knie sank. Er hielt ihr den Knebel hin, und rührte sich nicht mehr von der Stelle, bis sie endlich ihre Hand danach ausstreckte. Lynn war verzweifelt.

„Du wirst mir gehören, sobald ich ihn dir angelegt habe. Ich meine es ernst damit. Das ist kein Spiel. Du wirst mir gehorchen und ich werde dich führen, ich werde dir wehtun. Ich werde dir wirklich wehtun, Theo, auch wenn es dir nicht gefällt.“

Unbeirrt lächelte er und legte seine Hände hinter den Rücken. Lynn schloss für einen Moment die Augen und ihr Herz begann zu rasen. Sie hatte noch nie einen Mann besessen, nicht außerhalb ihrer Gedanken. Mit vorsichtigem Griff legte sie den Riemen um seinen Kopf und besiegelte sein Versprechen, stumm zu bleiben.

„Steh auf“, befahl sie leise und er gehorchte. Ungebrochen war der Wille in seinem Blick. Sie reichte ihm ihren Mantel und ihrer Geste folgend hängte er ihn auf.

„Wenn ich auf den Boden zeige, wirst du dort vor mir niederknien“, sie hatte schon viel darüber nachgedacht, schon bevor sie Theo überhaupt kannte, „Wenn ich nicke, darfst du dich wieder erheben. Wenn du mit mir sprichst... also, wenn du mit mir sprechen kannst... wirst du mich „Herrin“ nennen. Wenn ich dir einen Befehl gebe, wirst du ihn ausführen, ohne zu zögern. Und jetzt zieh dein Hemd aus.“

Theo blinzelte überrascht, er hatte das Gefühl, ihre Stimme noch nie so schneidend gehört zu haben. Gehorsam knöpfte er sein Hemd auf, während sie an ihm vorbeischnitt.

„Warte, bis ich dich rufe“, wies sie ihn noch an, dann war sie im Wohnzimmer verschwunden. Theo wünschte, er könnte ihren Gesichtsausdruck sehen, doch erst nach fünf Minuten befahl sie ihn zu sich. Zugegeben, die Seile hatte er extra für sie gekauft, er hatte nie darüber nachgedacht, wie es wäre, gefesselt zu sein. Doch die Männer auf Lynns Bildschirm hatten ihn überzeugt.

Lynn saß im Sessel, die Beine überkreuzt. In ihrer Hand hielt sie die Peitsche mit roten Bändern, seine übrigen Spielsachen lagen scheinbar unberührt auf dem Bett. Ihre Augen hatten sich verändert, sie huschten nicht mehr nervös über sein Gesicht, sondern schienen ihn nun regelrecht fixieren zu wollen. Sie zeigte vor sich auf den Boden und zögerlich kniete er zu ihren Füßen nieder. Ihre Finger legten sich unter sein Kinn und lenkten seinen Blick hinauf zu ihr.

„Wem gehörst du?“, fragte sie und obwohl sie so leise sprach wie immer, hallten ihre Worte in seinem Kopf nach. Speichel rann sein Kinn herab, als er versuchte, sich verständlich zu machen.

„Na sag schon, wem gehörst du?“ Sie lächelte.

Theo schluckte und senkte den Kopf, seine Stirn schmiegte sich in ihre Hand. Sie strich ihm mit der anderen sanft durch sein Haar. Es war ihr Antwort genug.

Lynn schickte ihn in die Küche, während sie sich weiter mit dem beschäftigte, was er auf

seinem Bett ausgebreitet hatte. Die Ledermanschetten gefielen ihr und der Plug würde ganz gewiss noch zum Einsatz kommen. Nun fürchtete sie sich vor sich selbst.

Theo kam mit einem Stück Orangenkuchen zurück, den sie langsam verzehrte, während sie fieberhaft darüber nachdachte, was als nächstes geschehen sollte. Die Gedanken jagten sich in ihrem Kopf. Was erwartete er von ihr? Was wollte er für sich und was nur für sie? Was fühlte er in diesem Moment? Sie zwang sich ruhig zu bleiben. Er gehörte ihr, das war alles, war zählte.

„Gut gemacht“, lobte sie seine Backkünste und stellte den Teller beiseite. „Was fange ich denn nun mit dir an?“ Ihre Finger fuhren durch sein Haar, seinen Hals hinab und über seine Brust. Sie spürte, wie schnell sein Herz schlug. Sie gestattete es ihm, aufzustehen

„Zieh dich ganz aus.“

Theo erhob sich und streifte seine Kleider ab. Es fühlte sich ungewohnt an, ganz nackt vor ihr zu stehen, während sie keine Anstalten machte, es ihm gleich zu tun. Zufrieden glitt ihr Blick über seinen Körper, er musste dem Drang widerstehen, sich mit den Händen zu bedecken. Er gehörte ihr.

„Mein schöner Mann“, flüsterte sie und stand ebenfalls auf. Liebevoll streichelte sie seinen Rücken und zog ihn zu sich heran. „Mein schöner, starker Mann.“ Ihm war nicht entgangen, dass sie die Peitsche wieder in der Hand hielt.

„Du wirst kein Safeword aussprechen können, aber ich will nicht darauf verzichten. Darum lasse ich heute deine Hände frei. Wenn du zweimal klatschst, höre ich sofort auf, das verspreche ich dir.“

Sie klang, als wollte sie ihm die Angst nehmen, das war neu für ihn. Als sie aber die Peitsche schwang und beißender Schmerz auf seiner Haut brannte, war er dankbar für ihr Versprechen.

Lynn war zierlich und nicht gerade groß, doch sie war stärker, als es den Anschein hatte. Das Zielen hatte sie geübt und nun da sie kein Kissen, sondern die nackte Haut ihres Geliebten vor sich hatte, fühlte sie ein unbekanntes Hochgefühl in sich aufsteigen. Theodor zuckte, wenn sie ihn traf, er schnaubte und sie sah, wie er zu schwitzen begann, doch er wich nicht vor ihr zurück. Mit geschlossenen Augen ertrug er den Schmerz, bis beide außer Atem waren.

„Mein schöner, tapferer Mann“, keuchte sie und küsste seine Schultern. Sie küsste ihn lang, denn sie fürchtete sich davor, in sein Gesicht zu sehen. Seine Haut glühte, überall, und als sie seine Brust mit den Lippen berührte, hörte sie sein Herz schlagen. Endlich wagte sie es. Theodors Augen lächelten nicht mehr, doch sie fand auch keine Angst daran. Er sah sie mit einer Tiefe an, die sie schauern ließ, er glühte, er brannte, er fühlte wie sie. Sie nahm ihm den Knebel ab und legte ihm dafür das Halsband an. Der Stolz in seinem Blick ließ sie alle Ängste vergessen. Er stöhnte, als sie ihn fesselte, er biss sich auf die Lippen, als sie ihn schlug und er zitterte, als endlich auch sie sich aus ihren Kleidern befreite, um sich berühren zu lassen, doch kein Wort kam ihm über seine Lippen. Sie versanken ineinander und gaben sich Halt. Lynn lernte, ihn zu führen und Theodor lernte, ihr zu vertrauen.

Das Geräusch der Türklingel traf sie wie ein Schlag ins Gesicht. Lynn war nackt, Theo lag halb gefesselt neben ihr, rote Striemen zeichneten seine Haut. Wachs, dachte Lynn, oh mein Gott, da ist Wachs auf seiner Stirn! Es klingelte wieder.

„Theo, ich sehe deine Schuhe, mach auf, oder ich komm rein!“, drang die Stimme seiner Schwester dumpf zu ihnen durch. Lynn erbleichte. Sie hatte einen Schlüssel.

Angsterfüllt sah sie zu Theo, der nicht weniger perplex war als sie. Die Spielsachen, dachte Lynn, sie liegen überall! Es waren zu viele, es waren einfach zu viele. Panisch sah sie sich um, wollte sich verstecken, wollte davonlaufen. Ihr Körper gehorchte ihr nicht mehr, so erstarrt war sie vor Angst. Sie hatte eine Peitsche in der Hand, dort lag der Knebel, ein Seil, der Plug! Das Geräusch des Schlüsselbundes trieb ihr stille Tränen der Verzweiflung in die Augen. Sie hatte gewusst, dass es falsch war.

„Theo...“, flüsterte sie und hielt sich die Hände vors Gesicht. Theodor sprang auf. Seine Füße waren gefesselt, doch mit schnellen Sprüngen schaffte er es rechtzeitig ins Bad. Noch während er hörte, wie Emma den Schlüssel ansetzte, schlang er die Handtücher um sich und schloss die Wohnzimmertür mit einem Knall.

„Meine Güte, was ist denn bei dir los?“ Emma stand verwundert vor ihm, „Ich dachte du bist am Valentinstag entweder bei deinem Mädels oder heulst dich hier schief?“

„Es ist alles gut“, sagte Theodor mit fester Stimme und überprüfte mit einer beiläufigen Handbewegung, ob das Halsband auch ganz verdeckt war. „Wir treffen uns gleich, ich mach mich nur hübsch für sie.“ Auf sein Zwinkern hin schüttelte sie lachend den Kopf.

„War ja klar, nachdem du so ein Theater gemacht hast! Ich sag doch, mit Frauen muss man reden, egal, worum es geht!“

„Ich ruf dich morgen an, ja? Grad hab ich es ein wenig eilig.“

„Sicher, entschuldige, dass ich einfach so reingeplatzt bin. Ich dachte nur, du hockst vielleicht im Wohnzimmer und ignorierst mich.“

„Kein Problem.“ Theodor lächelte und legte die Hand an die Tür. Ihr Blick huschte zu seinem Handgelenk, an dem noch die Ledermanschette hing und sie setzte zu einer Frage an, doch schon drängte er sie hinaus. „Bis morgen dann!“

Erst, als die Tür verschlossen war, atmete er aus. Seine Hände zitterten und sein Kopf fühlte sich an, als wäre er mit Blei gefüllt. Er lehnte sich an die Tür und ließ sich daran herabsinken. Nach einigen Minuten hörte er, wie Lynn zu ihm kam, fast schlich sie.

„Ist sie weg?“

Er nickte und hielt seine Arme auf. Wie eine Katze rollte sie sich darin ein und gemeinsam blieben sie auf dem Boden hocken, bis sich ihr Atem wieder beruhigt hatte. „Ich werde dich immer beschützen“, versprach er ihr, „Und ich werde immer an deiner Seite sein.“

Lynn küsste ihn und schloss ihre Augen. Sie drückte sich ganz fest an ihn, streichelte über seinen Kopf und packte seine Haare mit eisernem Griff, so dass er gezwungen war, sie direkt anzuschauen.

„Herrin“, fügte er hinzu und sie lächelten.

Autorin Nia (Erster Platz des zweiten Geschichtenwettbewerbs)

Rosenrotes Erwachen

**Mein erster Traum in dieser Welt war Liebe,
mein erstes Erwachen war der Schmerz.**

Maria Clementine François
(1823 - 1844), deutsche Dichterin

AUTSCH. Donnerwetter, verflucht und zugenäht! Der Fluss der Menschen um mich herum gerät ins Stocken und Sensationslust belebt die Augen der Passanten für einen kurzen Moment. Als sie realisieren, dass es nichts Aufregendes mehr zu sehen geben wird, ziehen sie eilig weiter.

Ich verfluche diesen Winter. Der Februar 1929 ist der kälteste, den ich je erlebt habe. Berlin steckt unter einer dicken Schneedecke und damit ich überhaupt einen Schritt vor die Türe setze, muss ich mir mehrere Schichten anziehen, ziemlich unsexy, aber gerade bin ich froh darum, bewahren sie mich nun vor ernsteren Verletzungen.

Ich bin auf dem Weg ins Kino, um mich von diesem furchtbaren Valentinstag ein wenig abzulenken, da rutsche ich ungeschickt mitten auf dem Gehweg aus. Reicht es denn nicht, dass ich seit genau einem Jahr alleine bin und meine letzte große Flamme am „Tag der Liebe“ mit mir Schluss gemacht hat? Irgendwer da oben hat wohl schlechte Laune und beschlossen, mich so richtig leiden zu lassen: Nicht nur, dass ich vor aller Augen einen wirklich filmreifen Sturz im goldgelben Licht der Straßenlaterne hinlege, nein, ich muss dabei auch ausgerechnet in einen Kübel mit roten Rosen fallen, der vor einem Blumenladen aufgestellt ist. Für all die glücklichen, ach-so-verliebten Paare, die sich heute gurrend in den Armen liegen, weil er Ihr eine Rose mitbringt. Es ist einfach schrecklich ungerecht! Ungelenk stehe ich auf und fluche dabei noch einmal kräftig, was mir erneut neugierige Blicke beschert. Wütend und beschämt stopfe ich die Rosen zurück in den Kübel, von denen einige jetzt so aussehen, wie ich mich fühle. Da höre ich auch schon die Türglocke des Ladens. Hastig, um nervenraubenden Diskussionen, oder – Gott bewahre – Schadensersatzforderungen aus dem Weg zu gehen, flüchte ich mich schnell in die nächste Querstraße und schlüpfte kurzerhand in einen Club, dessen Eingang sich rettend vor mir auftut.

Sofort umfängt mich wohlige Atmosphäre: es ist warm und ein angenehmer Geruch nach Vanille und Sandelholz liegt in der Luft. Musik schallt vom Ende einer Treppe herauf, die Garderobe ist in dunklen Farbtönen gehalten. Ich bin froh, nicht mehr auf der kalten Straße zu sein, mit Ihren seelenlosen Bürgern und dem jetzt wohl ziemlich wütenden Blumenhändler. Etwas hastig schäle ich mich aus meinen Schichten und lege alles dem ungläubig dreinblickenden Garderobier auf den Tresen. Wortlos fängt er an, den Berg abzutragen, während ich mich, wie auch den verbliebenen Rest meiner Kleidung, sortiere. Das neue Hängekleidchen betont meine Figur ausgesprochen gut, es ist verwegen kurz geschnitten. Passend dazu habe ich meine hochmodernen, zehenfreien und mit Glitzersteinen verzierten High Heels an – ein wenig Eitelkeit sei mir trotz der Kälte vergönnt. Und da ich immer schon mutig die neuesten Trends ausprobiere, habe ich mir sogar die

Zehennägel in einem satten Dunkelrot lackiert – auch wenn ich mir dadurch wahrlich verrückt vorkomme. Mit einem kritischen Blick in den Spiegel, der neben der Garderobe auf die Damenwelt wartet, überprüfe ich rasch mein dramatisches Augen-Make-up und den Sitz meiner Frisur.

Der Club ist mir unbekannt, ich kenne fast alle im Viertel (schließlich bin ich seit einem Jahr Single), dieser aber muss mir bisher entgangen sein. Vielleicht ist er neu, die Clubs kommen und gehen in einem Tempo, dem man kaum mehr folgen kann. Neugierig gehe ich die Treppe nach unten, eine Hand an der Backsteinmauer, um in meinen hohen Schuhen nicht noch einmal zu stolpern. Ich spüre den rauen Stein unter meinen Fingern und als ich näher an das Ende komme, wird die Musik lauter. Sie spielen einen Charleston und wie immer reißt mich der Schwung sofort mit, meine Hüften bewegen sich sacht im Rhythmus auf und ab. Langsam entspanne ich mich etwas, meine Selbstsicherheit kehrt zurück. Ohne einen Blick nach rechts oder links auf die runden Tische zu werfen, gehe ich zielstrebig auf die Bar zu. Sie ist aus edlem Teakholz gearbeitet und biegt sich in einer eleganten Kurve in den Raum. Hinter dem Tresen steht ein adretter Barmann und blickt mir gelassen entgegen. Ich bestelle kess einen Gin mit Honig und Zitrone – süß und sauer, so wie ich es auch bin – und setze mich auf einen der Barhocker. Erstmals habe ich Zeit, mich richtig umzusehen, während hinter mir der Barmann mit den Eiswürfeln klappert.

Der Club ist trotz der frühen Stunde bereits gut besucht. Paare und Gruppen sitzen zusammen, unterhalten sich angeregt und auf den Tischen stehen rote Rosen, einige tanzen. Niemand nimmt Notiz von mir. Richtig, die Erkenntnis trifft mich wieder wie eine Keule: Es ist Valentinstag und es wimmelt überall nur so von verliebten Paaren. Der Barmann stellt den fertigen Cocktail ab und ich rette mich dankbar in die Umarmung des Gin. Der tiefe Zug den ich nehme sagt mir sofort, dass der Mann sein Handwerk versteht. Leider ist jeder Schluck einmal zu Ende und so stelle ich das Glas wieder ab, halte meine Hand aber haltsuchend darum geschlungen. Gerade als ich überlege, ob ich nach dem Gin einfach wieder gehe, um den missratenen Abend heulend im Bett zu beenden, kommt eine Frau zielstrebig auf mich zu. Irritiert blicke ich ihr entgegen. Sie trägt einen großen Federschmuck am Kopf und ist äußerst frivol bekleidet. Ein dünnes Seidentuch um Ihre Hüften umweht sie anmutig bei jedem Schritt, große Steine zieren Ihr Stirnband. Sie trägt ein Oberteil, das mehr zeigt, als es verdeckt. Schlagartig wird mir klar, dass ich mich wohl in einem Burlesque-Club befinden muss. Doch bevor ich flüchten kann, ist die Frau schon bei mir und blickt mich mit einem funkeln in den Augen an. Sie grinst mir zu, wohl um Ihre Wirkung wissend, setzt sich auf den Hocker neben mich und gibt dem Barmann beiläufig einen Wink.

»Ich bin Helene« wirft Sie mir gut gelaunt zu. Helene hat blonde Haare, die in einer eleganten Welle fallen, einen wunderschön geschwungenen Mund, der aufreizend tiefrot geschminkt ist, und große blaue Augen. Die Federn ihres Kopfschmucks wippen bei jeder Bewegungen mit. »Hallo, ich bin Anna« erwidere ich etwas zaghaft. »Allein unterwegs am Valentinstag?« fragt Sie mit einem leicht amüsierten Ausdruck. Autsch, das hat gesessen, kann den dieser Tag wirklich noch schlimmer werden? Helene kennt wohl kein Schamgefühl. Gequält und frustriert belasse ich es bei einem knappen »Ja«. Helene strahlt mich unbeirrt weiter an. Ihr Drink ist in der Zwischenzeit fertig und sie stößt mit mir an. So langsam spüre ich den Gin, ein schwaches Schwindelgefühl breitet sich angenehm in mir aus und ich beschließe, dass ich Helene eine Chance gebe. »Bist Du bei der Show dabei? Das ist doch ein Burlesque-Club oder?« Helene nickt. »Ja, wir führen hier Striptease-Shows auf.« erwidert Sie

mit einem Kopfnicken in Richtung Bühne. Sie macht eine kurze Pause, blickt mich prüfend an und fragt: »Wieso bist Du hier Anna, ohne Begleitung verirren sich selten Frauen hierher.« Und da erzähle ich ihr alles. Sie hört sich meine ganze Geschichte an, von meiner großen Liebe zu Heinrich und wie er mich betrogen und ausgenutzt hat. Dass er genau vor einem Jahr an Valentinstag eine Nachricht in meiner Wohnung für mich hinterließ, dass es aus ist zwischen uns und er nach Amerika geht – ohne mich. Das war unser gemeinsamer Traum und er verschwindet ohne ein persönliches Wort. Wie sehr mich das verletzt hat und dass ich immer noch nicht damit abschließen kann. Bisher habe ich das niemandem anvertraut, jetzt bricht es förmlich aus mir heraus. Helene hört aufmerksam zu und nickt zwischendurch wissend. Als ich fertig bin, stelle ich erstaunt fest, dass es mir gut getan hat, mich ihr anzuvertrauen.

»Komm mit« raunt Sie mir nach einer kurzen Pause bedeutungsschwer zu. Wir leeren unsere Gläser und ich folge ihr, noch bevor ich weiß, was ich da tue. Ich bin mir nicht ganz sicher, woran es liegt, dass ich ihr derart vertraue, woher dieses Gefühl kommt, sie schon ewig zu kennen. Aus den Augenwinkeln sehe ich, wie der Barman uns mit einem amüsierten Blick folgt. Helene läuft seitlich an der Bühne vorbei und hebt den Vorhang ein wenig, damit ich durchschlüpfen kann. Zuerst registriere ich nur Dunkelheit, dann spüre ich, wie sich Helene sachte von hinten an mich drückt und mich sanft weiterschiebt. Ihre Berührung ist warm und nachdrücklich. Ich bedauere es, als Sie sich wieder von mir löst. Helene öffnet eine Tür durch die warmes Licht dringt und tritt als erstes hindurch. Im Türrahmen stehend blickt Sie aufmunternd zu mir zurück. »Wenn du mit mir gehst, dann kann es sein, dass du wütend auf mich bist, oder aber du bist mir dankbar. Entscheide Dich.« Irritiert und verwundert über diese Aussage bleibe ich mit einem etwas mulmigen Gefühl wo ich bin. Unsicher versuche ich einen Blick an Helene vorbei zu erhaschen, aber es ist nichts zu erkennen. Ich rufe mich innerlich zur Ordnung. Was für ein seltsamer Tag! Ich muss mir eingestehen, dass ich etwas Angst habe, mein Puls pocht kräftig und meine Hände sind feucht. Aber jetzt werde ich sicher nicht mehr umkehren! Mit leicht belegter Stimme gebe ich Helene mein Einverständnis: »Ok, ich komme mit.« Sie lächelt mir zu, dreht sich wortlos um und geht in den Raum hinein. Ich folge ihr.

Wir betreten die Garderobe der Showtänzerinnen. Der Raum ist voller hübscher, junger Frauen. Einige halten bei unserem Eintreten kurz inne und blicken auf. Ich spüre neugierige Blicke in meine Richtung und ein anmutiges Mädchen, deren drallen, festen Brüste noch vollkommen unbedeckt sind, lächelt Helene schelmisch an. »Wenn hast Du denn da mitgebracht Schätzchen?« Ihr Anblick erschreckt mich, aber gleichzeitig bin ich neugierig und ein sanftes Ziehen im Unterleib sagt mir, dass mein Körper auf Ihre Erotik reagiert. »Das ist Anna und wagt es nicht unhöflich zu ihr zu sein, kümmert Euch um Eure Vorbereitungen, wir fangen in zehn Minuten mit der Show an!« gibt Helene in gespielt strengem Ton zurück. Sie führt mich zu einem Schminktisch und drückt mich in den Stuhl der davor steht. »Warte hier, ich will Dich jemandem vorstellen, ja? Du hast es gehört, unsere Show startet in Kürze.« Ich lehne mich einwilligend zurück, während Helene in einen Nebenraum verschwindet. Verstohlen sehe ich mich um und bemerke, dass fast alle Frauen barbusig sind. Nur schwer kann ich meine indiskreten Blicke verbergen. Natürlich bleiben sie nicht unbemerkt. Eine kecke Brünette fährt sich lasziv mit der Hand vom Halsansatz über die apfelförmigen Brüste und lässt ihre Finger langsam um die großen, dunklen Brustwarzen kreisen. Dabei blickt sie mich herausfordernd an. Rasch senke ich meinen Blick, was ein triumphierendes Lachen zur Folge hat.

Zum Glück kommt Helene in diesem Moment zurück und rettet mich. An Ihrer Seite geht ein Bild von einem Mann mit nacktem Oberkörper. Wieder bin ich versucht den Blick zu senken, aber nach dem vorangegangenen Erlebnis halte ich meinen Blick stolz oben, auch wenn es mir die Schamesröte ins Gesicht treibt. Der junge Mann sieht wirklich umwerfend aus, seine Muskeln heben sich deutlich ab, sind aber nicht übertrieben ausgeprägt. Er ist sehr groß und hat breite Schultern. Ich träume sofort davon in seinen starken Armen zu liegen. Verärgert über meine Tagträumereien wische ich das Bild weg und versuche mich zu konzentrieren. Helene stellt mir Ihren Begleiter als Carl vor. Er mustert mich freundlich, aber intensiv, von den Haarwurzeln bis zu den Fußspitzen, und nickt Helene unmerklich zu. Sie deutet in Richtung Bühne: »Ich muss jetzt los, die Show beginnt gleich. Carl wird sich in der Zwischenzeit um dich kümmern, Du kannst ihm Vertrauen, er wird nichts tun, was Du nicht willst.« Und damit dreht sie sich auf Ihren dünnen Absätzen um und ruft die anderen Frauen zusammen. Ich fühle mich wie eine Spielfigur auf einem Schachbrett. Im Kopf wiederhole ich ihren letzten Satz. Was meint Sie nur mit »er wird nichts tun, was Du nicht willst?«

Carl umfasst mein Handgelenk, was mich kurz zusammenzucken lässt und blickt mir tief in die Augen. »Bist du bereit für ein Abenteuer?«
Abenteuer? Worauf hab ich mich nur eingelassen? Aber ich nicke ergeben, bin ich jetzt doch zu begierig auf das Folgende und außerdem fühlt sich Carls Griff wunderbar fest und warm an. Sein Blick lässt das Ziehen in meinem Unterleib zu einem wahren Sturm anschwellen. Es scheint mir, als würden kleine Stromstöße von seiner Hand in meinen Körper jagen. Ich stelle fest, dass ein Jahr Enthaltsamkeit mich wohl zur leichten Beute für jeden halbnackten, gutaussehenden, unwiderstehlichen, unglaublich duftenden und sich wunderbar anfühlenden Mann machen. Carl lächelte mich einnehmend an, beugt sich zu mir herab und flüstert: »Wenn Du nicht mehr weiter willst, dann sag einfach GENUG und ich bringe Dich wieder hier her.« Erneut kann ich nur Nicken und da ist wieder das flauere Gefühl. Es sind mir nun zu viele Andeutungen und ich will jetzt endlich erfahren, was die ganze Heimlichtuerei soll. Inzwischen sind wir alleine in der Umkleidekabine, vom Club höre ich dumpf die Musik und ab und an Beifall zu uns dringen, die Show hat wohl begonnen. Carls Hand umschlingt immer noch mein Handgelenk und er zieht mich behutsam, aber mit festem Griff hinter sich her in den Raum, aus dem er mit Helene gekommen ist.

Hier ist es warm und der Geruch nach Sandelholz und Vanille strömt mir intensiv entgegen, unwillkürlich atme ich tief ein. Aber was ich dann sehe, lässt mich in meiner Bewegung stocken. Nur durch Carls unnachgiebiges Ziehen stehe ich letztlich in der Mitte des Raumes, wo er mich schließlich los lässt. Die ganze Tuschelei ergibt mit einem mal Sinn und ich bin mir sehr sicher, dass Helene wusste, dass auch nur ein Wort davon mich auf der Stelle verscheucht hätte. Wir stehen in einem Raum mit einem großen Bett, verschiedenen Gerätschaften und Vorrichtungen. Es gibt Handschellen und von einigen Gegenständen will ich lieber gar nicht erst wissen, wofür Sie gedacht sind. Von der Decke hängen Haken mit Ketten. Verängstigt blicke ich zur Tür. Sie steht weit offen, noch könnte ich in den Club fliehen. Nervös blicke ich zu Carl. Er sitzt auf der Bettkante und beobachtet mich. Nichts weiter. Er sieht mich einfach offen und abwartend an. Ich realisiere, dass mir von ihm keine Gefahr droht und er nichts tun wird, bis ich ihm ein Signal gebe. Gefasst beäuge ich alles noch einmal genauer und überlege mir, wofür die Sachen wohl im Einzelnen gedacht sind. Als ich meine Runde beendet habe blicke ich wieder zu Carl, dieses Mal nicht mehr ängstlich, sondern fragend und ein leises Lächeln stiehlt sich auf seine Lippen.

»Wenn Du willst, dann zeige ich es Dir, keine Angst, ich tue nichts, was du nicht willst, denk an das GENUG.« Ich glaube ihm und meine Neugier siegt. Außerdem will ich, dass er mich noch einmal berührt. Zögerlich mache ich einen Schritt auf ihn zu. Er klopft auf die Bettkannte neben sich und deutet mir so, dass ich mich setzen soll. Er nimmt wieder meine Handgelenke, blickt mich sehr aufmerksam an und führt meine Hände langsam hinter meinen Rücken. Sofort versuche ich erschrocken mich zu wehren, aber sein Griff ist zu fest, ich kann mich nicht befreien. Doch bevor meine Panik überhandnimmt, legt er seine weichen, warmen Lippen sanft auf meine und küsst mich so zärtlich, dass ich jeden Gedanken an Gegenwehr einstelle und im Kuss versinke. Nach einer gefühlten Ewigkeit löst er seinen Mund wieder von meinem und mir schwirrt der Kopf. Meine Hände muss er inzwischen nicht mehr festhalten, ohne dass ich es wahrgenommen habe, hat er mir Handfesseln angelegt, so dass ich ihm nun ausgeliefert bin. Ich spüre die Angst wieder, aber jetzt habe ich sie im Griff und das Gefühl verstärkt mein Verlangen seltsamer Weise noch, das inzwischen schon fast schmerzt. Diese Mischung ist neu für mich und ich genieße die intensiven Empfindungen in vollen Zügen. Carl steht nun vor mir und blickt siegessicher auf mich herab. Ich fühle mich ertappt und mir wird heiß, mein Gesicht hat nun sicher eine intensive Rotfärbung.

»Knie dich hin!« befiehlt er streng. Erstaunt blicke ich ihn an, wage es aber nicht zu widersprechen und tue, was er verlangt. Ich wundere mich über mich selbst, aber meine Lust ist inzwischen so groß, dass ich alles für eine weitere Berührung, einen weiteren Kuss tun würde. Seltsamerweise fällt es mir nicht schwer zu gehorchen, es fühlt sich sogar unglaublich gut an, sorglos, geborgen und ja, auch sehr lustvoll.

»Spreize Deine Beine soweit es das Kleid zulässt und blicke zum Boden.« höre ich Carl hinter mir gebieterisch sagen. Mühsam folge ich. Durch die am Rücken gefesselten Hände ist es gar nicht so einfach, das Gleichgewicht zu behalten. Da spüre ich Carls Hand, wie er durch meine Haare fährt und meinen Kopf nach hinten zieht. Wieder legt sich sein Mund auf meine Lippen und seine zweite Hand fährt zielstrebig in meinen Ausschnitt. Ich will protestieren, doch er drückt seinen Mund fester auf meinen und zieht dabei an meinem Haarschopf, so dass ich mich fügen muss. Seine Hand erforscht nachdrücklich meine Brüste, umspielt meine vor Erregung steifen Brustwarzen und kneift plötzlich fest in eine hinein. Mir entfährt trotz seiner Zunge im Mund ein spitzer Schrei. Er löst sich von mir und grinst mich an. Ich schnappe nach Luft und muss mich konzentrieren, um nicht umzukippen. Meine Brustwarze schmerzt und brennt, ich spüre, dass mein Höschen völlig durchnässt ist. Beend vor Anstrengung und Lust knie ich vor ihm. Kurzerhand packt er mich, hebt mich herum und legt mich mit dem Bauch nach unten auf die Bettkannte. Bevor ich weiß, wie mir geschieht, fährt er unter mein Kleid und schiebt es nach oben. Mein Einspruch äußert sich nur noch als tiefes Stöhnen, ergeben lasse ich mit mir geschehen. Ich höre, wie er seine Hose öffnet, während er mit einer Hand unter meinen Slipper gleitet und meine Scham erkundet. Der Wunsch ihn in mir zu spüren wird unerträglich. Er streicht erst zart, dann immer fordernder, meine feuchten Lippen entlang. Als er meine Klit sachte mit dem Finger umfährt und liebkost zittert mein ganzer Körper und erneut stöhne ich vor Erregung auf. Er teilt meine geschwellenen Schamlippen, forschend gleitet sein Finger in mich, bewegt sich aufreizend langsam hin und her. Kehlige Laute der Lust mischen sich in mein Stöhnen. Plötzlich fährt Carls Hand in einem unerwartet heftigen Schlag auf meine Pobacke. »Ah!« schreie ich empört. Da folgt schon der nächste Schlag, dieses Mal auf die andere Seite. Ich zucke zusammen, spüre, wie der

Schmerz sich mit Lust vermischt. An meinen Oberschenkeln läuft es feucht herab. Carl drängt sich an mich, sein Glied ist heiß, dick und pulsierend. Er reibt sich an mir und ergänzt mein Stöhnen um seine Laute der Lust. Seine Erregung macht mich fast wahnsinnig und ich höre auf zu denken, fühle nur noch und folge meinen Bedürfnissen, drücke mich ihm entgegen. Da packt er mit einer Hand meinen Nacken, zwingt mich tiefer und dringt mit einem Ruck tief in mich ein. Ich biege mich trotz seines festen Griffs vor Wonne und Lust, passe mich dem Rhythmus seiner Stöße an und endlich explodiert mein Unterleib.

Erschöpft liege ich im Bett neben Carl, die Hände wieder frei und ein seliges Lächeln im Gesicht, ich fühle mich großartig. Carl hat seinen Arm um mich geschlungen, hält mich ganz fest und ich genieße seine warme, beschützende Umarmung. Langsam dringen wieder Geräusche an mein Ohr, ich höre tosenden Applaus aus dem Nebenraum, die Show muss zu Ende sein. Carl steht auf und verschwindet nach draußen. Er kommt zurück und drückt mir eine rote Rose in die Hand. »Komm wieder.« flüstert er in mein Ohr.

Autorin Darjeerling (Zweiter Platz im zweiten Geschichtenwettbewerb)

Das Geschenk zum 10. Hochzeitstag

„Schatz?“

„Mmmh..?“

„Wir sind jetzt 10 Jahre zusammen. Meinst Du nicht auch, wir sollten das feiern?“

Er trank im Stehen einen Schluck seines Morgenkaffees, während er die Krawatte umlegte. Mit geübten Griffen band er einen halben Windsor und trank hastig zwei weitere Schlucke, wobei er sich in der Eile den Mund verbrannte. Fluchend stellte er die Tasse auf die Spüle zurück und verschüttete einen Teil des Gebräus.

„David? Was meinst Du dazu?“

„Was hast Du gesagt, Liebling?“ Er küsste sie auf die Stirn, schnappte sich Jacke und Aktenmappe und eilte aus der Tür: „Bin spät dran! Tschüss, Liebling!“

Ines blickte ihm frustriert nach. Sie trank ihren Cappuccino aus und stellte ihre Tasse zu seiner in die Spüle. Das letzte Wort war noch nicht gesprochen! Mit diesem Gedanken machte sie sich auf den Weg zur Arbeit.

Am Abend, zwischen Abendessen, Nachrichten und Krimi, versuchte sie es nochmals. „David, hör mal. Mir wär das wichtig.“ – „Was denn, Liebes?“ Gerade lief eine witzige Bierwerbung, die er fasziniert beobachtete. Hauptsache „nackte Tatsachen“ dachte Ines frustriert. Was junge nackte Frauen mit Bier zu tun hatten, war ihr schleierhaft.

„David, jetzt hör doch mal zu!“ Ines drückte auf den roten Knopf der Fernbedienung.

„He!“

„So. Jetzt habe ich endlich deine Aufmerksamkeit! Ich will unseren 10. Hochzeitstag gebührend feiern. Ist das zu viel verlangt?“

David blinzelte missmutig. War schon wieder ein Jahr vorbei? Schon 10 Jahre? Feiern? War die verdammte Hochzeit nicht genug gewesen? Das Fest hatte ein Vermögen gekostet! Aber gut, seine Ines so glücklich zu sehen, war schon einiges wert. Nun wirkte seine Frau nicht mehr sehr glücklich. Eher biestig. Die Augenbrauen zogen sich zusammen und sie schob das Kinn in Kampfstellung vor. Oh-oh! Das kannte er! Es gab kein Entrinnen! Ein Blick auf die Uhr: gleich kamen die Nachrichten im Fernsehen!

„Liebes, diese 10 Jahre sind ja unglaublich schnell vorbei gegangen! Wir haben's doch gut miteinander, findest du nicht auch? Da brauchen wir doch keine Feier.“ Er blickte nervös zur Fernbedienung in ihrer Hand. Die Gewitterwolken in ihrem Gesicht verdichteten sich.

„Würdest du mich denn nochmals heiraten, heute, nach diesen 10 Jahren?“ wollte Ines

wissen. Ihre Stimme hatte so einen Unterton, dieses gewisse leichte Zischen, das für ihn bedeutete, auf der Hut zu sein. „Aber sicher, Liebes! Wieso denn nicht?“ Ups, ihre Augen wurden schmaler. Schon wieder die falsche Antwort und die Nachrichten hatten soeben begonnen. „Kannst du bitte den Fernseher wieder einschalten? Die Nachrichten haben begonnen!“ wagte er sich vor. Statt den Fernseher einzuschalten, holte Ines tief Luft und richtete sich auf: „Also, mal ehrlich. Ich weiss nicht, ob ich so einen Pascha wie dich nochmal heiraten würde! Wozu eigentlich? Alles was du machst, ist schlafen, fernsehen und essen! Dafür brauche ich keinen Mann zuhause! Ich habe auch Bedürfnisse und ich will mehr als nur ein nettes Häuschen und einen braven Mann, der zufrieden ist, wenn er gelegentlich mal pimperm darf und vor der Glotze abhängen!“ Sie warf ihm die Fernbedienung vor die Füsse und rauschte ab. Dann knallte die Schlafzimmertüre.

Rasch schaltete er die Nachrichten ein. Sie waren bereits bei den internationalen News! So ein Mist! Wenigstens reichte es noch für den Sport und das Wetter.

Ines tigerte im Schlafzimmer auf und ab. Was für ein Armleuchter! Was hatte sie sich da bloss für einen Schlappschwanz angelacht! Wo war ihr heisser Liebhaber abgeblieben? Der Mann, der ihr in der Liftkabine den Rock hochgeschoben und sie vom 12. Stock bis zum Erdgeschoss gevögelt hatte, auf die Gefahr hin, dass sie erwischt oder gefilmt wurden? Der mit ihr im Wald hinter die Büsche verschwand, weil er nicht warten konnte, bis sie zuhause waren?

Vor dem Spiegel blieb sie stehen und betrachtete sich eingehend. Gar nicht schlecht, fand sie. Sie warf ihrem Spiegelbild einen Kuss zu und musste lächeln. Noch besser, fand sie. Sie würde sich etwas einfallen lassen.

Ein paar Tage später nahm Ines einen weiteren Anlauf: „David?“ – David zuckte zusammen. Wenn sie ihn beim Namen rief, war das immer ein unheilvolles Zeichen. Automatisch antwortete er mit „Ja, Schatz?“, während er die letzten Tage durchging, ob er irgendetwas falsch gemacht hatte.

„David, ich möchte mit Dir am Valentinstag unseren Hochzeitstag feiern. Ich organisiere alles. Ok?“ – „Äh...“ David war überrumpelt, „aber wir feiern doch gar nie Valentinstag?“ – „Hörst Du mir eigentlich zu? Ich will am Valentinstag unseren 10. Hoch – zeits – tag feiern!“ Sie zog das Wort „Hochzeitstag“ in die Länge und betonte jede Silbe, als wäre er schwer von Begriff. Nun gut, aus ihrer Sicht war er das wohl wirklich. Er seufzte. Was sollte er jetzt machen? Valentinstag! Herzchen und Blümchen und Küsschen und Pummel-Engelchen – pfui deibi! Er verzog angewidert das Gesicht.

„Du hast nichts dagegen? Super!“ Ines küsste ihn auf die Wange, „Danke Schatz! Das wird toll! Ich versprech`s!“ – „Äh... aber...“ – „Keine Sorge, Du brauchst dich um gar nichts zu kümmern! Nur um die Rechnung. Und ich gebe mir Mühe, nicht zu viel Geld auszugeben.“ Beschwingt liess sie ihn im Wohnzimmer sitzen. Worauf hatte er sich da jetzt wieder eingelassen! Er seufzte und griff nach der Fernbedienung.

Das Wochenende des Valentinstags war schneller gekommen als David lieb war. Die Drohung des Festes hing über ihm wie ein Damokles-Schwert. Ines hatte für sie beide gepackt und sie waren am Freitagmorgen losgefahren. Ines hatte ein grosses Geheimnis aus

dem Ziel ihrer Reise gemacht. Aufgrund der Richtung, in die sie fuhren, befürchtete er, es gehe in die Berge. Ohgott, lass es keinen „last christmas-Kitsch“ sein! Wenigstens ein angenehmes Wellness-Resort mit Bar und grossem Bildschirm! David wusste nicht so recht, an wen er diese Bitte richtete. Wahrscheinlich war es eh zu spät, um erhört zu werden. Er seufzte und suchte einen neuen Sender.

Seine Gebete wurden natürlich nicht erhört, stattdessen schien Ines seine ärgsten Albträume erfüllen zu wollen! Sie waren in immer tiefer verschneite Bergregionen hineingeraten, bis er sogar aussteigen und die Schneeketten montieren musste. Ines reagierte weder auf sein Fluchen, noch auf seine Fragen. Alles, was er aus ihr herausbekam, war ein „lass dich überraschen!“, begleitet von einem zuckersüssen, falschen Lächeln. Die Fahrt endete mit der Strasse am Arsch der Welt vor einer kleinen Blockhütte im Chalet Stil. Rundum nur weisses Nichts, unterbrochen von ein paar krüppeligen Tannen, eingerahmt von mächtigen Berggipfeln. Die Scheisshütte hatte nicht mal eine Satellitenschüssel! Auf Kabelanschluss durfte er hier draussen wohl auch vergeblich hoffen. David war sauer. Immerhin führte eine Stromleitung zum Haus. Vor dem Haus stand ein kleiner 4x4. Ines parkte ihren Wagen daneben und eilte in die Hütte, ohne sich weiter um ihr Gepäck zu kümmern. David folgte ihr in der Hoffnung, das Gepäck gar nicht ausladen zu müssen – vielleicht würden sie ja gleich wieder nach Hause fahren, hoffte er.

Das Häuschen hatte nur 2 Zimmer, eine kleine Küche und ein überraschend modern ausgestattetes Bad. Im Wohnzimmer brannte ein Feuer im Kamin, ein gemütliches Sofa lud zum Rumlungern ein und in der anderen Ecke des Zimmers stand ein für zwei Personen gedeckter Tisch bereit. David warf einen Blick ins Schlafzimmer in dem ein grosses Doppelbett, ein passendes Nachttischchen und ein Kleiderschrank mit Schnitzereien die Touristen-Erwartungen erfüllten. Wenigstens keine rot-weiss karierte Bettwäsche, dachte David misstrauisch. Fehlte nur noch Heidi und er wär dann wohl der Geissenpeter, oder wie?

Ines' Stimme riss ihn aus seinen griesgrämigen Gedanken. Er ging zu ihr zurück zum Eingangsbereich. Sie unterhielt sich mit einer jungen Frau, offenbar der Besitzerin des Wagens draussen. „David, das ist Marie“, stellte sie ihm die Frau vor, „sie hat hier alles für uns vorbereitet und wird dafür sorgen, dass wir ein gemütliches Wochenende haben werden.“ Marie reichte ihm die Hand und David gab misstrauisch Pfötchen. Diese Marie würde doch nicht etwa mit ihnen in dieser Abstellkammer von Haus bleiben? Wenigstens hiess sie nicht Heidi. Er hasste dieses Wochenende. Er hasste Valentinstage und er konnte es nicht ausstehen, wenn es keinen Fernseher hatte. „Hat es hier eigentlich einen Fernseher?“ fragte er hoffnungsvoll. Vielleicht hatte er ihn ja übersehen oder er war in einem nicht vorhandenen Möbel versteckt? Marie lachte, „Nein, hat es hier nicht. Die Leute, die hier ihren Urlaub verbringen, wollen eben weg von den ganzen städtischen Berieselungen. Sie werden bestimmt auch herausfinden, was man alles machen kann, wenn man nicht ständig abgelenkt wird!“ Sie strahlte ihn an. Seine Mundwinkel verzogen sich, allerdings nicht zu einem Lächeln. Marie ging gar nicht darauf ein und plapperte fröhlich weiter: „Setzen Sie sich erst mal aufs Sofa, ich bringe Ihnen eine kleine Erfrischung, bevor Sie sich einrichten.“

„Los, Liebling! Zieh endlich die Jacke aus!“ Und schon zog ihn Ines ins Wohnzimmer und neben sich aufs Sofa. „Ist das nicht himmlisch hier?!“ Wenn das der Himmel war, wollte er doch lieber in die Hölle, dachte David. Dies würde wohl das langweiligste Wochenende seines Lebens werden.

Marie kam mit einem Tablett herein und stellte zwei Gläser, eine Flasche bereits entkorkten Rotwein, eine kleine Holzplatte mit Käse- und Wurststückchen und ein Körbchen mit Brot vor sie auf den Salontisch. Sie schenkte sorgfältig den Wein ein, legte Servietten dazu und fragte, ob es so recht sei. Dies war der Moment, als David zum ersten Mal auffiel, dass Marie und seine Frau beredete Blicke tauschten.

David machte gute Miene zum bösen Spiel, stiess mit seiner glücklich strahlenden Frau auf ihren 10. Hochzeitstag an und wunderte sich, was sie hier eigentlich so toll fand. Sie fuhren ja nicht mal Ski! Schliesslich kam Marie zurück und räumte die Holzplatte und benutzten Servietten weg. Wieder diese Blicke zwischen ihr und Ines. Als Ines Marie auch noch in die Küche folgte, klingelten bei David alle Alarmglocken. Rasch stand er auf und folgte den beiden. Die Frauen tuschelten miteinander, Marie nickte und Ines strahlte. Als sie ihn entdeckten, verstummten sie, nur ein wissendes Lachen blieb in ihren Gesichtern. Irgendwie auch ein erwartungsvolles, dachte er. „Was ist los? Was heckt ihr aus?“ wollte er wissen. „Wir? Nichts! Wir haben nur das Abendessen besprochen“, strahlte ihn Ines an. Sie log. Warum?

„Geh zurück ins Wohnzimmer, wir kommen gleich nach“, bat Ines. David kniff die Augen zusammen und musterte die beiden Frauen scharf. „Na los doch“, insistierte Ines und schob ihn kurzerhand aus der Küche, „oder willst Du abwaschen?“ Wollte er natürlich nicht, ein gutes Argument!

Er setzte sich also wieder aufs Sofa und starrte ins flackernde Feuer. Ein Blick auf die Uhr: 15 Uhr. Die Holzscheite in der Feuerstelle knisterten. Ines und Marie kamen ins Zimmer, sie wirkten irgendwie offiziell. „Ich habe vorhin mit Marie gesprochen und sie ist einverstanden, das Wochenende mit uns zu verbringen. Du kannst jederzeit sagen, dass sie gehen soll, aber“ sie winkte ihn ab, da er gerade sagen wollte, sie solle sich verziehen, „frühestens heute Abend nach 20 Uhr. Bis dahin bleibt sie. Dann entscheidest Du.“ Das Grinsen auf ihrem Gesicht kannte er noch nicht.

Ines wandte sich an Marie: „Ist das so ok für dich?“ – „Ja, Herrin!“

Herrin? Hatte Marie gerade ‚Herrin‘ zu seiner Frau gesagt?

„Gut. Auf die Knie, Marie!“ Marie sank geradezu anmutig auf die Knie und senkte den Kopf. Was zur Hölle ging hier vor sich?

Seine Frau ging in die Küche und kam mit einem schwarzen Band in der Hand zurück. Sie legte es Marie um den Hals und verschnallte es im Nacken. „Was...“ begann David, Ines bedeutete ihm jedoch, zu schweigen. Marie leckte sich über die Lippen.

„David, Schatz? Wie wäre es mit einer Massage?“ Sie schaute ihren Mann erwartungsvoll an. Die Stunde der Wahrheit war gekommen. Würde er mitziehen oder aussteigen? Ines versuchte, sich ihre Nervosität nicht anmerken zu lassen. ‚Keine Gefangenen!‘ dachte Ines, Vollgas! „Marie, hol das Massage-Öl!“ – „Ja, Herrin!“ Marie erhob sich, ohne den Blick zu heben und huschte in die Küche.

„Was tust Du da? Bist Du völlig verrückt geworden?“ zischte David.

„Nach was sieht es denn Deiner Meinung nach aus?“ gab Ines ruhig zurück, „Und nein, ich bin keineswegs verrückt. Geniess es einfach. Wir feiern hier einen aussergewöhnlichen Valentinstag!“

Marie kam mit einer Kunststoffflasche in der Hand zurück und blieb vor ihnen stehen: „Herrin? Herr? Darf ich euch massieren? Ich lege euch eine zusätzliche Decke vors Feuer, damit Ihr bequem liegen könnt.“ Sie stellte die Flasche in die Nähe des Feuers und holte aus dem Schlafzimmer eine weitere Decke, die sie über den flauschigen Teppich vor der Feuerstelle ausbreitete. Mit einer einladenden Geste wies sie auf die gemütlich aussehende Liegestatt.

Ines stiess David den Ellbogen in die Seite. „Los doch!“ David rappelte sich auf und wollte sich auf die Decke legen, doch Ines hielt ihn zurück: „Du kannst Dich doch nicht angekleidet massieren lassen! Aber warte einen Moment, so geht das wirklich nicht!“ Zu Marie gewandt, fuhr sie fort: „Marie, wie kannst Du erwarten, dass der Herr sich vor Dir auszieht!“ – „Ihr habt Recht, Herrin! Bitte verzeiht mir!“ Sie drehte sich um und sank wieder mit gesenktem Kopf auf die Knie.

David war fasziniert. Mehr als fasziniert! Diese unterwürfige Marie liess zwischen seinen Beinen etwas heftig pulsieren! Er zog sich aus und legte sich bäuchlings auf die Decke. Seine Frau breitete ein Handtuch über seinen Hintern und gab ihm ein zweites, um es sich bequem zu machen.

„Marie“, befahl sie dann, „steh auf und zieh dich aus!“ David japste nach Luft. Marie erhob sich folgsam und zog sich langsam aus. Stück für Stück entledigte sie sich ihrer Kleidung, bis sie in roter Reizwäsche und mit ihrem schwarzen Halsband vor ihm stand. David fiel auf, dass das Band einen Ring hatte.

„Herr?“ fragte Marie schüchtern, „gefalle ich euch so? Oder soll ich alles ausziehen?“ – „Äh“, David stotterte, „das ist völlig ok so, sehr hübsch!“ Marie strahlte: „Danke, Herr!“ Dann kam sie näher und fragte: „Darf ich euch jetzt massieren, Herr?“ – David räusperte sich und nickte nur. Er befürchtete, keinen vernünftigen Satz mehr rauszukriegen.

Sacht ging Marie vor ihm in die Knie – schon wieder - und hielt dabei die Beine leicht geöffnet. David war froh, dass er auf dem Bauch lag. In Rückenlage hätte sich das Handtuch verräterisch gewölbt! Dann begann Marie mit der Massage und er genoss einfach nur, wie ihre Hände seine verspannten Muskeln kneteten und lösten. Keine Sekunde verliess ihn der Gedanke an das bisschen Stoff, das sie kaum bedeckte.

Schliesslich bat Marie ihn, sich auf den Rücken zu drehen. David zögerte. Wo war Ines? Wenn er sich umdrehte, hätte er einen Ständer vom feinsten. Aber Ines hatte den Raum verlassen. Also hielt er das Handtuch mit einer Hand fest und drehte sich vorsichtig um. Es gelang ihm jedoch nicht, seinen steifen Schwanz bedeckt zu halten. Rasch zog er das Handtuch wieder über seine Erektion, doch Marie hatte es gesehen und konnte den Blick kaum von der Wölbung zwischen seinen Beinen nehmen. Und dann kam Ines zurück!

„Marie!“ schimpfte sie, „was sehe ich da?! Du schaust den Herrn an! Was fällt dir ein!“ – „Verzeiht, Herrin!“ Maries Blick ging sofort zu Boden, „ich konnte einfach nicht anders, Herrin! Er ist so wunderbar gebaut!“ David brachte den Mund nicht mehr zu und überlegte, was er tun sollte. Doch Ines kam ihm wieder zuvor: „Marie! Begehrt du etwa den Herrn?“ Marie zögerte mit der Antwort, meinte dann jedoch leise: „Ja, Herrin, ich begehre ihn. Verzeihung Herrin! Aber wie könnte ich ihn nicht begehren?“ – „Du weißt, das ist dir verboten! Was soll ich jetzt mit dir tun?“ – „Ich weiss Herrin, ich gehöre bestraft.“ – „Genau! Steh auf und leg dich mit dem Bauch über die Armlehne des Sofas, den Hintern zu mir!“ Marie erhob sich ohne zu zögern und ging wie befohlen zum Sofa. David wollte etwas sagen, doch ihm fielen keine Worte ein. Und er musste sich gestehen, die Szene war viel zu lecker, um sie zu stören! Er beobachtete fasziniert, wie sich Marie über das Sofa drapierte und ihr hübscher Hintern im roten Spitzenslip sich Ines entgegenreckte. Ines war noch nicht zufrieden: „Zieh das Höschen runter!“ – „Herrin!“ flehte Marie, doch Ines blieb unerbittlich: „Runter damit! Sofort!“ Marie griff an das zarte Bündchen und zog den Slip bis über die Oberschenkel. David wäre beinahe gekommen, so geil war dieser Anblick!

Ines stellte sich schräg hinter Marie: „Du darfst den Herrn nicht begehren! Du bist hier nur die Sklavin, ist das klar?“ – „Ja, Herrin!“ – „Ich bestrafe dich jetzt mit 10 Schlägen. Hältst du das für angemessen?“ – „Herrin, ihr seid sehr grosszügig! Ich hätte mehr verdient, weil ich den Herrn begehre!“

Ohne ein weiteres Wort holte Ines aus und schlug Marie mit der Hand auf den nackten Hintern. Marie zuckte zusammen, wehrte sich jedoch nicht. Der nächste Hieb fiel auf die andere Pobacke. So fiel Schlag auf Schlag schön verteilt über Maries Po. Das Klatschen fuhr David direkt zwischen die Beine. Er packte seinen Schwanz und konnte sich kaum noch zurückhalten. Doch die 10 Schläge waren zu schnell vorbei. Er hätte gerne noch länger zugesehen und sich dabei einen runtergeholt. Doch Ines schaute zu ihm hinüber und er erschrak. Was würde sie von ihm denken, wenn ihn so etwas Abartiges erregte? Zu seiner Überraschung leuchteten jedoch ihre Augen auf und sie leckte sich über die Lippen. Ihre Blicke trafen sich, dann wanderten ihre Augen seinen Körper entlang nach unten, wo unübersichtlich seine Erektion hervorstand. Er tappt liess er seinen Schwanz los und legte rasch das Handtuch wieder darüber.

„Hm...“ überlegte Ines, „wir haben da ein Problem!“ Zu Marie gewandt, die immer noch mit nacktem Hintern über dem Sofa lag, schimpfte sie: „So, Marie, jetzt hat der Herr wegen dir ein Problem! Das musst du jetzt wieder in Ordnung bringen! Du solltest dich schämen, den Herrn so geil zu machen!“ David, der Herr, fand das eigentlich gar nicht zum Schämen, aber wenn Ines das so sehen wollte... Marie sagte mit gedrückter Haltung: „Oh, Herrin, Herr! Das tut mir sehr leid! Ich wollte euch nicht erregen! Was kann ich jetzt tun?“ – „Gar nichts, kannst du tun, du dummes Ding!“ schimpfte Ines, „du bleibst wie du bist und der Herr wird sich an dir Erleichterung verschaffen!“

David dachte, er hätte sich verhöhrt. Sein Schwanz hatte jedoch genau verstanden, wovon die Rede war. Ines griff in die Hosentasche, holte ein Kondom hervor und reichte es ihm: „Meinst Du nicht auch, mein Lieber, dass die Sklavin herhalten muss, wenn sie Dich so scharf gemacht hat?“ David warf seiner Frau noch einen letzten prüfenden Blick zu, ob das hier ein Test war, der abhängig davon, wie er sich jetzt verhielt, in einer Scheidung enden konnte. Doch sie nickte ihm aufmunternd zu, grinste und meinte leise: „Na los! Fick sie!“

Das liess er sich nun nicht zweimal sagen. Rasch zog er das Kondom über seine Erektion und stellte sich hinter die Sklavin. Einfach so wollte er dann doch nicht einfach über sie herfallen, also strich er ihr erst einmal mit der Hand über den Po und dann langsam zwischen die Beine. Ihre Scham war geschwollen vor Erregung und sie war nass. Als er einen Finger in sie hineinschob, stöhnte sie auf vor Lust. Nun verlor er keine Zeit mehr.

Der Abend verlief äusserst reizvoll und David dachte nicht im Traum daran, Marie wieder wegzuschicken! Ines hatte ihm die Leine zu Maries Halsband in die Hand gedrückt und ihm mit einem zärtlichen Kuss einen schönen Valentinstag gewünscht. Marie bediente sie auf seinen Befehl hin beim Essen nackt bis auf ihr Halsband. Er konnte es nicht fassen, dass Ines das nicht nur mitmachte sondern auch noch organisiert hatte!

Nach dem Essen zog er Marie an der Leine ins Schlafzimmer und band sie am Bettpfosten fest. In ihm war etwas aufgebrochen, von dem er nicht einmal geahnt hatte, dass es in ihm steckte. Er betrachtete die Sklavin, die sich auf das Schaffell am Boden gesetzt hatte, und fühlte sich mehr als Mann denn je in seinem Leben! Woher hatte Ines das bloss geahnt, wenn er selber es sich kaum zu träumen gewagt hätte?

Da kam Ines ins Schlafzimmer. Sie hatte eine Sporttasche dabei, die sie auf den Boden stellte und öffnete. „Hier sind noch einige, sagen wir mal, Utensilien und Spielsachen für Marie. Darfst Du benützen, wenn Du möchtest. Wichtig ist nur: wenn Marie um ihre Freiheit fleht, musst Du auf der Stelle aufhören und sie losbinden! Ansonsten kann sie jammern was sie will und so viel sie will, es liegt an Dir, ob Du weitermachen willst oder nicht. Aber bei „Freiheit“ musst Du auf der Stelle aufhören, was auch immer Du gerade tust.“ David nickte und blickte zu seiner Sklavin. Sie sass einfach da und wirkte sehr zufrieden! Zwischen seinen Beinen regte sich sein Schwanz wieder. David warf einen Blick in die Tasche. Dann ging er ins Bad. Dort zerrte er den Gürtel aus den Schlaufen des Bademantels. Als er zurückkam, war Ines gerade dabei, etwas Wäsche aus ihrem Koffer in den Schrank zu räumen. David packte sie von hinten an den Haaren und zerrte sie vom Schrank weg. „He, David! Was tust Du denn da?!“ Ines war offenbar erschrocken. „Wonach sieht es denn aus, Liebes?“ sein Grinsen war das fieseste, das sie je in seinem Gesicht gesehen hatte. Und auch das schärfste, es schien eine direkte Verbindung zu ihrem Lustzentrum zu haben! Ines war verblüfft. Doch David stiess sie aufs Bett: „Zieh dich aus, Frau! Auf der Stelle!“ – „Aber...“ – „Kein Aber! Ausziehen! Sofort!“

Ines zögerte, völlig überrumpelt. David hingegen zögerte keine Sekunde. Er schnappte sich den Gürtel, warf sich auf seine Frau und drückte ihre Arme nach oben. Innert kürzester Zeit hatte er ihre Hände zusammengebunden und schob seine Frau auf dem Bett weiter nach oben, wo er sie am anderen Bettpfosten festband. Dann öffnete er ihre Hose und zerrte sie samt Slip herunter. Den Pulli schob er samt BH einfach nach oben, so dass ihre Brüste nackt im warmen Licht der Deckenlampe aufleuchteten. Aus der Tasche holte er Stricke, zog ihre Beine auseinander und band sie so fest.

Er strich über seine nackte Frau, knetete ihre Brüste und knabberte an ihren Nippeln. Seine Hände fuhren über ihren Bauch und zwischen ihre Beine. Ha! Er hatte es gewusst! Sie war erregt und feucht! Er öffnete seine Hose, holte seinen Schwanz hervor und fickte sie genussvoll ohne sich auszuziehen. Sie stöhnte und wand sich unter ihm während Marie mit

grossen Augen zuschaute und leer schluckte. Mit ihr würde er sich nachher wieder befassen.

Dies war der tollste Valentinstag seines Lebens!

Autorin La Perla (Dies ist die ungekürzte Geschichte die im Rahmen des Geschichtswettbewerbs des Forums eingereicht wurde, dritter Platz im zweiten Geschichtenwettbewerb)

Wo beginnt der Traum und wo die Wirklichkeit?

„Ich sehe die Gerte in seiner Hand. Eine stille Drohung. Eine potentielle Gefahr.

So lauernd. So gierig. So lechzend nach meiner Haut...“

Die Sonne brennt. Die Wärme umgibt mich. Ich gebe zu, ich bin extrem sonnenempfindlich. Meine blasse Haut färbt sich lieber rot als braun und einen Sonnenbrand fange ich mir schnell ein. Nach wenigen Minuten mag ich nicht mehr. Mir wird es zu warm. So weiche ich der direkten Einstrahlung und laufe los. Meine Bücher klemme ich mir unter den Arm und schnappe mir meine Tasche. Der Park ist noch nicht so überlaufen. Es ist Freitagvormittag und die meisten Leute müssen arbeiten oder liegen noch im Bett. Eine perfekte Ausgangssituation. So kann ich die Ruhe genießen und entspannen. Ich schätze diese Augenblicke sehr. Der Park ist umgeben von hohen Bäumen, deren Äste im Wind hin- und herschwingen. Der Rasen ist saftig und grün. Es sind die ersten sommerlichen Tage in diesem Jahr. Einige angrenzende Wiesen erweitern das Areal. Leichte Hügel lassen den Park zusätzlich unübersichtlich erscheinen. Ich sehe die erste kleinere Gruppe mit Picknickdecken und Getränken über die Wiese schlendern und gehe weiter. In der letzten Woche habe ich einen neuen Weg aus dem Park finden wollen. So fand ich diese kleine Lichtung, leicht erhöht, umgeben von Bäumen und nicht allzu groß. Der perfekte Rückzugsort für mich, um Ruhe zu tanken, wenn sich der Park nach und nach füllt.

Ich kann mich dann besser konzentrieren, um zu lernen oder gar zu schreiben. Wenn ich dazu komme, denke ich mir. So schiebe ich mein schlechtes Gewissen ganz weit von mir weg. So wie meine Gesetzestexte, welche wie von selbst in meiner Tasche verschwinden. An meinem Platz angekommen, lege ich mich in den Schatten. Meine Haare habe ich mir zu einem Pferdeschwanz gebunden. Den öffne ich, damit mein Haar die Haut meiner Schultern kitzelt. Ich mag das Gefühl sehr und noch ist es dafür nicht zu warm. Meine Tasche dient mir als Kissen. Der Himmel ist hellblau. Kein einziges Wölkchen kann ich sehen. Ich winkle meine Beine an. Der Stoff meines Rockes rutscht mir über das Knie. Oh denke ich mir und zupfe ihn zurück an seinen Platz. Ich sehe mein neues Fußkettchen und muss lächeln.

Ich schließe meine Augen und höre die Vögel, die sich zu singen. Die leichte Brise kitzelt meine Sinne und meine Haut. Sämtliche Härchen stellen sich auf. Ich entspanne und lasse los vom Alltag, dem Stress und all der Hektik. Meine Atmung geht langsamer und gleichmäßig. Ich bin ganz bei mir, dem Hier und Jetzt und koste diesen Moment vollends aus. Sekunden um Sekunden verstreichen. Sie werden zu Minuten. Minuten erschaffen die Augenblicke. Augenblicke, die mein Bewusstsein hinfort tragen. Immer weiter und weiter...

„Ihr beide habt jetzt Sprechverbot. Euer Geschnatter geht mir auf die Nerven“, Arik scheint entnervt. Sein Tonfall ist ruhig und gradlinig wie immer. Sein Blick besonnen. Er kennt uns, besser als wir uns selbst. Wirklich genervt ist er nicht. Lyz grinst mich an und ich grinse zurück. Ich kann mir gut vorstellen, wie sehr ihm dieses Geschnatter auf den Keks geht. Wir prusten erneut los. Arik bringt uns mit einem zurechtweisenden Blick zum Verstummen. Das ist normal bei uns. Wir schaukeln uns gegenseitig hoch. Er hat seinen Gefallen daran. Er hat seinen Gefallen an uns. So soll es sein. Wir gehen hintereinander. Arik geht voran, dann kommt Lyz und dann am Ende gehe ich. Ich bin als Letzte hinzugekommen und deshalb stehe ich ganz unten. So hat Arik es mir erklärt.

Es sind die letzten Schritte zu unserem Zielort. Genaueres wissen Lyz und ich nicht. Das ist aber nicht nötig. Arik weiß es.

Vor einem modernen Gebäude bleiben wir stehen. Es ist geradlinig und im eleganten Anthrazit gehalten. Die Außenfassade wird indirekt beleuchtet. Richtig edel wirkt das. Um einzutreten wird ein Zahlencode benötigt. Arik tritt vor und gibt ihn ein. Jede Taste quittiert das Eingabegerät mit einem lauten Piepsen. Die Eingangstür entriegelt sich und wir treten ein.

Die letzten Schritte zu unserem Ziel. Es ist nicht das erste Treffen und doch kann ich diese Nervosität nicht abschütteln. Das Prickeln und die Spannung auf das was kommt. Auf das was uns erwartet. Wie es wohl um seine Erwartungen bestellt ist? Ich schweife ab. Gedanklich jedenfalls. Ihm fällt es auf. Arik steht vor mir und mustert mich. Seine Arme hält er verschränkt hinter seinem Rücken. Seine gesamte Aufmerksamkeit ist auf mich gerichtet. Sein Blick ruht auf mir. Er brennt sich nahezu ein. Seine Augenbraue ist hochgezogen. „Störe ich Dich?“, fragt er mich seelenruhig. „Niemals. Es tut mir leid, dass ich... kurz unaufmerksam war.“, antworte ich kleinlaut. Er wirkt auf mich. Seine Körpersprache verscheucht das freche Ding. Zum Vorschein kommt der andere Teil meiner Selbst. In seiner Gegenwart werde ich zu Wachs. Ich bade in dieser Empfindung. Ich koste solche Momente aus. Es ist ungewohnt, aber es fühlt sich gut an.

Ich bin mir jeder Faser meines Körpers bewusst. Ein Teil bebt, der andere zittert. Ein Gemisch aus Unsicherheit und der Wahrnehmung seiner Präsenz. „Dann ist es ja gut. Ich erwarte von Dir, dass Du heute besonders aufmerksam bist.“, erwidert Arik. Dann fügt er hinzu: „Auf dem Tresen liegt etwas für Dich.“ Er schaut zu einem Mann, der hinter ihm im Türrahmen erscheint. Arik nickt ihm zu und wendet sich von mir ab. Erst als er losgeht, wage ich einen Seitenblick.

Wir stehen in einem Vorraum, einer Art Foyer. Ich schaue mich um. Der Raum ist quadratisch und der erwähnte Tresen zierte die gesamte rechte Seitenwand. Auf ihm sehe ich einige Pflanzen und Flyer und zwei Umschläge. Zudem stehen dort ein paar Dekofiguren. An der gegenüberliegenden Wand hängen ein paar Bilder. Sie sind nicht so groß und in kalten Naturtönen gehalten. Es könnten Landschaftsbilder sein, so genau kann ich das bei meinem kurzen Umherschauen nicht erkennen. Zwei schmale schwarze Ledersessel stehen um einen kleinen Tisch vor dieser Wand. Die Eingangstür ist groß und massiv. Daneben hängen bodenlange schwere graue Vorhänge. Ich tippe auf bodentiefe Fenster. Das Licht ist angenehm und zum Teil indirekt. Der Boden ist dunkel gefliest. Eine kleine Herausforderung mit meinen Absätzen, aber eben nur eine kleine, denn ich habe geübt. An der Wand gegenüber ist ein Durchgang, durch den Arik und der andere Mann gegangen sind. Ich gehe zum Tresen. Drei Pflanzen in schwarzen Übertöpfen. Diverse Dekostücke stellen eine Frau und einen Mann dar. Sie halten und küssen sich. Daneben liegen verschiedene Flyer für Fetischveranstaltungen und Bondagevorführungen. Alle finden in der Nähe und recht zeitnah statt. Dann gibt es nur noch diese beiden Umschläge.

Ich grübele, er sagte er habe etwas für mich. Er sagte nicht, ob es ein oder zwei Dinge sind. Aber er betonte, ich solle aufmerksam sein. Ich schaue mir die Umschläge genauer an. Einer hebt sich durch einen leichten Grauton vom anderen ab. Arik bevorzugt graues Papier, doch das reicht mir nicht. Ich drehe beide um. Sie sind beide verschlossen, aber unterschiedlich. Der eine ist mit einem Klebestreifen zugeklebt. Dieser ist etwas schief angebracht. Der

andere ist offensichtlich adäquat verschlossen. Ich nehme mir den grauen adäquat verschlossenen Umschlag und öffne ihn. Ein perfekt gefaltetes Blatt kommt zum Vorschein. Das bestätigt mich in meiner Annahme. Ich entfalte das Papier. Darauf sind fünf durchnummerierte Regeln aufgelistet. Die geschwungene Überschrift lautet: „Diese Regeln sind ab diesem Moment gültig.“

Du senkst den Kopf und schaust mir nicht ins Gesicht.

Du sprichst nur, wenn es Dir gestattet ist. Solltest Du mich etwas fragen wollen, sprichst Du mich mit „Mein Herr?“ an und wartest ab.

Wenn Du auf die Toilette musst, dann fragst Du und es wird nicht abgeschlossen

Du sitzt auf dem Boden.

Du isst und trinkst nicht, bevor ich begonnen habe und es Dir gestatte.

Ich glaube, das kann ich schaffen. Es dauert bis man Verhaltensregeln verinnerlicht. Es sind nicht die ersten, aber sie geben mir mehr vor. Langsam aber sicher verabschiede ich mich von meinem Welpenschutz. Ich freue mich. In meinen Gedanken gehe ich die Regeln einzeln durch. Immer wieder und wieder. Nach meiner Unachtsamkeit möchte ich mir nichts mehr erlauben. Arik soll stolz auf mich sein. Lyz steht hinter mir und legt ihren Kopf auf meine Schulter. Sie ist ein gutes Stück größer als ich. Ihr Parfum entlarvt sie sofort. Ich lehne meinen Kopf an ihren und genieße die Nähe zwischen uns.

Arik erscheint im Türrahmen und ich nehme ihn direkt wahr. Heute soll ich schließlich besonders aufmerksam sein. Lyz geht vor und ich folge ihr. Wir gehen eine Etage höher und nehmen die kleine verwinkelte Treppe. Dann biegen wir rechts ab und folgen dem Gang bis zur zweiten Tür auf der linken Seite. Ich merke mir das alles genau. Die Tür ist nur angelehnt und wir treten ein. Ein großes Bett, ein Whirlpool, eine kleine Sitzecke, ein Kleiderschrank mit verspiegelten Schiebetüren und eine abgehende Tür. Ich vermute dahinter ein Bad. Der Bitte die Tür zu schließen komme ich direkt nach.

Es summt. Es kitzelt. Ich weiß nicht woher das kommt. Meine Umgebung verschwimmt. Lyz, der Whirlpool und Arik. Es ist wie vernebelt. Das Summen wird lauter. Das Kitzeln im Gesicht lässt sich nicht ignorieren. Der leichte Windhauch, das Vogelzwitschern. Alles ist präsent. Ich bin zurück. Zurück im Hier und Jetzt. Zurück in der Wirklichkeit. Ich verscheuche die lästige Fliege und drehe mich auf die Seite. Die Luft erwärmt sich nach und nach von der Sonne. Ich lege meine Hand unter meinen Kopf. Meine Traumwelt zerrt mein Bewusstsein in die Tiefe. Und so schlummere ich erneut ein. Das Vogelgezwitscher wird leiser. Alles ist so dunkel und ruhig...

Ich stehe breitbeinig da. Lyz beugt sich über meinen linken Fuß und schließt die letzte Schnalle. Lyz ist sein verlängerter Arm. Ihr widersetze ich mich nicht, denn es fällt auf sie zurück. Arik weiß das und er nutzt es aus. Er genießt es, wenn ich mit mir kämpfe und mich ihr zähneknirschend füge. Meine Arme habe ich hinter meinem Rücken verschränkt. Sie sind nicht gefesselt. Wir beide tragen ein Korsett und einen Spitzenslip. Lyz trägt zudem ihr Halsband. Es ist besetzt mit kleinen Steinchen und funkelt wunderbar. Sie nimmt mir die letzte Bewegungsfreiheit. Weglaufen kann ich nicht mehr. Auf sein Geheiß natürlich. „Wie ich sehe, hast Du den richtigen Umschlag gewählt. Ich hätte mich auch gewundert. Das war eine sehr simple Aufgabe.“, stellt Arik zufrieden fest. Er lässt mir keinen Moment des Triumphs. Er lässt mich nicht verschnaufen und fordert mich weiter. Es folgt eine neue

Ebene. Ein hoher Anspruch. Ariks Anspruch.

Lyz soll sich mir gegenüber stellen. Auch sie steht breitbeinig da und auch sie verschränkt ihre Arme hinter dem Rücken, so vermute ich es jedenfalls. Lyz senkt ganz automatisch den Kopf. Sie steht gerade, nur der Kopf dementiert ihre stolze Haltung. Oder unterstreicht er diese noch? Arik stellt sich vor sie, mit dem Rücken zu mir. Seine Stimme durchbricht die Stille: „Nun folgt ein kleines Experiment. Ihr könnt einander erlösen, indem ihr Stopp sagt und ich von der Person ablasse und mich dann der anderen zuwende. Habt ihr verstanden?“ Fast parallel antworten wir, „Ja mein Herr.“ Lyz ist nicht masochistisch. Sie gelangt sehr schnell an ihre Grenzen, bei mir soll das anders sein. Zumindest ist das die Meinung von Arik. Wir werden sehen.

Ich kann sie nicht ansehen, denn er versperrt mir die Sicht. Was macht er da gerade? Sie zieht hörbar die Luft ein. Lyz Atmung geht schneller. Ich muss ihr helfen, sie mag doch keinen Schmerz, er kann doch nicht? „Stopp“, bringe ich hervor. Arik lässt von ihr ab und dreht sich mir zu. Mit zwei Fingern hebt er meinen Kopf an. Ich komme seiner Aufforderung zögerlich nach und schaue ihn an. Eine kurze schnelle Ohrfeige folgt. Meine Wange brennt. Viel mehr als meine Haut trifft sie mich. Ganz tief drin im Kern. Wieder weist seine Hand ganz zärtlich den Weg zurück. Wieder schaue ich ihn an. Es fällt mir schwer, seinem Blick zu begegnen. Lieber würde ich mich zusammenkauern zu seinen Füßen. Wieder folgt eine Ohrfeige. Dieses Mal ist es fester. Sie verfehlt ihre Wirkung nicht. Innerlich falle ich weiter. Ganz tief. All das wiederholt sich mehrmals und ich gebe keinen Ton von mir. Man hört nur, wenn seine Hand meine Wange trifft. Meine Seele. Mein Ich. Ich nehme das „Stopp“; leicht vernebelt wahr. Einen kurzen Moment, den brauche ich jetzt. Meine Wange brennt. Ich sortiere meine Gedanken. Sie erlöst mich und ich bin ihr dankbar.

Ich atme bewusster, tief ein und aus. Alles ist so friedlich. Und dann höre ich ihr Jammern. Lyz hat Schmerzen und ich kann sie ihr nehmen. Ich zögere keinen Augenblick und beende das schnell mit einem „Stopp“. Ich vernehme ein erleichtertes Seufzen. Arik hat unser soziales Band immer gefördert.

Wieder dreht er sich mir zu. Er wird doch nicht wieder? Ängstlich wage ich mich nicht, ihm in die Augen zu blicken. Ich sehe nur seinen Mund. Ein schelmisches Grinsen breitet sich darauf aus. Die Gefahr löst ein Kribbeln aus. Mit jedem Augenblick kehrt meine Sicherheit zurück. Ich lege meinen Kopf zur Seite. Und dann folgt der Schmerz. Ich ließ mich ablenken. Ich wurde unaufmerksam. Die kleinen Spitzen pieksen meine Haut und der Druck erhöht sich, während das Nadelrad seine Bahnen über meinen Nacken fährt. Mit dem Druck erhöht sich auch der Schmerz und ich genieße es. Gänsehaut breitet sich aus. Ist das eine Falle? Das Kribbeln. Es fährt mir geradewegs zwischen die Beine. Der Schmerz erregt mich. Die Situation ebenso, ich bin ihm ausgeliefert. Die Empfindungen überrollen mich. Arik beobachtet mich. Er erforscht jede Reaktion und er weiß sie besser zu deuten, als ich selbst dazu imstande bin. Es tut so unendlich gut. Ich kann einfach loslassen. Ganz klein sein oder auch mal gierig. Das folgsame Ding oder der kleine Rebell. Im Einklang mit mir. Mit der Situation. Mit ihm. Ich muss mich nicht zurücknehmen, denn er kommt damit klar. Mit mir und all meinen Facetten.

Und dann höre ich es. Mit einem Mal ist es zu Ende. Zu früh denke ich mir. Ich möchte mehr. Es ist nicht das so vertraute Wort, sondern Ariks Stimme, die mich herausreißt.

„Was zeigt das mittlere Bild im Foyer?“, fragt mich Arik.

„Es ist die Abbildung einer Landschaft. Ein Strand, eine Küste, brodelndes Meer...“, beschreibe ich. Ich sehe die Gerte in seiner Hand. Eine stille Drohung. Eine potentielle Gefahr. So lauernd. So gierig. So lechzend nach meiner Haut, nach meiner Reaktion. In jedem Fall bedrohlich.

Sein dunkles Hemd ist oben aufgeknüpft und seine Ärmel hochgekrempt. Mein Kopf ist gesenkt. Ich darf ihm nicht ins Gesicht schauen, sage ich mir immer wieder. Jetzt wo mein Denken nach und nach wieder funktioniert. Krampfhaft versuche ich mich zu erinnern, was auf dem Bild abgebildet ist. „Der Himmel ist grau und düster. Ein Gewitter zieht auf.“; ergänze ich. Fünf schnelle Schläge gehen auf meine Innenschenkel nieder. Ich ziehe die Luft ein, verziehe ein wenig mein Gesicht. Doch ich gebe keinen Ton von mir. „Das ist das falsche Bild. Nochmal“, weist Arik mich an. Seine Stimme ist fordernd und streng. Sein Tonfall ist ein ganz anderer, als zuvor. Bye bye gewohnter Welpenschutz. Er verschwindet Stück für Stück. Es spornt mich an, aber ich weiß es nicht mehr. Ich habe mir die Bilder nicht genau angesehen. Die Erkenntnis trifft mich nun. Psychisch mehr als physisch. Ich enttäusche ihn. Ich bin frustriert und sauer auf mich selbst. Mein Gewissen arbeitet für ihn. Resigniert erwidere ich: „Ich weiß es nicht, mein Herr.“ „Hände nach vorn und zusammen. Die Handflächen nach oben.“, sagt Arik. Ganz ruhig, ganz besonnen. Ist er sauer oder enttäuscht? Zweites mit Sicherheit und selbst das lässt er nicht durchblicken. Ich gehorche und betrachte meine Handinnenflächen. Ich handele ohne nachzudenken. Kein Zweifel und keine Angst. Es fühlt sich gut an und es ist so leicht. Es wird immer selbstverständlicher. Der erste Schlag saust auf meine Hände nieder. Nicht so fest, wie auf meinen Schenkel aber stechend. Ich stöhne auf und bin erschrocken, wie weh ein Schlag auf die Hand tun kann. Ich ziehe meine Hände kurzzeitig weg, nur um sie ihm direkt wieder hinzuhalten. Ein zweiter Schlag folgt. Mein Seufzen wiederholt sich, doch ich beherrsche mich. Ich ziehe meine Hände nicht weg. Ein dritter und vierter Schlag kratzen leicht an meiner Selbstbeherrschung. Wenn ich seine Fragen schon nicht beantworten kann, dann kann ich zumindest jetzt gehorsam und tapfer sein. Ich erwarte den nächsten Schmerz, den nächsten Teil meiner Strafe, doch sie bleibt aus. Ein Teil von mir führt einen Freudentanz auf. Der andere Teil schweigt. So schweigt auch Arik. Innerlich bitte ich um ein erlösendes Wort. Ein Wort kann so befreiend sein wie richtend. So wie es ihm behagt. Er schnipst und Lyz ist sofort bei ihm. Arik beobachtet mich weiter. Ich kann es spüren. Ich fühle seinen Blick, doch ich schaue nicht hoch zu ihm. Ich darf auch nicht, erinnere ich mich. „Bitte beschreibe das mittlere Bild“, bittet Arik freundlich. Zügig antwortet Lyz: „Ein See so klar und türkis, inmitten zweier Berge. Die Sonne steht hoch am Himmel. Ein leeres Boot treibt auf diesem Gebirgssee. Mein Herr.“ Er dreht sich zu ihr und ich höre ihr wohliges Seufzen. Ich brauche sie nicht zu beobachten, um zu wissen was geschieht. Er streichelt ihr mit der Handaußenseite zärtlich über die Wange. Das ist seine Belohnung für ihre präzise und korrekte Antwort. Eine so vertraute und zarte Geste inmitten von Peitschen, Leder und strenger Konsequenz. Nähe und Distanz. Lust und Schmerz. Demut und Dominanz. Das ist unsere Welt in all ihrer Vielschichtigkeit.

Es wird immer wärmer um mich herum. Ich nehme es immer stärker wahr. Das Rauschen der Blätter, das Vogelzwitschern und die leisen Geräusche von Gesprächen. Aussagen, die ich nicht verstehe. Dafür sind sie zu weit entfernt. Ich öffne die Augen und sehe direkt in die Sonne. Sie blendet. Schnell schaue ich weg und setze mich auf. Meine Augen gewöhnen sich langsam an die plötzliche Helligkeit. Ich fische mein Handy aus meiner Tasche und stelle

erschrocken fest, dass es schon mittags ist. Die Wärme staut sich so langsam. Ich binde mir meine Haare zusammen und schnappe mir meine Tasche. Ich laufe los, etwas gehetzt, etwas gestresst. Ich habe doch so viel vor. Außer Atem erreiche ich meine Wohnungstür. In der Wohnung laufe ich hektisch umher. Ich räume im Eiltempo die im Wohnzimmer ausgebreiteten Ordner und Blöcke zusammen. Suche die Kleidung, die ich noch dringend waschen muss und stopfe sie in die Waschmaschine. Als nächstes eile ich in die Küche. Dann halte ich inne. Es läuft mir eiskalt den Rücken hinunter. Ich gehe zurück in den Flur und schaue auf den Boden. Und dann habe ich ein Déjà-vu. Es fühlt sich so vertraut an. Vor der Tür auf dem Boden liegt ein Umschlag. Er hat einen grauen Glanz und er ist akkurat mit einem Klebestreifen verschlossen.

Autorin Beautifully (Erster Platz im dritten Geschichtenwettbewerb)

Sommerszeit – Ein Märchen für Erwachsene

Das Prasseln des Regens klang in Caligas Ohren gelangweilt und träge. Obwohl der Himmel ein finsternes Gewand trug und sich die bleiernen Wolken schon seit Stunden über das Land wälzten, war es doch noch immer bedrückend heiß und die schwere Wärme des Sommers klebte über dem Boden. Das nagende Gefühl, beobachtet zu werden, machte sie erneut unruhig und so schlich sie sich wie eine streunende Katze durch die Gassen, immer darum bemüht, mit ihren bloßen Füßen nicht auf die heißen Steine zu treten. Kurz folgte sie dem Duft reifer Äpfel, doch die Stände auf dem Markt boten keinen guten Schutz und seine Gegenwart war überall zu spüren.

Die Kapuze tief ins Gesicht gezogen, eilte sie weiter durch die Stadt, während ihre flinken braunen Augen wachsam nach einem Zeichen ihres Meisters oder Aestors Helfern Ausschau hielten. Nichts war zu sehen. Nervös band sie das rotbraune Haar zu einem Pferdeschwanz zurück. Diese Stadt war kein Ort für sie, es wäre sicherer, zu verschwinden.

Die Rufe der Marktschreier verhallten in der Ferne, als sie zum Tor hinaus kam. Kaum dass sie die Stadt hinter sich gelassen hatte, klarte der Himmel auf und das Grün der Bäume schillerte ihr freundlich entgegen. Schnell ließ Caliga ihre Hände in den Taschen des viel zu warmen Mantels verschwinden, denn es juckte ihr in den Fingern, die Blätter mit neuer Farbe zu versehen. Sie brannte darauf, all dem ein Ende zu bereiten, doch auf offener Straße wagte sie es nicht, Aestor zu provozieren.

Einige Wanderer nutzten den schönen Tag, doch niemand bemerkte sie. Ihre Schritte blieben lautlos, als sie aus einer Laune heraus vom Pfad abwich und sich ins dichte Unterholz wagte. Junge Bäume, die den Winter wohl kaum überleben würden, stritten gierig um das Licht der Sonne, Moos wuchs in saftigen Ballen auf Wurzeln und Stämmen und alles, alles war voll von Leben, drängte sich auf, der Sommer triefte aus jedem Blatt, pulsierte in jedem Windhauch, surrte in Schwärmen tausender Insekten, er war überall. Noch.

Es lag in ihrer Natur, das Verborgene zu lieben, das Stille und in sich Gekehrte, doch wohin sie auch sah, alles schrie nach mehr, alles kämpfte und prahlte, bedrängte sie fast. Unruhe ergriff von ihr Besitz und schließlich hielt sie es nicht mehr aus. Irgendwann musste es beginnen. Mit geübtem Blick suchte sie ihre Umgebung nach Aestors Spähern ab, doch im Augenblick schien es sicher zu sein. Sie nahm einen tiefen Atemzug. Fast bebend spreizte sie die Finger und strich einer jungen Buche zärtlich über den Stamm. Die glatte Borke fühlte sich angenehm kühl an. Caliga lehnte sich gegen den Baum und frischer Wind kam auf, der ihren Herzschlag beschleunigte. Die Buche, gerade noch von sattem Grün gekrönt, beugte sich ihrem Ruf, und es begann. Als würde das Tageslicht der Sonne von glühender Abenddämmerung abgelöst, kleideten sich die Blätter nun in flammendes Gelb und leuchteten wie Feuer.

Tief sog Caliga den Geruch der Pilze ein, die nun in ihren Fußspuren zu wachsen begannen; wo sie war stieg kühler Dunst vom Boden auf und raschelten die Blätter. Die Bäume, Ahorn, Eiche, Buche, Erle, sie unterwarfen sich ihrer Gegenwart, die Natur atmete aus. Summend tanzte sie durch die fallenden Blätter, rot und golden glomm es in den Baumkronen hoch über ihrem Kopf. Diesen Ruf konnte der Meister nicht überhören.

Sie folgte einem kleinen Bach bergan und genoss die kühle Luft aus Norden. Das Ufer war dicht bewachsen, überwuchert in ihren Augen, doch kaum, dass sie sich näherte, sackten die vom Sommer aufgepumpten Triebe schlaff in sich zusammen und machten ihr den Weg frei. Zwischen den Gipfeln sammelte sich das Wasser in einem klaren Gebirgssee, keine Menschenseele war zu sehen, er gehörte ihr. Es erfüllte sie mit dem wohligen Gefühl wachsender Macht, dass sich ihr alles so zu Füßen legte und mit ihr in die Dämmerung tanzte. Ihre Zweifel schwanden mit jedem Schritt und das Land begann ihr Land zu werden. Beschwingt drehte sie sich im Kreis und ließ den Duft von Schnee aus ihren Kleidern steigen, so sorglos fühlte sie sich, dass sie die Bewegung hinter den knorrigen Eichen erst spät bemerkte.

„Du bist zu früh“, seufzte eine warme Stimme, die sie sogleich zum Erstarren brachte. Caliga hielt inne, wich einen Schritt zurück und starrte ihn an, der sich aus dem grünen Licht der Bäume schälte. Seine Augen strahlten in der Farbe des Himmels und sein Haar glänzte hell wie Flachs. Er strotzte von Lebenskraft, seine Bewegungen wirkten stark und doch fließend. Das leichte Lächeln seiner Lippen jedoch erreichte die Augen nicht.

„Hat er dich geschickt, Bote?“, wollte er wissen, „Oder gibt es keinen Grund für diese Dreistigkeit?“

Caliga verneigte sich spöttisch, ohne ihn dabei auch nur eine Sekunde aus den Augen zu lassen.

„Wir sind im Norden“, lächelte sie, „Hier bin ich nie zu früh, Aestor.“

Mit einer Bewegung seiner Hand wischte er ihre Worte beiseite.

„Norden ist, wo die Bäume nur Nadeln tragen, hier wächst auch Laub und es ist mein Laub, das du vor seiner Zeit zu Boden schickst!“ Er seufzte. „Aber ich will gnädig sein. Wenn du dich mir beugst und sofort von hier verschwindest, soll dir kein Leid geschehen.“

Für einen Augenblick lang war Caliga geneigt, auf sein Angebot einzugehen. Sie wusste, dass seine Blütezeit noch nicht vorüber war, sie sah, dass seine Kraft die ihre noch überbot. Doch sein überlegener, sicherer Blick weckte ihren Kampfgeist und die Arroganz in seiner Stimme lockte alte Erinnerungen hervor. Sie sehnte sich danach, ihn auf Knien betteln zu sehen. Mit ruhiger Hand zog sie die Kapuze zurück und stellte sich vor ihm auf.

„Dieses Land ist die Hitze leid“, kleidete sie ihren Hohn in eine freundliche Stimme, „Ich ebne nur den Weg für meinen Meister, auf dass er es von seinen Qualen erlöse.“

Für einen kurzen Moment glaubte sie, etwas wie Abscheu in seinen Augen zu sehen, doch schnell hatte er sich wieder gefangen und gab sich gelassen.

„Solang du mich nicht unterworfen hast, bin ich dein Meister“, zischte er ihr zu und hob seine Hand in ihre Richtung, „Ergib dich!“

Die Natur gehorchte ihm sofort. Ein warmer Windstoß wirbelte Staub vom trockenen Boden

auf und nahm ihr die Sicht. Sie duckte sich vor den sengenden Wellen der Hitze und zog rasch eine dichte Nebelwand aus dem Wasser, die sie vor seinen Blicken schützte.

Inmitten des Dunstes schlich sie um die Bäume und sprang einem Eichhörnchen gleich die Äste einer Kastanie hinauf. Es brauchte nur einen Fingerzeig und die Früchte reiften stachlig wie Morgensterne heran, um ihm auf den Kopf zu regnen. Aestor fluchte.

Geschickt sprang sie auf einen benachbarten Baum und wollte das Spiel wiederholen, doch ihr Gegenüber hatte genug. Die Strahlen der Sonne brannten sich durch das Geäst und zerrissen den Nebel wie Spinnweben. Kaum, dass sein feuriger Blick sie erspähte, schoss ein frischer Trieb aus dem Stamm der Kastanie und wischte sie vom Ast. Ehe sie sich aufgerappelt hatte, stand er über ihr und schnippte mit den Fingern. Noch während sie vor ihm zurückwich, schossen Ranken aus dem Boden, packten sie an Händen und Füßen und zogen sie zum Baumstamm hin. Sie zappelte und versuchte, ihnen die Kraft zu nehmen, doch Aestor ließ nicht locker. In seinen Augen leuchtete blanker Übermut, dem sie mit einem frostigem Blick begegnete als er sie so auf die Beine zog, fest gepackt von Wein und Efeu.

„Du bist ein Schatten deiner selbst“, befand er herablassend, „Was haben wir, August? September? Ich lasse mich ganz sicher nicht von euch vertreiben, ehe meine Zeit verstrichen ist.“

„Dir bleibt nicht mehr viel Zeit“, lächelte Caliga zurück und versuchte ihren Fesseln zu entkommen, während Aestors Kraft ringsumher alles von Neuem ergrünen ließ. „Noch magst du Herr über die Lande sein, doch ein neuer Meister kommt.“

„Er soll nur kommen und ich schmelze ihm die Krone vom Kopf.“ Mitleidig strich er ihr über die Stirn. „Aber was dich angeht... du weißt sehr wohl, was dich erwartet, wenn du mir so früh in die Fänge läufst.“

Caliga biss die Zähne zusammen und drückte sich mit aller Kraft gegen die Ranken. Ihre Macht raubte den Blättern die Farbe und schon fühlte sie, wie der Druck an ihren Handgelenken schwand.

„Wag es bloß nicht!“, zischte er und klatschte in die Hände. Der Stamm des Baumes erzitterten und begann wild wuchernd zu wachsen, entsetzt musste sie mit ansehen, wie die Äste sich um ihre Hände und Füße wanden, sie spürte das lebendige Holz an ihren Fingern und alles Zappeln wollte ihr nicht mehr helfen. Aestor sah mit Genugtuung auf sie herab. „Da hast du es. Ich bin dein Meister.“

Sie spuckte aus und blies einen kalten Schwall nasser Blätter in sein Gesicht. Er mochte sie gefangen haben, doch um sie zu unterwerfen musste er sich etwas Besseres einfallen lassen. Ungerührt ließ er es über sich ergehen und strich sich das Laub aus dem Haar.

„So widerwillig?“ Er schüttelte den Kopf. „Du hättest dich besser gleich unterworfen...“

Seinem Willen folgend lichtete sich das Blätterdach über ihnen und gab den Weg für das heiße Licht der Sonne frei. Es brannte gnadenlos auf ihr Gesicht herab und raubte ihr die Kraft. Caliga drehte den Kopf zur Seite, doch den Strahlen entging sie nicht. Schon fühlte sie,

wie ihr Widerstand nachließ und seine Macht wuchs.

„Wer ist dein Meister?“

„Nivarius.“

„Falsche Antwort.“

Sie blinzelte vorsichtig unter ihren Lidern hervor, nur um sehen zu müssen, dass Aestor mit einem Fingerzeig Brombeerranken herbeigerufen hatte. Unter seinem bohrenden Blick schlangen sie sich um ihren Leib, die Dornen verhakten sich in den Stoffen ihrer Kleider und rissen mehr und mehr davon herunter. Rot zerkratzt war ihre Haut, als sie zuletzt ganz nackt der Sommersonne ausgesetzt war. Das gleißende Licht blendete sie und die Hitze raubte ihr fast den Verstand. Sie spürte Aestors Finger ihren Hals hinab gleiten und konnte die Wärme und den Fliederduft kaum ertragen, die ihn wie immer umgaben. Sie errötete, doch nicht nur vor Scham. Diesen Sonnenbrand würde sie auch in Tagen noch spüren.

„Na, höre ich etwas Neues von dir?“

Sie schwieg.

„Dann lerne zu genießen, was ich erschaffe, es gibt so viele schöne Gewächse...“

Zwischen Wein und Efeu ließ er neue Triebe aus dem Boden wachsen, erst kitzelten sie nur ihre Fußsohlen, doch schon bald schlangen sie sich ihre Waden hinauf und ein zwickendes Brennen verbreitete sich auf ihren Beinen, dem sie sich nicht entziehen konnte.

„Brennnesseln“, knurrte sie, „Die schicke ich dir hinterher, wenn du nach Süden fliehst!“

„Gefallen sie dir nicht?“, raunte Aestor, „Ich schenke sie dir doch jedes Jahr?“

„Möge es das letzte sein“, presste sie zwischen den Zähnen hervor. Vor langer Zeit hatte ihr Meister die Welt für tausende Jahre in seinem eisigen Griff gehabt. Wer sagte, dass es nicht wieder so sein könnte? Als hätte Aestor ihre Gedanken gelesen, ließen die Brennnesseln endlich von ihr ab. Er verschränkte die Arme vor der Brust und ließ seinen Blick über ihren Körper wandern.

„Dieses Land gehört mir“, sagte er ruhig, „wenn du das nicht akzeptieren willst, wirst du es lernen müssen.“ Ihre Blicke kreuzten sich und Caliga fühlte sich an die unzähligen Kämpfe erinnert, die es zwischen ihnen schon gegeben hatte. Zuletzt hatte sie immer gesiegt, doch so oft schon hatte sie vor ihm knien müssen. Mal, weil er sie mit seiner Kraft dazu zwang, und mal, weil seine Größe bedeutete, dass sie klein vor ihm war.

Aestor sumnte eine heitere Melodie, während er mit seinen Händen sanft über die lose Erde strich. Unter seinen Berührungen spross saftiges Gras, Schmetterlinge und Libellenschwärme stiegen daraus hervor. Belustigt beobachtete er ihre Gesichtszüge, als auch junge Weiden zu wachsen begannen.

„Hübsch, nicht wahr?“

Noch immer lächelnd brach er eine der Ruten und ließ sie ein paar Mal durch die Luft sausen. Caliga sah wildes Verlangen in seinen Augen blitzen und sie wusste, dass ihn die Macht berauschte. Es fiel ihr schwer, den Kopf frei zu halten, denn vor ihr leuchtete Aestor heller als ihre Erinnerungen.

„Nicht... bitte“, versuchte sie ihn umzustimmen, als er die Weidenrute über ihre Haut fahren ließ. Sie wusste, was der Schmerz in ihr bewirken konnte. Das Holz glitt über ihre Schultern, die Brust herab und hielt zuletzt an ihren Schenkeln inne.

„Wer ist dein Meister?“

Sie zitterte.

„Niva-“

Noch bevor sie seinen Namen beendet hatte, zischte der Stab auf sie herab und brennender Schmerz verbiss sich in ihrer Haut. Scharf sog sie die Luft ein und versuchte, sich nichts anmerken zu lassen.

„Wie war das?“ Sie hörte das Lächeln aus seiner Stimme heraus.

„Ni-“

Sofort traf sie ein zweiter Hieb, dann ein dritter und sie stöhnte auf. Schmale Striemen zeichneten sich auf ihren Schenkeln ab, die noch von der Sonne gerötet waren.

„Wie du willst“, säuselte er und mit der Leichtigkeit eines Fechters ließ er die Rute wieder und wieder als ein wahres Gewitter von Schlägen auf sie herabfahren, bis sie ihre Schreie nicht mehr zurückhalten konnte. Das Herz schlug ihr wild in der Brust und immer deutlicher spürte sie, dass Aestor sie ganz in seiner Macht hatte. Ihm gehörte das Land. Ihm gehorchte die Natur. Der Winter war fern. Widerstrebend senkte sie den Kopf und versuchte, ihm nicht in die Augen zu sehen. Kaum darauf fühlte sie seine Hand in ihrem Hals, er packte sie an den Haaren und zog ihren Kopf in den Nacken.

„Sieh mich an“, befahl er leise und sie gehorchte widerwillig. So viel Leben, so viel Leidenschaft loderte in seinem Blick, das Licht verwandelte sein Haar in einen flammenden Kranz und der feste Griff hielt nicht nur ihren Leib gefangen. Sein wölfisches Lächeln ließ sie klein werden.

„Wo ist der Spott geblieben, Caliga, habe ich ihn verbrannt? Oder ist da noch mehr in dir, was ich herausfordern muss? Nur zu, die Rute liegt recht gut in meiner Hand... “

Sie schluckte und hatte Mühe, ihre Stimme ruhig zu halten.

„Nein...“

„Nein, was?“

„Nein... Meister.“

Sofort ließ seine Hand locker und als wäre sie eine zahme Katze, strich er ihr sanft durchs Haar.

„Na also“, lobte er und sie spürte, wie die Ranken und Äste sie wieder frei gaben. Erschöpft und zitternd fiel sie auf den Boden, das Laub war weich und vor Hitze flirrte die Luft. Dieses Mal hatte der Sommer gesiegt. Aestor ragte vor ihr auf und verschränkte die Hände hinter seinem Rücken.

„Es ist wohl besser, wenn du nicht lang wartest. Ich gedenke, noch eine Weile in diesen Breiten zu bleiben. Wenn die Erntezeit kommt, werde ich nach dir schicken lassen. Vergiss nur eins nicht: diese Kämpfe müssen nicht sein. Gib mir den Oktober ganz und ich will mich nicht wehren. Ansonsten bin ich wohl gezwungen, dir ein Zeichen einzubrennen, das nicht so schnell wieder verschwinden wird...“

Seine Stimme hatte einen bedrohlichen Tonfall angenommen, doch Caliga hörte ihm nicht mehr zu. Sie kniete vor ihm und sah an seinen Beinen vorbei, hin zum See. Der warme Wind hatte eben noch kleine Wellen auf seine Haut gelegt, doch nun war es vollkommen still. Die Vögel, die Insekten und das Rascheln der Blätter – alles war verstummt.

Aestor schnalzte mit der Zunge und ein Zweig surrte ihr über die Wange, wo er eine feine Spur hinterließ.

„Ich rede mit dir!“, knurrte er, beugte sich herunter und sah sie forschend an, „Bettelst du um mehr? Wenn du schon wieder anfängst, es zu genießen, dann muss ich -“

Seine Augen weiteten sich, als er die Kälte spürte.

„Das bist nicht du...“, murmelte er und wirbelte herum. Caliga erhob sich langsam und strich sich Blätter und Erde von ihrer Haut. Der See breitete sich spiegelglatt vor ihnen aus. Sie schloss die Augen und immer deutlicher spürte sie, wie eine eisige Luft von den Bergen herab wehte. Leise klirrte es, als würden sich tausende feine Risse einen Weg durch dickes Glas suchen, er knackte und knarzte und als sie ihre Augen wieder öffnete, reichte die Eisschicht bis fast zum Ufer heran. Schnee wehte ihnen entgegen und Caliga fühlte sich erwachen. Aestor rief ihr etwas zu, doch sie schritt an ihm vorbei, dorthin, wo aus sich den Schatten des Windes ein hagerer, blasser Schatten erhob. Er schritt barfuß voran, Eisblumen kränzten seine Spuren. In seinem harten Gesicht hatte er ein Lächeln für Caliga aufbewahrt.

„Meister...“, flüsterte sie und verneigte sich tief.

„Nivarius...“, knurrte Aestor und hob eine Augenbraue, „Wie schön. Der Tag ist wirklich voller Überraschungen. Du hast die Zeit also auch vergessen?“

„Wir sind im Norden“, lächelte der andere, „Hier bin ich nie zu früh.“

Nivarius trat an Caliga heran und die Kälte seiner Gegenwart linderte den Schmerz auf ihrer Haut.

„Aber Sorge dich nicht, ich bin nur gekommen, um meine närrische Botin zurückzuholen.“ Caliga versuchte es mit einem Lächeln und setzte zu einer Erklärung an, doch auf Nivarius Befehl hin legte sich eine Eisschicht um ihren Mund und brachte sie zum Schweigen.

„Du hättest sie gleich bei dir behalten sollen“, fauchte Aestor, „Ich habe Wichtigeres zu tun, als meine Blätter vor ihr zu schützen! Dass der Oktober mir überlassen wird, ist das mindeste, was ich dafür verlangen kann.“

Nivarius lachte und begann, den See wieder freizugeben

„Wie könnte ich, alter Freund“, in seinen Augen blitzte es, „wo mir doch kaum etwas so viel Freude bereitet, wie dich von Caliga unterworfen zu sehen. Im Oktober kommen wir wieder. Und dann sind die Karten neu verteilt.“

Caliga zupfte an seinem Ärmel und er befreite sie von ihrem Knebel, kaum dass die Eisscholle sie über den See trug, hin zu den Bergen.

„Ich erwarte euch!“, rief Aestor ihnen noch nach, „Einfach mache ich es euch nicht!“

Caliga lächelte und legte zaghaft ihren Kopf an Nivarius Schulter, als Aestor in der Ferne verschwand.

„Dieses kleine Schauspiel... das hast du nur getan, damit ich dich finde, nicht wahr?“, fragte er mit einer Stimme, die ihr eine Gänsehaut auf den Rücken legte.

„Nun... möglicherweise“, lenkte sie ein, „Es hätte Euch doch gewiss gefallen, Aestor schon im August auf die Knie zu zwingen.“

Nivarius seufzte und schüttelte den Kopf.

„Wäre sein Bote so ungestüm wie du, wir würden die Welt mit Chaos überziehen...“

„Es tut mir leid, Meister.“

„Wie dem auch sei. Lass uns die Zeit nutzen, um uns eine gute Taktik zu überlegen. Auf die Gipfel folgt er uns nicht. Aber bis wir dort sind...“

Seine Augen taxierten sie und Caliga spürte, wie das Eis ihre Füße hinauf wuchs und sie immer fester packte.

„Du weißt, wie ungern ich mich in seiner Nähe aufhalte. Wir sind nicht dafür geschaffen, uns zu begegnen. Dafür, dass du mich regelrecht dazu gezwungen hast, werde ich dich wohl kaum belohnen können.“

„Natürlich nicht, Meister“, gab sie zurück und strich sich nervös die Haare zurück. Seine

Hand legte sich an ihr Kinn und wieder fühlte sie sich klein. Dieses Mal aber hieß sie es willkommen. Die Menschen mochten den Winter fürchten, dachte sie, doch wenn es nach ihr ginge, würde seine Herrschaft nie vergehen.

Autorin Nia (zweiter Platz im dritten Geschichtenwettbewerb)

Erstens kommt es anders, zweitens als man denkt

„Und bereust du es?“ Caro lag im Gras und ließ sich von der leichten Sommerbrise sanft streicheln. Dabei atmete sie die frische Luft, anstatt wie in den letzten Tagen Malerfarbe, ein und fühlte sich wie seit langer Zeit nicht mehr so entspannt. Leicht drehte sie ihren Kopf und sah in seine fragenden und so voll lauter Leben sprühenden Augen. Bereuen? Oh ja, sie bereute es. Sie bereute es, dass sie ihm nicht geben konnte, was er brauchte. Sie bereute es, dass sie zu schwach und feige war, ihm.... „Ja“, flüsterte sie, in der Hoffnung der Wind würde die Worte verschlucken, ohne dass sie sich verraten hat. „Wie, du bereust es, dass ich dich aus dem Stress entführt habe?“ Kenneth lachte laut auf. Oh ja, sein spitzbübisches Lachen, wie sehr liebte sie es an ihm. Es war ansteckend aber der Schock darüber, dass er das verräterische Ja gehört hatte, ließ sie kurz erstarren. Na toll, jetzt bin ich wieder die Lachnummer. Da hilft nur eins. Ein schnippischer Gegenangriff. „Sicher bereue ich es. Ich habe noch so viel zu tun. Du hast mich in mitten meiner Renovierungsarbeiten mit Gewalt dem Pinsel und Farbe entrissen. Schäm dich.“ Jetzt musste sie doch über sich selber schmunzeln. Er fuhr mit seinem Finger sacht über die verräterischen Fakten. Den kleinen weißen Punkten, die ihre Schultern und ihr Gesicht zierten. „Oh ja, ich sehe, wie hart du gearbeitet hast. Hm, korrigiere mich, wenn ich falsch liege aber ich dachte eigentlich die Farbe gehört an die Wand und nicht dass sie dein hübsches Gesicht verziert.“ Hübsches Gesicht? Jetzt machte er sich wieder über sie lustig. Doch konnte sie ihm nicht lange böse sein, denn seine Berührung und seine Worte verursachten bei ihr einen wohligen Schauer und Kribbeln, der sich wie ein roter Faden über ihren ganzen Körper ausbreitete.

Er machte es ihr wirklich nicht einfach und dafür hätte sie ihn hassen können, wenn da nicht dieses Kribbeln wäre. „Haha, sehr witzig. Übrigens, wenn du mir wie versprochen geholfen hättest, dann würde ich schon längst fertig sein.“ Sie streckte ihm frech die Zunge raus. „Was kann ich dafür, wenn bei dir ständig Not am Mann an der Tagesordnung ist.“ AUTSCH! Jetzt hatte er ihren Schwachpunkt erwischt. „Ach und wie soll ich diesen „Notstand“ deiner Meinung nach beheben? Mit den Waffen, wie einer von deinen Frauen?“ PLATSCH! Mitten rein in den Fettnapf, damit hatte sie ein Tabuthema gebrochen. Sogleich verdunkelte sich für einen kurzen Moment sein Gesicht oder waren es nur die Wolken, die ihre Unterhaltung belauschten, während sie an ihnen vorüber zogen? Nein, sie kannte diesen Blick nur zu gut und er ließ sie jedes Mal fast erstarren. Doch richtig einordnen konnte sie solche Augenblicke nicht.

Schon oft hat sie überlegt, was sie eigentlich miteinander verband? Waren sie Freunde? Bekannte? So genau wusste sie es nicht. Zumindest hatten sie, wenn er keinen attraktiven Damenbesuch erwartete, nette Augenblicke von Vertrautheit. Sobald es an ihrer Tür klopfte wusste sie, dass er es war und sie genoss diese unverbindlichen stundenlangen Gespräche zwischen Bier und Knabbereien, die manchmal in Lachkrämpfen oder auch eine angenehme Stille vor dem TV ausarteten. An anderen Tagen lebte er essenstechnisch seine Vorliebe für Minimalismus aus und sie rettete ihn mit ihren leckeren Kochexperimenten, während er ihr unter anderem beim Zwiebelschneiden Neuigkeiten aus seinem Leben servierte. Es war wohl eine unverbindliche Freundschaft, was sie beide verband aber mehr konnte sich Caro auch nicht vorstellen.

Trotz allem liebte sie den regen Gedankenaustausch mit ihm und genoss die Nähe zu ihm.

Die einzigen Themen, die dabei immer als Tabu galten, waren seine Affären und Co. Er ging mit seinen Affären nicht hausieren und sie wollte es auch nicht wissen. Hinzu kam, sie hatte auch das Gefühl, dass er so unverbindlich diese Beziehungen auf den ersten Blick auch schien, er doch jede der Frauen auf seine Art und Weise mochte. Sie waren nichts Billiges, jedenfalls sahen die Frauen sehr attraktiv aus. Am Anfang schlich sich bei ihr die Frage ein, ob diese Frauen nicht auch mehr für ihn empfanden als nur für jemanden, mit dem sie ihre Neigung ausleben konnten. Da sie nie vorschnelle Urteile über etwas fällte, was sie nicht kannte, hatte er einige Zeit, nachdem sie sich kennenlernten, kurz durchblicken lassen, was seine Neigung für BDSM betraf. Daraufhin hat sie sogar einmal Internetrecherche betrieben aber nachdem was sie dort gefunden hatte, klappte sie extrem geschockt ihren Laptop zu. DAS ist es, was er praktiziert und mag? Okay das war's, hatte sie sich damals geschworen. Aber war es das auch wirklich? Nun, jedenfalls versuchte sie es sich in ihrem Kopf einzureden. Mit der Zeit respektierte sie jedoch, was ein Teil von ihm ausmachte und er respektierte im Gegenzug, dass sie mit diesem Thema BDSM nicht viel anfangen konnte und wollte. Sie „verbannten es einfach aus all den anderen Gesprächen. „Ach komm, schau doch nur, wie die Sonne sich im See spiegelt.“ Er riss sie wieder aus ihren Gedanken und sie ließ ihren Blick über die Landschaft gleiten. Ja sie musste sich eingestehen, er hatte sie zu einem sehr schönen und romantischen Plätzchen entführt, um bei all dem Stress, die Seele mal baumeln zu lassen. Sie lagen auf einer Wiese direkt am Fuße eines Gebirgssees.

„Weißt du, du wärst ein perfekter Lehrling“ raunte er ihr ernst ins Ohr und für sie klang dieses Wort LEHRLING wie eine Versuchung, der ihr Körper zu gerne folgen würde. „Lehrling? Wofür brauchst du denn einen Lehrling?“ Und bevor sie es schon aussprach, bereute sie die Frage, denn eigentlich wusste sie genau, welche Art von Ausbildung ihm eigentlich vorschwebte. „Och ich wüsste so Einiges.“ Er spielte dabei mit dem Träger ihrer Latzhose, die ihre Kurven bisher geschickt verstecken konnten, und löste den einen Knopf. „Vergiss es!“ Sie war froh, dass sie seiner Aufforderung ohne Stottern nicht nachkam. „ICH werde dir doch nicht deinen Pinsel halten.“ Er lachte laut los. Sie blickte ihn nur stumm an und wusste wieder mal nicht, was der Grund für diesen Lachanfall war. „Du bist einfach unbezahlbar und süß, meine Kleine.“ Sie verstand nicht, was an ihr wieder süß war, ging aber nicht weiter darauf ein. Ihr war einfach nur heiß und weil sie in aller Eile des Überfalls ihren Bikini vergessen hatte einzupacken, musste sie es jetzt büßen, in dem die Sonne unerbittlich auf ihre Haut brannte. Kenneth amüsierte es, sie zu necken. Er hatte gut reden, so wie er da in seine Badehose entspannt da saß. „Komm, zieh doch deine Hose aus.“ Eine weitere Aufforderung zum Tanz. „Hier?“ sie drehte ihren Kopf zu ihm und auf einmal hatte sie das Gefühl, er würde ihr mit einem Blick die Haut verbrennen. Er war noch dominanter als die Sonne. „Warum nicht? Hey, wir sind hier ganz unter uns oder hast du Angst vor mir?“ Hatte sie Angst vor ihm? Wieder so ein Kribbeln. Diesmal war es allerdings gepaart mit einem undefinierbaren Brennen. Was entfachte er nur in ihr? Ein Blick zwischen ihre Beine und da sah sie den eigentlichen Verursacher. Eine Ameisenstraße, die sich von ihrer Anwesenheit aufs Empfindlichste gestört fühlte. Sie schreckte hoch und streifte diese ungebetenen Gäste von sich ab. „Ich würde ja die Hose ausziehen.“ Diesen klugscheisserischen Tipp konnte er sich natürlich nicht verkneifen. Ach egal, sie streifte sich ihre Malerhose von ihrem Körper und schüttelte die letzten brennenden Plagegeister von sich ab, in dem sie kurz in den See sprang. Ihn amüsierte diese Szene nur. Sie setzte sich in ihrem eher unspektakulären aber nassen BH und Slip neben ihm hin. „Schick“, das war alles, was er schmunzelnd raus bekam. „Es ist ja niemand hier, dem ich gefallen möchte“, entgegnete Caro ihm schnippisch, während sie ihre Haare zu einem Pferdeschwanz zusammen gebunden hatte. „Ach, ist das

so?“ Ein Griff in ihren Nacken und sie wurde eines Besseren belehrt. Sie hatte sich noch nie so gefühlt. Diese momentane Überlegenheit ihr gegenüber nutzte er jetzt aus und ließ nicht locker, sondern setzte in ihre Schulter eine Markierung in Form eines Bisses. Sie schluckte schwer. Alles zog sich bei ihr zusammen, doch dann ließ er plötzlich von ihr ab. Dennoch, die Hand in ihrem Nacken erweckte etwas in ihr. Sie wollte unbedingt mehr davon spüren, um zu sehen, was es war, dass sie so innerlich aufwühlte. „Reibst du mir bitte den Rücken ein, ich habe keine Lust nachher einen Sonnenbrand zu bekommen. „Oh du wirst brennen“, flüsterte er nah an ihrem Nacken, während er langsam den einen Träger des BHs über ihre Schulter heruntergleiten ließ und dann auch mit Genuss ihre andere Schulter entblößte, wobei er es sich nicht nehmen ließ mit seinen Fingernägeln unbarmherzig Kratzspuren zu hinterlassen. Sie schluckte und ihr Puls nahm ein bedenkliches Tempo an, als er wie rein zufällig mit seiner Hand ihre Brüste berührte. „Leg dich hin!“ „Aber.....“ Auf einmal durchzog sie ein Schmerz, der durch einen weiteren, dieses Mal etwas intensiveren Bisses in ihre Schulter verursacht wurde. Shhhh,....habe ich etwa gesagt, du hast eine Chance Nein zu sagen?“ Da wusste sie, es waren keine leere Drohungen von ihm. Sie musste seinen Worten Folge leisten.

Caro ließ sich langsam ins Gras zurückfallen und ihre Atmung wurde schwerer in Erwartung, was nun folgen würde. Sie schloss die Augen, damit sie jede Berührung von ihm noch intensiver erleben konnte. Sie spürte wie seine Hände gierig über ihre Haut Besitz ergriffen und nur mit einem geübten Handgriff von ihm lagen jetzt ihre Brüste frei. Langsam und behutsam führte er seine bittersüße Folter über ihren Bauchnabel fort und sie zog dabei die Luft ein. Die Erregung siegte über die Angst der Ungewissheit. Ein kurzer Riss und ihr Slip war Vergangenheit. „Erstaunlich, was sich hinter so einem belanglosen Stoff versteckt.“ Sie spürte seine Hände, wie sie ihre nackte Haut weiter erkundeten, während seine Lippen sich um ihre Brustwarzen schlossen, damit seine Zähne sie liebkosten. Sie bäumte sich kurz stöhnend auf, und schon folgte die Erwidmung in doppelter Ausfertigung. Ihre Oberschenkel brannten, sie presste die Lippen zusammen und ihre Tränen liefen über ihre Wange, die er zärtlich mit leichten Küssen trocknete, während seine eine Hand sich ihren Weg zu ihrer Scham und Co. bahnten und die andere sich um ihre Kehle legte. Sie war wie in Trance, hilflos, gefangen durch die Ekstase, die sie fesselte und ließ ihn gewähren. Sie fühlte seinen heißen Atem nahe an ihren Lippen und streckte ihm ihre Lippen blind entgegen, was er wiederum mit einem Kneifen in ihre Brüste honorierte. „Nicht bewegen!“ zischte er leicht ungehalten und dennoch konnte sie in seiner Stimme seine Leidenschaft und Gier vernehmen. Sie versuchte, obwohl er es ihr nicht leicht machte, sich seinem Willen nicht zu widersetzen. „Mal schauen, was du noch so alles vor mir versteckt gehalten hast.“ Langsam, mit der Geschmeidigkeit einer Schlange, führte er erst zwei Finger und dann seine ganze Faust zwischen ihre Beine und verwöhnte ihr Innerstes mit stetigen Bewegungen bis sie fast den Höhepunkt erreicht hatte, während er ihre Lippen mit Küssen verwöhnte. „Du überrascht mich doch immer wieder aufs Neue, meine Kleine.“ Seine Worte klangen für sie wie eine Belohnung und sie wollte nicht mehr länger warten. Kurz davor entzog er ihr aber seine Faust und sie stöhnte umso mehr. „Bitte... wimmerte sie ihn an. „Bitte was?“ Sie blinzelte und blickte in sein Gesicht, dass ihr ein hinterhältiges Grinsen schenkte. „Bitte, ich will,... ich ...“ „DU willst?“ Seine Augen verengten sich leicht. „Ich werde dir jetzt deine erste Lektion in Bezug auf die Aufgabe eines Lehrlings geben. DU hast nichts zu wollen. Ich werde dir zeigen, was ICH will!“ Mit der letzten Silbe, drang er ohne weitere Ankündigung mit einem harten Stoß in sie ein und ihr Becken bewegte sich harmonisch im Rhythmus seiner Stöße, während sie unentwegt stöhnte und mit ihren Händen halt in seinem Rücken suchte.

Sowas Intensives hatte sie noch nie zuvor erlebt. Sie konnte es schließlich nicht mehr halten und ihr Innerstes explodierte. Er zog sich langsam aus ihr zurück und ließ sich neben sie sinken.

Sie war noch ganz durcheinander. Doch er kannte kein Erbarmen. „Du hast Recht, du musst nicht meinen Pinsel halten aber ihn säubern.“ Grinsend griff er ihr in den Nacken und führte sie direkt mit ihren Lippen zu ihrer ersten Aufgabe als Lehrling und auch, wenn sie es noch nie zuvor getan hatte, wusste sie was er von ihr verlangte. Die Premiere dauerte etwas länger bis er mit wohligem Stöhnen in ihrem Mund kam und sie seinen „Pinsel“ hinterher mit ihrer Zunge säuberte. Er legte eine Hand unter ihr Kinn und sie robbte langsam zu ihm nach oben. „Siehst du, du wärst der perfekte Lehrling für mich.“ Erschöpft von den ersten Eindrücken und Erlebnissen lächelte sie ihn leicht an und nickte. Er küsste sie leicht und sie legte ihren Kopf auf seine Brust und schloss die Augen.

Plötzlich hörte sie ein Grummeln. „OH ein Gewitter zieht auf, wir sollten uns auf dem Weg machen.“ „Oh nein das ist mein Magen. Aber du hast Recht, wir sollten nach Hause fahren und dann verwöhnst du meine Geschmacksknospen zur Freude meines Gaumens, meine Kleine.“ Und auf einmal hatte dieser Kosename eine andere Bedeutung für sie. Sie wusste, dieser Sommertag hatte sie verändert und es war ihr egal, dass sie eine von vielen war. Er war jetzt bei ihr und sie war in diesem Augenblick seine Kleine und nur das zählte. Denn erstens kam es anders als sie zweitens dachte und drittens, tja, mal schauen, was noch kommt.

Autorin Corina (Dritter Platz im dritten Geschichtenwettbewerb)

Der Schlüssel

Seine Instruktionen waren klar gewesen: „Komm, wenn Du es wirklich willst, um 14 Uhr zur Erdgeschosswohnung Uferstraße 11.“

Um Punkt 15 Uhr würde er dann eintreten.

Mit den Instruktionen hatte er einen Schlüssel mitgesandt.

Dieser lag nun in ihrer Hand, strahlte eine leichte Kälte aus.

Sie schaute ihn noch einmal an.

Er sah aus wie jeder andere Schlüssel. Oben ein runder Kopf mit Loch, unten ein zackiger Bart. Metallisch. Hellgrau schimmernd. An und für sich nichts Besonderes. Vielleicht etwas zu klein und schmal für einen Wohnungsschlüssel. Er wirkte eher wie der Schlüssel für ein größeres Sicherheitsschloss. Das hatte sie anfangs merkwürdig gefunden. Welche Wohnung hatte dafür ein passendes Schloss? Aber im Grunde war es egal. Für sie war er der Eintritt in eine andere Welt. In die von ihr sehnlichst gewünschte Welt. In ihr wahres Ich.

Das hoffte sie jedenfalls.

„Bitte erfülle mir meinen Traum! Lass meinen Wunsch wahr werden.“ bat sie in Gedanken den Schlüssel, während sie über ihn strich, ihn fast zärtlich streichelte, auch wenn sie sich dabei irgendwie dumm vorkam. Aber dieser Wunsch war so tief in ihr verankert. So lange hatte sie sich nach Erfüllung geseht. So lange...

Ihre Hände zitterten, als sie den Schlüssel unsicher ins Schloss einführte. Ob er wirklich passte? Er war doch so klein. Hoffentlich brach er nicht auseinander, wenn sie ihn umdrehte. Jetzt kam er ihr fast zart und noch kleiner vor.

Doch, ja, er war tatsächlich der Schlüssel für die Wohnungstür.

Sie war so aufgeregt. So erregt. Jetzt schon. Sie merkte deutlich ihre Feuchtigkeit im Schritt. Trug sie doch keinen Slip, wie er es befohlen hatte. Dazu nur einen kurzen, engen Rock, halterlose Strümpfe mit zarter Spitze oben und High Heels, auf denen sie vor kurzem nicht gewagt hätte, zu gehen.

Wie schnell sie sich daran gewöhnt hatte. Sie konnte es immer noch nicht ganz glauben. Ihre Schamlippen waren kühl und nass. Sehr nass. Sie merkte es genau. Es gefiel ihr. Sehr sogar.

Hoffentlich tropfte sie nicht.

Kurz rieb sie ihre Beine aneinander, um die Feuchtigkeit zu prüfen und lachte dabei fast. Noch vor einem Jahr wäre das unmöglich gewesen. Sie hätte damals keinen Gedanken daran verschwendet. Wie sich doch Zeiten ändern. Und Werte.

Erleichtert stellte sie fest, dass sie nicht tropfte. Grinsend dachte sie: „Noch nicht.“. Er hatte es bisher immer geschafft, sie tropfen zu lassen.

Sie schaute auf ihre Armbanduhr. Es war Punkt 14 Uhr. Es war soweit!

Den Schlüssel umzudrehen ging mühelos. Noch nie war ein Schlüssel so leichtgängig gewesen. Hatte ein Schloss so wenig Widerstand geleistet.

Ohne sich dessen bewusst zu werden, atmete sie tief ein, bevor sie die Tür öffnete.

„Beruhige Dich!“ ermahnte sie sich und genoss gleichzeitig ihre freudige Aufregung.

Ihr Herz klopfte. Sie war das erste Mal in einer Wohnung mit Spielzimmer. Bisher war er immer in ihrer Wohnung gewesen. Dort hatten sie gespielt, hatte er ihr gezeigt, was es bedeutete, sich ihm zu unterwerfen, ganz sein zu sein.

Sie hatte jede Sekunde genossen. Wirklich jede einzelne. Auch, wenn er sie bestrafen musste, weil sie ihm nicht gefolgt war. Weil sie gefehlt hatte. Nicht sofort gehorchte. Wie es wohl heute werden würde?

Ihr Unterleib zog sich jetzt schon zusammen, ihre Wangen röteten sich. Heiße Wellen stiegen empor.

„Reiß Dich zusammen!“ schalt sie sich selbst. Dann lächelte sie aber. Es war nur Vorfreude, die ihren Körper überflutete, aber es war so lustvoll. Fast hätte sie angefangen, zu kichern. Nicht, weil sie die Situation so witzig fand. Nein.

Sie kicherte immer, wenn sie nicht wusste, wohin mit ihren Gefühlen. Ein glucksendes, leichtes Kichern. Während ihr Körper von einem Prickeln durchfahren wurde. Es war ein schönes, beglückendes Gefühl.

Diesmal unterdrückte sie es jedoch. Sie wollte ernst bleiben, bereit für ihn, ihren Herrn.

„Betritt die Wohnung mit geschlossenen Augen, dann bleib stehen, stumm, und warte 5 Minuten.“

Die Anweisung hatte sie schon beim Lesen erregt. Ob er sie dabei beobachten würde? Wie sie dastand? Unsicher, was kommen würde?

Warum sonst sollte er ihr das befehlen?

Gehorsam senkte sie die Augenlider, ging in die Wohnung hinein, schloss die Tür, etwas unsicher, da sie nur tasten konnte, hinter sich und blieb dann stehen.

„Mist!“ dachte sie plötzlich. „Verdammt Mist! Wie blöd kann man nur sein?!“ Ihr Gesicht lief rot an, wurde heiß.

Warum hatte sie nicht nachgedacht? Vorher? Richtig nachgedacht?

Er hatte fünf Minuten befohlen. Wie sollte sie die Zeit abmessen, mit geschlossenen Augen? Fast hätte sie laut mit sich geschimpft. Aber sie sollte ja stumm bleiben.

„Denk nach! Denk nach!“

Sie fing an, zu zählen. Lautlos

1...2... 3...4...5...

Wieviele Sekunden hatten 5 Minuten?

75...76...77...78...

Sechzig Sekunden pro Minute, also 300 Sekunden.

180...181...182...183...

Bei 300 öffnete sie ihre Augen wieder. Etwas ängstlich, weil sie nicht wusste, ob es geklappt hatte mit den fünf Minuten.

Kaum offen, erschrak sie.

Oh nein!

Da saß er bereits. Am Ende des Flures, in dem sie sich befand, und er grinste. Dieses freche, wissende Grinsen, das sie verrückt machte.

Sie sah es deutlich, obwohl nur wenig Licht aus den leicht geöffneten Türen der Wohnung in den Flur fiel.

Sofort senkte sie ihren Blick. Schamesröte durchschoss noch stärker ihre Wangen, sie

kreuzte ihre Arme vor der Brust, Hände an den Schultern.

So hatte sie es von ihm gelernt.

So wünschte er es, wenn sie ihn sah.

So blieb sie stehen.

Wartete, während sie seine Blicke auf sich spürte. Stand sie korrekt? Lagen die Hände richtig?

Nach einer Zeit, die ihr wie eine Ewigkeit vorkam, sagte er ruhig: „Komm her!“

Oh...diese Stimme! Seine Stimme! Ihr Unterkörper zog sich wieder zusammen, ihre Nippel versteiften sich.

Sie ging auf ihn zu, bis sie vor ihm stand.

„Schön, dass Du da bist.“ sagte er und fuhr mit dem Rücken seiner Hand über ihren linken Arm. Ihr Körper bebte ob der Berührung, ohne dass sie etwas dagegen hätte tun können. Unbewusst neigte sich ihr Kopf etwas in Richtung der Hand.

„Zwing mich in die Knie, Herr.“ dachte sie. „Lass meinen Kopf in Deine Hand sinken...Deinen Schoß!“

Nass...sie war jetzt schon so nass...

„Runter mit Dir!“ Seine Stimme war jetzt härter geworden, leiser.

Sofort fiel sie auf ihre Knie, legte ihre Hände nun auf die Oberschenkel, die inneren Handflächen nach oben. Ihre Vagina fing an, zu pochen. Lust durchfuhr sie wie ein Fieberschub.

„Kopf hoch!“

Sie gehorchte und er schlug ihr sofort ins Gesicht. Ohne Vorwarnung. Es brannte. Welch wundervoller Schmerz.

„Das waren keine fünf Minuten.“ stellte er fest. „Aber da Du nah dran warst, bekommst Du nur eine.“

„Vergebt mir, Herr.“ erwiderte sie kleinlaut. Es tat weh, von ihm gemäßregelt zu werden, aber ihr Körper verging gleichzeitig vor Begehren. Fast bedauerte sie, nicht schlechter in der Abschätzung der Zeit gewesen zu sein.

Hart war sein Griff in ihr Haar.

„Ja, tu mir weh.“ dachte sie, während sich die Lust in ihrem Körper ausbreitete wie Flammenmeer.

„Du kleine Schlampe...“ sagte er lächelnd. „Das habe ich bereits.“

Dann drückte er bebend seine Lippen auf ihre, küsste sie lang und ausgiebig, biss ihr leicht in die Oberlippe...und ließ sie plötzlich los.

Er lächelte.

„Ja, es ist schön, dass Du da bist, meine Kleine.“ freute er sich.
Wie sie es liebte, so von ihm genannt zu werden.

Sie schaute nun zu ihm auf, mit roten Wangen. Er schaute sie an, zwinkerte und zog hinter seinem Rücken einen Halsreif hervor. Aus Metall. Er war schlicht und ziemlich breit, lief etwas schräg vorne runter. Mit vier Ringen versehen, um dort Ketten befestigen zu können. Oder anderes, was ihm einfiel, um sie zu fixieren. Drei weiter vorne, der mittlere war etwas größer als die anderen zwei. Hinten war ein vierter Ring befestigt und dort konnte man ihn mit einem festen Sicherheitsschloss aufmachen und abschließen. Auf der Innenseite stand sein Name. Klar und deutlich. Der Reif war wunderschön!

Ihr Körper fing an, zu zittern. Sie wusste nicht, ob sie weinen oder lachen sollte. Er machte es tatsächlich wahr.

„Du hast es Dir gut überlegt?“ fragte er sie ruhig. „Bist Du Dir wirklich sicher?“

Stumm nickte sie. Noch nie war sie sich über etwas sicherer gewesen.

„Sag es mir, meine Liebe...“ bat er sie leise.

Sie nahm ihren ganzen Mut zusammen, blickte ihn zärtlich an, doch mehr als Flüstern konnte sie nicht, als sie sagte: „Ich möchte Eure Sklavin sein, mein Herr. Für immer und ewig.“

„Gut. Das freut mich sehr.“ lächelte er, griff an ihren Hals und legte ihr den Halsreif um. „So, wie ich Dein Herr sein möchte für immer und ewig.“

Kühl schmiegte der Reif sich an ihre Haut. Eine Kälte, die sie herbeigesehnt hatte und die sich viel zu schnell in Wärme verwandelte.

Sie hörte ein Klicken, als er das Schloss des Reifens zumachte. Ein leiser Klang. Fast zärtlich.

„Nun bist Du mein.“ stellte er glücklich fest und betrachtete sie kurz. Stolz spiegelte sich in seinen Augen und ihr Körper reagierte sofort. Sie war sich sicher, einen Tropfen zu spüren, der an ihrem Schenkel hinunterrann.

Er hielt ihr die Hand hin: „Gib mir den Wohnungsschlüssel.“

Was wollte er jetzt damit?

Sie legte ihm stumm den Schlüssel in die Hand.

„Beug Deinen Kopf!“

Sie gehorchte sofort.

Er nahm den Schlüssel, grinste und steckte ihn in das Schloss ihres Reifens. Ein erneuter Klick, und das Schloss war wieder auf.

Dann sperrte er den Halsreif sofort ein weiteres Mal ab.

Sein Kopf beugte sich nun zu ihrem Ohr herunter und er flüsterte sehr ernst: „Der Schlüssel passt für beides, meine geliebte Sklavin. Für Deinen Halsreif wie für diese Wohnung. Denn solltest Du irgendwann Deine heutige Entscheidung bereuen, was ich zwar nicht hoffe und glaube, aber ich will Dir diese Möglichkeit nicht verweigern, so kannst Du das Zeichen meines Eigentums an Dir selbst abmachen und in diese Wohnung bringen. Sonst ist es Dir verboten, den Halsreif selbst zu öffnen. Aber dann werde ich Bescheid wissen, dass ich nicht mehr Dein Herr sein darf. Wohnung wie Reif sind mein Geschenk an Dich und an Deine Hingabe für mich. Deshalb pass gut auf den Schlüssel auf!“

Er machte eine kurze Pause und fügte dann hinzu: „Ich selbst habe natürlich auch einen.“

Mit einem Lächeln reichte er ihr den Schlüssel zurück. Sie nahm ihn, während sich ihre Augen mit Tränen füllten. Er war tatsächlich ihr Herr.

Dankbar nahm sie seine Hand und küsste sie voller Ehrfurcht. Ja, sie würde auf den Schlüssel gut aufpassen, auch wenn sie ihn nie für das Schloss am Halsreif benutzen würde.

Sie war endlich angekommen.

Autorin Feuerpferd, Jurymitglied

Das erste Mal

Mein erstes Mal liegt nun bald neun Jahre zurück, aber wie immer bei intensiven Erlebnissen vergisst man es nie wirklich. Mit 22 war ich als sexueller Spätzünder gerade dabei, alles zu entdecken.

Dann trat sie in mein Leben. Erst diese Frau, die es nur kurzzeitig tat und damit verbunden auch das Wissen über meine Neigung.

Wir lernten uns in meiner damaligen Lieblingsbar, dem All About Eve in Bielefeld, an einem Sonntagabend kennen. Wie so oft war ich mit meinem damaligen Mitbewohner noch etwas unterwegs.

Ich flirtete seit jeher recht gerne und sie war eine sehr interessante Frau, humorvoll, schlagfertig, dunkle lange Haare, grüne Augen, schlank, hochgewachsen und mal wieder einige Jahre älter als ich.

Sie wurde von einem Mann in ihrem Alter recht vehement angebaggert und wir bauten einen Blickkontakt auf. Von wem die Initiative ausging, kann ich nicht mehr sagen, aber man merkte, dass sie von ihm bereits sehr genervt war. Dieser Typ verschwand kurz zum Zigarettenautomaten und ich dachte mir: Du hast nichts zu verlieren, also sprich sie an. Ganz planlos kam ich zu ihr und meinte nur, nun ich könnte deine Rettung sein, setz dich doch einfach mit zu uns, schlimmer kann es kaum noch werden für dich, sie lachte und meinte nur, dass ich damit wohl recht hätte.

Gesagt, getan, saßen wir nun zu dritt an der Bar und mein Mitbewohner war klug genug, sich nach einiger Zeit unter dem Vorwand, er müsse für seine Staatsprüfung lernen, zurückzuziehen.

Es war von Anfang an ein irgendwie besonderer Flirt. Wir verstanden uns gut und tauschten Nummern aus, um uns zwei Tage später wieder zu sehen. Auch das zweite Treffen am Dienstag verlief vielversprechend, wobei ich merkte, es läuft eher auf eine Affäre hinaus. Ich fand und finde eine solche Affäre nicht verwerflich, solange man ehrlich miteinander umgeht. Mich reizten vor allem ihre Schlagfertigkeit und ihr Humor. Da ich wohl auch ihr Interesse geweckt hatte, lud sie mich für den Freitag zu sich nach Hause ein.

Endlich war der Freitag gekommen. Wie man es macht, packte ich das Nötigste, sprich Stadtplan (Navis gabs damals noch nicht), Zahnbürste und Kondome in die Jackentasche und fuhr rechtzeitig los, um ja pünktlich zu sein. Es war eine herzliche Begrüßung und danach erfolgte die obligatorische Wohnungsbesichtigung.

Alles sah sehr schön, aber eben ganz „normal“ aus. Bis auf das Schlafzimmer zeigte sie mir alle Räume, danach setzten wir uns ins Wohnzimmer. Wie schon bei den ersten beiden Treffen scherzten wir viel, doch eines fiel mir auf: Ihr Wohnzimmer war komplett aus Glas und Aluminium, sehr stylisch, aber wegen meiner eigenen Erfahrungen war mein zweiter Gedanke, das ist sicher schwer sauber zu halten.

Jedoch etwas wollte nicht so recht ins Zimmer passen: Ein riesiger massiver dunkler Eichenschrank. Wie es meine Art ist sprach ich genau dies an und meinte: „Kompliment an deine Wohnung, die ist echt sehr stylisch, aber der Eichenschrank ist ein absoluter Stilbruch, wie kam es denn dazu?“ Sie antwortete ohne mit der Wimper zu zucken, es sei ihr Spielzeugschrank.

Neugier ist das, was einen in solchen Momenten antreibt und Spielzeug hörte sich interessant an. Es könnten Gesellschaftsspiele, aber eben auch Sexspielzeuge sein.

Also gab ich zu verstehen, dass ich doch neugierig wäre auf dieses „Spielzeug“. Wir standen auf und gingen zum Schrank, ich stand recht mittig davor, sie stand dabei leicht links von mir und öffnete beide Türen.

Ich habe leider kein Bild von meinem Gesichtsausdruck, aber im übertragenen Sinne war mir in diesem Moment wohl die Kinnlade runtergefallen und ich war kurzzeitig sprachlos. Ich kannte zwar schon Vibratoren und ähnliches Sexspielzeug, aber nun wurde ich mit Fesseln, Peitschen, Rohrstöcken, Pumpen, Riesendildos, Masken und noch vielem mehr konfrontiert. Ich drehte mich in diesem Moment zu ihr um und fragte direkt: „Machst Du das beruflich?“

Ja, ich muss es zugeben, ich hatte damals eine Menge Vorurteile und bei dieser Masse an Spielzeug war ich doch mehr als erschlagen. Sie lachte laut und meinte nein, das sei ihr rein privates Vergnügen. Da ich nicht viel zur Unterhaltung beisteuern konnte, hörte ich erst mal nur zu.

Sie erzählte mir von ihrer Neigung und dass sie schon lange als Herrin dieser Lust frönt. Ich hörte neugierig zu, wobei ich mir nicht vorstellen konnte, dass ich mich von ihr mit diesem Wissen fesseln lassen würde. Aber es entwickelte sich alles anders.

Sie sprach davon, dass niemand hundertprozentig dominant oder auch devot ist, jeder trage beide Seiten in sich und sie führte weiterhin aus, dass sie auch eine kleine devote Seite hätte und jemanden suchen würde, mit dem sie diese Seite ausleben könnte.

Ich war etwas ungläubig. Warum sollte sich eine Frau, die anscheinend viel Erfahrung hat und nach eigenen Worten in der Szene recht aktiv ist, jemanden wie mich suchen? Ich war gut zehn Jahre jünger als sie und hatte von diesem Bereich keinen blassen Schimmer.

Nun, bei diesem Thema wurde sie etwas ernster und erzählte mir, dass sie in der Szene nicht als Switcherin gelten wolle und von daher jemanden suche, der mit dieser Szene so gar nichts zu tun hat, aber bei dem sie das Gefühl habe, er würde diese Rolle dennoch gut ausfüllen können.

Sie wolle nur jemanden, mit dem sie mal wieder dieses Gefühl erleben könnte schwach zu sein, dies hatte sie seit Jahren nicht mehr und es würde sie reizen, es für eine Nacht zu erleben. Sie hatte aber große Angst davor, als Herrin nicht mehr so akzeptiert zu werden, wenn die Leute wüssten, dass sie auch devot sein kann.

Ich konnte mit dem Herrin, Switcher und Sklavin nicht viel anfangen, fühlte mich aber sehr geschmeichelt, auch wenn ich skeptisch blieb. Der Gedanke jedoch, diese selbstbewusste attraktive Frau zu dominieren, reizte mich immer mehr.

Wir standen noch länger vor diesem ominösen Schrank, ich fragte sie alles Mögliche, wofür braucht man dieses, wofür jenes und sie erklärte mir alles ganz in Ruhe.

Ich schaute mich im Zimmer um und dachte mir sofort, nun diese Möbelstücke sind nicht ganz umsonst hier und einige davon haben wohl eine andere verstecktere Funktion, als ich im ersten Moment angenommen hatte und als ich sie fragte, warum Glas und Aluminium, das sei doch so schwer sauber zu halten, lachte sie, mal wieder nicht böse, aber schon herzlich und meinte, sie habe zwei Sklaven, da müsse sie sich nicht drum kümmern.

Inzwischen war es schon recht spät geworden und mein Kopfkino war sehr aktiv, jedoch war alles so unerwartet, dass ich erst mal in Ruhe darüber nachdenken wollte. Wir verabredeten uns also für den kommenden Mittwoch am Ort des ersten Kennenlernens.

Mittwoch ging alles ganz leicht. Ich war mir sicher, es würde mich reizen und sie schien darüber erfreut zu sein, daher sollte nun am kommenden Freitag mein „erstes Mal“ sein. Jedoch erklärte sie mir vorher noch einiges, was ihre Tabus sind, was Mayday in diesem

Kontext bedeutet und worauf ich achten sollte bei dem ein oder anderen Gegenstand, eben ein kleiner Kurs in safety first.

Ich fuhr wie schon am Freitag davor zu ihrer Wohnung, wieder öffnete diese Frau die Tür, aber diesmal war alles anders. Sie trug einen schwarzen Seidenmorgenmantel und bat mich sehr höflich, aber nicht so herzlich wie sonst herein.

Der Morgenmantel war nicht sehr lang und auch oben war er nicht eng angelegt, ich sah ihre halterlosen Strümpfe und die Spitzen des roten BHs. Sie hatte alles vorbereitet.

Eigentlich hätte es romantisch sein sollen, so viele Kerzen und ein angenehmer Duft, der den Raum erfüllte. Es war anders, jedoch sehr knisternd. Ich fühlte mich etwas unsicher, denn ich hatte sexuell noch nicht so viel Erfahrung und nun wurde von mir eine Rolle erwartet, in der sich der andere bestens auskennt, ich aber so gar nicht, wenn man von der theoretischen Einführung am Freitag und Mittwoch absah.

Zum Glück verfügte ich schon seit relativ jungen Jahren über ein sehr selbstsicheres Auftreten, was in diesem Moment sicher einiges von meiner Unsicherheit überspielt hat.

Wir waren nun im Wohnzimmer angekommen. Sie schenkte mir einen Sekt ein, für sich selber hatte sie aber kein Glas und nachdem sie dieses getan hatte, kniete sie sich neben den Tisch. Ich bedankte mich und setzte mich innerlich immer noch etwas unsicher auf das Sofa. Neben dem Sektglas lagen ein Halsband und eine Peitsche. Ich trank einen Schluck und betrachtete diese schöne Frau. Sie schaute zu Boden, was ich sehr schade fand, aber in dem Moment wurde mir auch klar, ich will sie und zwar genau so, wie sie gerade ist.

Ich nahm das Halsband und stand nun direkt vor ihr. Das Anlegen des Halsbandes hatte zu jenem Zeitpunkt noch keine zentrale Bedeutung für mich, es war damals in meinen Augen ein reines Accessoire. Ohne viel nachzudenken, versuchte ich ihr also, das Halsband anzulegen. Dass das Stehen vor und nicht hinter der Frau unglücklich war, merkte ich erst dabei.

Sie half mir, indem sie ihre langen dunklen Haare hochhob und ihren Kopf noch etwas weiter nach unten senkte. Als ich ihr endlich das Halsband angelegt hatte, drückte sie sich kurz an meinen Körper, was in der Position dazu führte, dass sie meine Erregung gespürt haben muss.

Nachdem ich nicht mehr über sie gebeugt war, schaute sie kurz zu mir auf und sagte: „In dieser Nacht gehöre ich Dir“, danach senkte sie wieder ihren Kopf. Zum einen klang es für mich irgendwie klischeehaft, aber auf der anderen Seite hatte ich das Gefühl, es wäre ein ernsthaftes Versprechen.

Ich schaute sie an und es erregte mich zu wissen, dass sie nun „mein“ war. Ich streifte ihren Morgenmantel ab und streichelte ihr über das zarte Gesicht, griff ihr unters Kinn, um ihren Blick zu mir zu richten und küsste sie. Aber was nun?

Was ich mit ihr machen könnte, solange sie kniet, war mir damals noch nicht so klar, aber ich kannte ja den Spielzeugschrank und ging also zu ihm - er war von ihr bereits vor meinem Eintreffen geöffnet und mit Seidentüchern umhangen worden – und entnahm einen Rohrstock und eine kleine Peitsche sowie einen Vibrator.

Auf dem Weg zurück streifte mein Blick die geöffnete Tür zum Schlafzimmer und ich sah vier Lederfesseln auf dem Bett und in der Mitte eine Rose liegen. Mir war bewusst, dass sie sich wünschte, ans Bett gefesselt zu werden, aber nun sagte ich mir, sie ist doch „mein“, also sollte ich zwar ihre Wünsche beachten, jedoch erst mal an meine eigenen Wünsche denken. Daher trat ich vor sie, ließ meine Hose runter, griff ihr in die Haare und führte ihren Kopf zu der Stelle, an der ich eine Frau am liebsten spüre. Sie liebte mich sanft, das reichte mir aber nicht, ich wollte sie ganz spüren und drückte ihren Kopf immer mehr an mich heran. Ich spürte die Kontrolle und es erregte mich sehr, sie ohne zu fragen einfach so zu benutzen.

Doch ich wollte mehr erleben, also zog ich mich wieder komplett an, griff ihr unter die Arme, damit sie aufstand und führte sie zum Schreibtisch. Dort entblößte ich sie und ließ sie vorne über gebeugt stehen.

Die Hände auf dem Schreibtisch, die Beine waren schon leicht gespreizt und sie schien ein leichtes Hohlkreuz zu machen. Ich gab ihr einen Klaps auf den Hintern und schaute mit den Fingern nach, wie erregt sie war. Dort spürte ich, wie sehr es ihrem Körper gefallen musste. Eine Kerze stand in der Nähe. Es bot sich an diese zu nutzen und Wachs auf ihren Körper zu träufeln, sie aber bat mich, das bitte nicht hier zu tun, da das Wachs dabei sicher auf den Boden kommen würde und das besser im Bett zu praktizieren sei, was natürlich einleuchtete.

Also holte ich nun die kleine Peitsche und den Rohrstock, um zu sehen wie sie darauf reagierte. Ich fand es interessant, wie sie den nun folgenden Schmerz in Lust umwandelte, ein Vorgang der mich bis heute fasziniert. Ich merkte, wie sie sowohl die Schläge als auch verbale Erniedrigungen immer mehr erregten, aber dieser Effekt war nicht nur bei ihr, sondern auch bei mir vorhanden.

Ich befreite mich von meiner Kleidung, dabei zog ich aus irgendeinem Grund den Gürtel schnell aus der Hose. Ich sah dabei wie sie etwas zuckte, wohl wegen diesem Klang und kam auf die Idee, den Gürtel als Schlaginstrument zu testen.

Erst ein, zwei Schläge in die eigene Handfläche, um ihre Reaktion zu sehen und dann schlug die Schlaufe des Gürtels, den ich an beiden Enden festhielt, auf ihrem Po auf. Es war ein stumpfer, schöner Klang, als er auf ihrem Po auftraf, ganz anders als der Rohrstock oder auch die kleine Peitsche.

Ich setzte mich auf den Schreibtischstuhl und befahl ihr, mich nun erst mal zu befriedigen. Sie gab sich große Mühe und ich lehnte mich zurück und genoss ihre Hingabe.

Es war das erste Mal, dass ich ohne vorher zu fragen, im Mund einer Frau kam. Es gehörte nicht zu ihren Tabus, also fragte ich nicht und nahm mir dieses Geschenk. Sie legte danach ihren Kopf auf meinen Oberschenkeln ab und ich streichelte ihr übers Haar. Es tat einfach gut, aber da waren ja noch das Bett und die Fesseln.

Ich bedankte mich mit einem kurzen, aber ernst gemeintem „Danke“ bei ihr für dieses schöne Verwöhnen. Im gleichen Moment überlegte ich dann, ob es überhaupt richtig war, „Danke“ zu sagen, aber als sie sich noch etwas enger an mich kuschelte, waren diese Gedanken auch schon wieder verflogen.

Es fiel mir schwer, die Überleitung zu bekommen, dieses harte Spiel und nun dieses sanfte Anschmiegen. Aber wie nun ins Schlafzimmer kommen, wo eine neue Erfahrung auf mich warten könnte? Ich machte es mir leicht und sagte ihr: „Steh auf und leg dich auf das Bett“, sie stand auf und tat, was ich ihr befohlen hatte, mit Worten zu führen war ein ganz anderes Gefühl in diesem Moment.

Nun lag sie auf dem Bett und neben ihr lagen die Fesseln, jedoch fesseln, nein, das Führen mit Worten hatte in diesem Moment einen größeren Reiz.

Ich fing an ihr Befehle zu erteilen, erst: „Spreiz die Beine“, dann: „Schließ die Augen“ und im Anschluss: „Befriedige Dich selber“. Zu sehen, wie sie das alles tat, gab mir ein Gefühl von Macht, aber auch das Gefühl, etwas zurückgeben zu wollen.

Mir war klar, sie wünschte sich die Fixierung. Ich fixierte langsam erst das eine, dann das andere Bein, dann den linken Arm und nach einer Weile, als ich gerade merkte, die Selbstbefriedigung kam zu einem Höhepunkt, ergriff ich ihre Hand, drückte ihre Finger kurz,

aber intensiv in sie hinein, bevor ich die Hand nach oben führte, um auch diese zu fixieren.

Einen weiteren Spannungsbogen aufzubauen kam mir damals noch nicht in den Sinn, also legte ich mich auf sie und nahm sie, ich wollte ihre Lust spüren und ihre Lustlaute hören. Sie stöhnte leicht auf, als ich in sie eindrang und flüsterte mir ins Ohr: „Danke mein Herr.“ Dieses mein Herr war sehr ungewohnt für mich und ich konnte es damals nicht wirklich zuordnen. Ihr Stöhnen erregte mich noch mehr.

Die Fesseln waren stabil, die Befestigungen am Bett massiv und sie war mir in diesem Moment ganz ausgeliefert, eine Chance, sich zu selbst zu befreien, gab es nicht. Ich bewunderte sie, wir kannten uns noch nicht lange und auch nicht gut, aber sie gab sich mir auf eine Art und Weise hin, die sehr viel Vertrauen benötigt.

Wir spielten noch die ganze Nacht zusammen. Mir machte es große Freude, ihre Lust zu spüren und meiner nachzugehen, ich fixierte sie auf allen Vieren, da ich so besser mit dem Kerzenwachs spielen konnte, aber auch weil mir diese Stellung mehr Spaß bereitet und versuchte, sie auch ohne Ketten im Zaum zu halten.

Mal ließ ich mich verwöhnen, was nicht immer sexueller Natur war, mal versuchte ich neue Spielsachen. Nur einmal wollte sie mich testen und verweigerte sich einem Befehl. Als ich sie dann mit reiner Muskelkraft dazu „gezwungen“ hatte, es doch zu tun, schaute sich mich an und sagte: „Ja, ich habe mich in Dir nicht getäuscht“, und lachte so wie sie es immer tat, nur eben in dieser Nacht nicht.

Dieses Lachen führte mir eines vor Augen, sie hatte mich durch dieses erste Mal geleitet. Sie gab mir all die Möglichkeiten in die Hand. Auf manch eine Idee brachten mich sicher erst ihre Worte, auf andere ihre Gesten und die von ihr hergerichtete Umgebung trug wohl auch ihr Übriges dazu bei.

Wer genau welchen Faden in dieser Nacht in seinen Händen hielt, ist eine gute Frage, aber eigentlich egal, weil wir beide zusammen am gleichen Werk arbeiteten und uns auch zusammen an diesem erfreuten.

Nach dem gemeinsamen Duschen am Morgen wurde alles wieder „normal“. Wir unterhielten uns am Frühstückstisch über die Nacht und warum man so etwas wohl macht, aber auch bei diesem Thema konnten wir es uns beide nicht verkneifen, den ein oder anderen Scherz zu reißen.

Wir spielten zwar nur einmal miteinander, dies bedeutete aber für sie wieder ein paar Jahre, diesen Drang nicht mehr zu spüren und für mich, dass mir eine neue Welt erschlossen wurde und ich jemanden gefunden hatte, den ich über lange Zeit immer fragen konnte, wenn es für mich neue Dinge zu entdecken gab.

Auf diesem Wege ein kleines Danke an meinen ehemaligen Mitbewohner, der sich zum passenden Zeitpunkt verdrückt hat. Wer weiß, wann ich sonst diese Seite an mir entdeckt hätte.

Ich bin froh, sie entdeckt zu haben, als ich Single war und nicht während einer Beziehung. Aber vor allem möchte ich mich bei ihr bedanken, bei ihr, die mir diese neue Welt eröffnet hat und die mir lange Zeit mit Ratschlägen zur Seite stand, wann immer ich die ein oder andere Frage hatte.

Autor Gentledom (Die erste Geschichte, die auf Gentledom.de veröffentlicht wurde)

Dunkelheit

Vorhin fragte er mich, ob ich Kontaktlinsen trage, wenig später stand er hinter mir und legte mir eine Augenmaske an. Sie ist ungewöhnlich weich, fast so als wäre sie mit Pelz ausgefüttert. Nicht einmal einen kleinen Schlitz gibt es, durch den etwas zu sehen ist.

Tausend Gedanken schießen urplötzlich durch meinen Kopf: „Was wird geschehen? Was mache ich hier eigentlich? Was macht er? Warum macht mich das hier so an?“ Das sind jene Gedanken, die am lautesten herumschwirren.

Seine warme Hand legt sich auf den Bereich meines Oberkörpers, in dem sich Hals und Schulter vereinigen. Es ist interessant, wie unmittelbar eine solch kleine Berührung meine innere Unruhe in Ruhe verwandeln kann. Er steht also noch immer hinter mir.

Ich fühle, wie mir ein schweres Halsband angelegt wird, dem feinen Geruch und vor allem dem Gefühl auf der Haut nach, muss es eines der schweren Lederhalsbänder sein, die ich schon einmal bei ihm gesehen habe. Wieder Stille, er scheint mich zu betrachten. Klack, klack, klack, drei Schritte und ich spüre eine flüchtige Berührung seiner Hand an meiner Scham. Er streichelt nur leicht darüber und geht dann weiter. Plötzlich klimpert es intensiv, er muss irgendetwas metallisches geholt haben und seine Schritte nähern sich mir wieder. Ein Klick und ich spüre, wie etwas schweres an meinem Halsband befestigt wurde. Er lässt es an mir herabgleiten, kalter Stahl also, das wird sicher eine der Stahlketten sein, die in großen Mengen in der einen Ecke des Zimmers hängen. Mein Körper reagiert mit einem kaum wahrnehmbaren Schaudern auf das kühle Metall auf meiner Haut. Noch eine zweite Kette wird befestigt, diese aber fällt nicht auf meinen Körper, stattdessen höre ich ein weiteres Klack und spüre einen leichten Zug in die Richtung, in welcher ich ihn bereits vermutet hatte.

Wieder höre ich seine Schritte als er sich in Bewegung setzt, doch dann spüre ich einen überraschend kräftigen Zug in die Richtung, in die er gelaufen ist. Er zieht stark an der noch nicht fixierten Stahlkette und ich muss mich auf die Zehenspitzen stellen, damit das Halsband mich nicht würgt. Wie es scheint, hat er mich mit einer Kette am Halsband schräg nach oben fixiert. Als es ein letztes Mal leise Klack macht, ist der zweite Karabiner eingehakt und ich kann wieder normal stehen.

Ich versuche mich zu bewegen, aber mein Hals ist fest fixiert und so kann ich mich nicht wirklich wegbewegen, egal in welche Richtung ich mich bewege, mein Hals bleibt an diesem einen Punkt fixiert. Bei meinen Bewegungsversuchen habe ich gar nicht realisiert, wo er inzwischen ist. Ich verharre still und lausche, höre aber nichts. Ich konzentriere mich und ich glaube, ich vernehme wieder sein leises Atmen und auch seinen Geruch ganz in der Nähe meines Gesichts. Steht er gerade vor mir und schaut mich an? Oder überlegt er, was er nun mit mir anstellen will?

Ein Kuss auf den Mund, ganz unvermittelt und flüchtig, bevor ich ihn weggehen höre. "Geh nicht weg! Nicht jetzt!", denke ich. Verlässt er gerade wirklich das Zimmer? Ich bin hier festgemacht, das kann er nicht bringen! Ich verfolge, wie seine Schritte noch deutlich zu hören sind, weiter bis in den Flur wird er nicht gelaufen zu sein. Als sich seine Schritte wieder in meine Richtung bewegen, scheint er das gefunden zu haben, wonach er suchte. Ich kann es nicht zuordnen, aber er kramt wohl in einer Schachtel, Kiste oder Tasche. Tja da hat Herr Dom wohl doch nicht alles parat gelegt und vorbereitet, grinse ich in mich hinein.

Zisch! Autsch! Ganz unvermittelt trifft mich ein Rohrstock, den er wohl im Vorbeigehen an sich genommen hat. Ich spüre den Schmerz und das Ziehen auf meiner Haut, als der Rohrstock hart auf meine Pobacke trifft. Der Schmerz dringt tief in mein Fleisch ein. Nur mühsam kann ich mich zwingen, nicht ein Bein anzuziehen und meinen Po aus der Richtung wegzudrehen, aus der der Schlag so plötzlich kam. Ich halte den Atem an und spüre dem spitzen Schmerz nach, der sich nur sehr langsam wieder abbaut.

Zisch! Nun hat es auch meine andere Pobacke erwischt. Es ist ein intensives Gefühl, wie sich die beiden Schmerzen zu einem vereinen, mag ich es oder mag ich es nicht? Beide Pobacken werden warm, ja geradezu heiß. Ich bin mir nicht wirklich sicher, bis ich spüre, wie feucht es zwischen meinen Beinen wird. Mein Po sendet heftige Schmerz- und Hitzemeldungen an meinen Kopf, dieser befiehlt mir, umgehend wegzurennen, was aber natürlich so fixiert unmöglich ist. Meine Libido arbeitet auf Hochtouren und mein Kopf kann sich zwischen diesen beiden Polen noch nicht wirklich entscheiden. Noch ein Schlag! Ich weiß nun, das mag ich nicht! Doch in diesen Gedanken hinein fängt er an, meine Brust und meinen Kitzler zu massieren und aus dem Schmerz wird Lust. Süße Lust, die mich den erlittenen und langsam abklingenden Schmerz fast vergessen lässt.

„Öffne deine Hand“, höre ich ihn sagen.

Ich gehorche und spüre, wie sich etwas Kaltes, Großes an meine Hand schmiegt.

„Halt es fest. Lässt du es fallen, wird das unser Safeword sein.“

Ich umfasse den Gegenstand fest und glaube, es ist ein Stahldildo.

Sanft fährt seine Hand durch mein Haar und legt es hinter mein Ohr. Er scheint etwas in mein Ohr zu stecken, und das gleiche geschieht wenig später auch an meinem anderen Ohr. Jetzt verstehe ich warum er mich vor einigen Tagen gefragt hat, welche Musik auf meinem iPod so zu finden ist, und schon dröhnt es in meinen Ohren, Sepultura in voller Lautstärke.

Ich spüre, wie seine Hände über meinen Körper streicheln. Eine Hand ist nun an meiner Brust und... Au! Er drückt meine Brustwarze zusammen und genau in diesem Moment fängt seine andere Hand an, meine Klitoris zu streicheln. Nicht zu sanft und nicht zu hart kreist sein Finger auf ihr, während meine Brustwarze immer weiter malträtiiert wird. Wieder kann sich mein Körper nicht entscheiden. Der eine Teil genießt, der andere rebelliert. Langsam aber scheint mein Kopf abzudriften und Schmerz und Lust verbinden sich in bisher unbekannter Weise miteinander. Meine Hüfte bewegt sich ganz von selbst im Einklang mit seinem Finger an meiner Perle. Ich spüre alles unglaublich intensiv, die Rosshaarpeitsche ebenso wie seine Finger, die später tief in mir stecken und von innen gegen mein Schambein drücken. Die zugefügten Schmerzen sind irgendwann kein Gegenspieler der sich steigernden Lust mehr. Vielmehr wird meine Erregung ab irgendeinem Zeitpunkt von Zärtlichkeiten und Schmerzen gleichermaßen immer weiter hochgepeitscht.

Während dieser mal kurzen, mal langen Episoden von Schmerz und Lust, scheint er sich entkleidet zu haben. Ich spüre, wie er sein bestes Stück gegen mich drückt. Es ist deutlich zwischen meinen Pobacken zu spüren und ich drücke mich ihm so weit es geht entgegen.

„Noch nicht“, höre ich nur. Aber immer öfter spüre ich seinen Schwanz, wenn er sich an mich drückt. Warum zu Teufel fi... er mich nicht endlich?! Dass ich es will, weiß er ganz sicher schon seit einiger Zeit. Ich will ihn endlich spüren, nicht seine Finger, nicht sein Spielzeug, ich will ihn spüren!

Er nimmt kurz einen Ohrstöpsel heraus und fragt mich: „Willst du meinen Schwanz?“, während auf dem anderen Ohr gerade ein heftiges E-Gitarrensolo dröhnt. Sofort macht er den Stöpsel wieder rein.

Ich habe noch nie einen Mann darum gebeten und sage dennoch ohne zu zögern: „Nimm mich bitte.“

Wieder entfernt er einen Ohrstöpsel, und lachend sagt er: „Nun weiß es wohl das ganze Haus.“

Gott wie peinlich, ich habe ganz vergessen meine Stimme nicht an die Musikkautstärke anzupassen und es war wohl weitaus mehr ein Schreien als ein Sagen!

Wieder eine Pause, gefüllt mit nichts, und die Sekunden werden zu gefühlten Minuten, Minuten zu gefühlten Stunden. Zeit ist relativ geworden und am ehesten messbar am Abstand zwischen zwei Liedern, die durch meinen Kopf hämmern.

Endlich spüre ich ihn. Er nimmt mich ohne großes Vorspiel - obwohl, Vorspiel hatte ich genug. Ich will spüren, wie er in mir ist, sich nimmt, was er haben will, mich benutzt und fickt. Sein kräftiger Griff hält meinen Nacken fest, während seine andere Hand mich mal an der Hüfte packt, auf den Po schlägt oder über meinen Rücken kratzt.

Plötzlich spüre ich den Griff nicht mehr, nur Sekunden später liegt seine Hand auf meinem Mund und irgendwie auch an meiner Nase, so dass ich keine Luft mehr bekomme. Als er den Griff nicht schnell wieder löst, kommt leichte Panik bei mir hoch, doch da tippt er auf meine Hand, welche den Dildo noch immer umschlossen hält und löst den Griff, so dass ich wieder atmen kann.

Nun weiß ich, warum der Dildo das normale Safeword ersetzt hat. Nach zwei oder drei Atemzügen raubt er mir wieder den Atem, aber nun mischen sich Angst, Lust und Geilheit in diesem einen Moment. Es ist wie ein Rausch, ihn an und in mir zu spüren und wann ich wie komme, kann ich gar nicht mehr auseinander halten. Als er mit mir fertig ist, spüre ich wenig später, wie mehrere Finger in mich eindringen, während seine anderen Finger spürbar Kratzspuren auf meinem Rücken hinterlassen. Wellenartig baut sich mein Orgasmus auf, doch kurz bevor ich komme, stoppt er abrupt

Zuerst nimmt er mir die Kopfhörer ab, danach folgt die Maske. So viel Licht schmerzt in meinen Augen im ersten Moment. Langsam wird mein Blick wieder klarer und ich sehe, wie ich direkt gegenüber dem mannshohen Spiegel stehe und er sich daneben in einen Stuhl gesetzt hat.

„Mach es dir, bis du gekommen bist und schau nur dich an, danach mache ich dich los“, sagt er, setzt sich auf den Stuhl mir gegenüber und grinst.

Kommen vor ihm? Also mich selber dahin bringen, während ich hier nackt und angekettet stehe und er angezogen dort sitzt? Ich schaue ihn ungläubig an.

Zisch! Eine Peitsche mit nur einem Riemen trifft mich. Der Schmerz ist heftig, fast fällt mir der Dildo runter und ich stammele nur: „Warum?“

Mit ruhiger Stimme sagt er: „Du sollst dich anschauen und es dir dabei selbst machen, das ist eine einfache und klare Anweisung, also erfülle sie!“

"Ob ich nach alledem kommen kann, wenn ich es mir selber mache?", denke ich bei mir und fange an. Und plötzlich spüre ich, wie es in mir vibriert, hat er etwa, ohne dass ich es gemerkt habe, ein Vibroei in mir platziert? Ich passe meine Handbewegungen dem Puls der Vibrationen in meinem Inneren an...

Autor Gentledom (Geschichte aus dem Gentledom Blog)

Die venezianische Maske

Voller Vorfreude öffnete sie das Paket, das sie gerade mit der Post bekommen hatte. Vorsichtig zupfte sie das feine Seidenpapier beiseite, das die kostbare Ware auf dem Transport geschützt hatte, und vor lauter Entzücken angesichts ihrer neuesten Erwerbung blieb ihr anschließend glatt der Mund offen stehen.

Nur gut, dass ihr Herzblatt bei der Arbeit war und nicht sehen konnte, wie sie mit einem seligen Grinsen ihre neue Metallmaske vorsichtig in ihren Händen wog und hin und her drehte, wobei die auf der filigran gearbeiteten Maske im venezianischen Stil aufgebrauchten Straßsteine wild und kostbar funkelten. Die feinen Kettchen unterhalb der Augenöffnungen der Maske pendelten sacht hin und her, und sie konnte es kaum erwarten, sich damit im Spiegel zu betrachten.

Und deshalb setzte sie das edle Stück auf ihre Stirn und Nase, band die beiden Satinbänder hinter ihrem Kopf zu einer ungemein zierenden Schleife und rannte fast ins Schlafzimmer vor den großen Spiegel, wo sie sich wiederum vor Begeisterung kaum zu fassen wusste. Sie lockerte ihre dunkle lange lockige Haarpracht mit den Fingern noch etwas mehr auf, dann war sie mit ihrem neuen, ungewohnten Erscheinungsbild voll und ganz zufrieden. Diese Maske gab ihr etwas martialisches, und aufgrund der zarten Ranken und glitzernden Schmucksteinchen zugleich etwas ungemein elegantes. Zufrieden schnitt sie ihrem Spiegelbild noch eine Grimasse und brachte das gute Stück vorsichtig zurück zur Versandschachtel. Sie verpackte es wieder gut und sicher und versteckte die Schachtel bis zum Wochenende in ihrem Kleiderschrank, für den sie ihrem Göttergatten schon vor längerer Zeit ein absolutes „Gruschtelverbot“ (Verbot, den Schrank nach irgendwelchen Sachen zu durchsuchen) gegeben hatte.

Als der lang ersehnte Samstagabend endlich anbrach und ihr Liebster seinen sehr anziehenden Körper mal wieder beim Training stählte, machte sie sich aufgeregt daran, die Vorbereitungen für einen weiteren interessanten Spielabend zu treffen. Dieser Abend begann mit einem schon liebgewonnenen Ritual, das ihre Vorfreude noch weiter steigerte und auch für ihn hoch erfreulich war. Sie entzündete ein Räucherstäbchen mit dem Duft, den sie beide so liebten und durchwanderte damit einmal die gesamte Wohnung vom Eingangsbereich bis zum Schlafzimmer. Dort angekommen, stellte sie das Räucherschiffchen auf die Kommode neben dem Bett, um dem Raum für die kommenden Stunden einen angenehmen Duft zu verpassen. Dann zog sie sich ins Badezimmer zurück, wo sie sich darum kümmerte, dass auch ihr Körper sich in eine einzige zarte, wohlduftende Verführung ohne jegliche lästige Körperhärchen verwandelte. Ihre Augen betonte sie anschließend mit einem geschmackvollen Make-up in sehr dunklen Farbtönen und mit einem Hauch Glitzer, während sie für ihren Mund einen verführerischen dunklen Rotton wählte.

Barfuss und nackt tapste sie anschließend ins Schlafzimmer, wo sie das Bettzeug im Schrank verschwinden ließ und ein Lacklaken über das Doppelbett ausbreitete. Dann öffnete sie ihren Kleiderschrank und legte ihre neue Maske an. Der Anblick war wirklich atemberaubend. Sie widmete auch ihrer Frisur noch etwas Aufmerksamkeit, indem sie die sanften Locken in eine wilde Mähne verwandelte. Als Schmuck wählte sie lediglich eine schmale Straßkette, die sich um ihren schmalen Hals legte, nach unten über ihren Bauch wanderte, sich dort um ihre Taille legte und dann zwischen ihren Beinen verschwand. Zuletzt legte sie noch ihre liebsten Galahandschuhe aus schwarzem Satin an, die ihr bis über die Ellbogen reichten. I-Tüpfelchen war das schmale Straßarmband, das sie noch an ihrem linken Handgelenk befestigte.

Mit einem weiteren Griff in den Schrank förderte sie das Leder-Fesselset zutage, mit dem ihr

Geliebter sie beim letzten Liebesspiel gefesselt hatte. Allein der Gedanke daran ließ ihr Gesicht in einem gesunden, frischen Rotton erstrahlen. Rasch entfernte sie die feingliedrigen Ketten von den Hand- und Fußfesseln. Diese würden ihren wilden Lover nicht in Schach halten können bei dem, was sie mit ihm vorhatte. Stattdessen wählte sie eine etwas stärkere Kette aus und befestigte sie am Ring des Halsbandes. Das sollte vorerst genügen. Schmunzelnd entzündete sie die dicke Kerze mit den drei Dochten im Schlafzimmer, entsorgte das mittlerweile abgebrannte Räucherwerk und markierte den Weg von der Haustüre bis ins Schlafzimmer mit unzähligen kleinen Kerzen, so dass das elektrische Licht getrost ausbleiben konnte.

Dann platzierte sie zunächst einen Zettel auf der untersten Treppenstufe, auf dem sie für ihr Herzblatt in schön geschwungenen Lettern notiert hatte: „Hallo, schöner Mann, zieh Dich bitte ganz schnell aus und komm hoch zu mir ins Schlafzimmer, ich habe eine Überraschung für dich!“

Dann stieg sie ein paar weitere Stufen die Treppe hoch, wo sie ein weiteres Blatt platzierte und darunter die Handfesseln versteckte. Auf diesem Blatt war notiert: „Mein Liebling, heute musst Du für mich diese Handfesseln anlegen, ich möchte Dich heute mit etwas Neuem überraschen, das Dir sicher auch gefallen wird.“

Mit beschleunigtem Herzschlag kletterte sie weiter die Stufen hinauf und deponierte die Fußfesseln unter einem weiteren Blatt, dass von ihrer zierlichen Handschrift beschrieben war mit den Worten: „Jetzt noch die Fußfesseln, Geliebter, denn Du sollst heute genauso wehrlos sein, wie ich es bei unserem letzten Spiel war, und Du sollst es genauso genießen, wie ich es genossen habe.“

Schließlich legte sie das Halsband mit der Kette versteckt unter die letzte Nachricht an ihren Mann auf die oberste Treppenstufe, und auf diesem Blatt war zu lesen: „Heute wirst Du mein Sklave sein und alles tun, was ich von Dir verlange. Lege dieses Halsband an als äußeres Zeichen Deiner Unterwerfung unter meinen Willen!“

Atemlos vor Erregung betrachtete sie ihr Werk und war schon sehr zufrieden. Dann ging sie wieder ins Schlafzimmer zurück und zog die vier Seilschlaufen unter den Matratzen hervor, mit denen die Hand- und Fußfesseln am Bett befestigt werden konnten. Sie hatte sie extra mit dem Lattenrost unter der Matratze verknotet, um ihm jegliche Fluchtmöglichkeit zu nehmen. Sie befestigte rasch die vier Karabinerhaken an den Schlaufen, denn so konnte sie die Arm- und Beinfesseln sicher und schnell daran fixieren.

Plötzlich breitete sich ein sardonisches Grinsen über ihrem Gesicht aus. Ihr war gerade eine geniale Idee gekommen. Sie schnappte sich die Reitgerte, die er beim letzten Spiel benutzt hatte, um sie zu necken und zu leiten, und legte sie vor der Schlafzimmertüre auf dem Boden ab. Rasch beschrieb sie ein weiteres Blatt, diesmal in flammendem Rot mit dem Befehl: „Wenn Du bereit bist, Sklave, dann darfst Du die Gerte in Deinen Mund nehmen und an meine Türe klopfen. Dann hast Du kniend mit gesenktem Kopf zu warten, bis ich Dich herein befehle!“

Kichernd klebte sie den „Brandbefehl“ an der Schlafzimmertür mit Klebeband fest. So, jetzt konnte ihr „Opfer“ nach Hause kommen. Sie war bereit. Naja, fast. Da sie mit ihren neuen Bettstiefeln so schlecht laufen konnte, zog sie diese erst jetzt über, wobei sie schon einmal auf dem Bett Platz nahm. Denn Laufen war mit den Dingen nur sehr eingeschränkt möglich, geschweige denn längeres Stehen. Also drapierte sie sich in einer lasziven Pose auf dem Lacklaken und schnappte sich ihr Lieblingsbuch, um sich die Wartezeit bis zum Eintreffen ihres künftigen Liebessklaven etwas zu versüßen.

Nach einiger Zeit, als sie schon am Überlegen war, ob sie sich eine Decke holen sollte, da sie zu frösteln begann, hörte sie ihn nach Hause kommen. Vergnügt pfefferte sie ihr

Lieblingsbuch in die nächste Ecke und schmiss sich wieder in Pose, um angestrengt zu lauschen.

Geschafft! Endlich zu Hause. Erleichtert schloss er die Tür von innen ab und beeilte sich, seinen Mantel und seine Schuhe loszuwerden und in seine Puschen zu schlüpfen. Mann, war das wieder ein anstrengendes Training heute! Er warf einen prüfenden Blick in den Garderobenspiegel und ordnete sein vom Duschen noch feuchtes Haar kurz mit ein paar Fingerstrichen. Die Sporttasche brachte er gleich in die Waschküche. Jetzt nur noch gemütlich auf das Sofa mit einem schönen Feierabendbierchen und der Sportschau ...

Doch halt. Was war das? Erstaunt fiel sein Blick auf das sorgfältig beschriebene Blatt auf der untersten Treppenstufe und die Spur aus Kerzenlichtern. Beim Lesen huschte ein geschmeicheltes Lächeln über sein Gesicht. Nun gut, darüber ließe sich reden. Eilig befreite er sich von seiner hinderlichen Kleidung, denn die Aussicht auf eine schöne Überraschung von seiner Geliebten hatte es auf Anhieb doch recht eng in seiner Hose werden lassen. Stürmisch wollte er die Treppe hoch zur ersehnten Partnerin rennen, doch da fiel sein Blick auf den zweiten Zettel.

Etwas unwillig über die weitere Verzögerung flog sein Blick über die Zeilen und verweilte dann einen Moment lang ungläubig auf den Handfesseln aus Leder, die ganz unschuldig und harmlos vor ihm lagen.

„Meine kleine Wildkatze will heute wohl den Spieß herumdrehen?“, fragte er sich, noch etwas unschlüssig, ob er dieser Aufforderung überhaupt folgen sollte. Doch die Aussicht und das Versprechen, dass diese Überraschung auch ihm gefallen werde, gaben schließlich den Ausschlag. Mit etwas zitternden Fingern befestigte er die Handfesseln weisungsgemäß an seinen Handgelenken.

Kaum war er jedoch ein paar Stufen weiter emporgeklommen, registrierte er das nächste Blatt, und wie bereits befürchtet, fand er darunter die ledernen Fußfesseln vor. Neugierig las er, während er sich schon die Fußfesseln umband, die für ihn bestimmte Nachricht. Die Aussicht auf Wehrlosigkeit jagte ihm einen wohligen Schauer über den Rücken, war er sich doch sicher, dass sie ihm nicht wirklich körperlich überlegen war.

So konnte er sich ohne weiteres auf das Spiel einlassen, ohne befürchten zu müssen, ihr voll und ganz auf Gedeih und Verderb ausgeliefert zu sein. An der obersten Treppenstufe angekommen, musste er dann doch bei der Lektüre der letzten Nachricht trocken schlucken. „Ich soll ihr Sklave sein? Soso. Das wollen wir doch erst mal sehen.“ Und doch war ihm etwas mulmig zumute, als er sich das Halsband umlegte. Er folgte den flackernden Kerzen weiter, die ihn schließlich zur Schlafzimmertür führten.

Ungläubig blieb er vor dieser Tür stehen und las die letzte Nachricht. Dann fiel sein Blick auf die bereitgelegte Gerte und das überlegene Grinsen fiel ihm förmlich aus dem Gesicht. Sie schien es wirklich sehr ernst zu meinen mit seiner Versklavung. Nun gut, mochte sie heute für eine Weile ihren Spaß mit ihm haben, aber dann würde er sie doch wieder unterwerfen und ihr verdeutlichen, wer hier der Boss war.

Amüsiert zuckten deshalb seine Mundwinkel, als er sich demütig mit klirrender Kette am Halsband auf die Knie niedersinken ließ. Das Zucken ließ erst nach, als er sich die Gerte wunschgemäß zwischen die Zähne klemmte und seinen Kopf senkte, was ihm einen längeren Blick auf seine schon zu beachtlicher Größe herangewachsene Erregung bescherte. Er atmete nochmals tief durch, dann klopfte er an die Tür und war selbst überrascht, wie zaghaft dieses Klopfen ausfiel.

Atemlos hatte sie jeden seiner Schritte und Bewegungen anhand der Geräusche, die er dabei machte, durch die geschlossene Schlafzimmertür verfolgt. Ihre Erregung war bereits jetzt

unerträglich. Gemächlich erhob sie sich von ihrem Lotterbett und lauschte noch ein paar Minuten durch die geschlossene Tür auf seinen beschleunigten Atem. Dann riss sie die Tür mit einem Ruck auf und stand breitbeinig vor ihm.

Er hatte sich ganz schön erschreckt, als sie so plötzlich die Tür aufgerissen hatte. Doch dann wurde sein Blick automatisch von ihren schwarzen Bettstiefeln nach oben gelenkt, zum glitzernden Straßkettchen, das neckisch zwischen ihren nackten Schamlippen hervorkroch und sich weiter hoch zu ihren schönen Brüsten wand. Dort verweilte sein Blick noch ein wenig länger, bis er ihr schließlich in die Augen blickte. Vielmehr in ihr von der neuen Maske verdecktes Gesicht.

Ungnädig blickte sie auf ihn herab. „So, sind wir auch schon zu Hause? Was fällt Dir ein, mich so lange warten zu lassen?“ Verduzt starrte er seine so ganz und gar veränderte Geliebte an, konnte seinen Blick nicht von ihren rot geschminkten Lippen lösen und war zunächst nicht zu einer Antwort in der Lage. Als sie jedoch seinen Unterkiefer unsanft zwischen Daumen und Zeigefinger ihrer rechten Hand klemmte und ihr maskiertes, fremdländisch anmutendes Gesicht Nase an Nase zu ihm herunter neigte und ihn ein zweites Mal anherrschte, er solle ihr endlich antworten, wo er so lange gewesen sei, erwachte er aus seiner Erstarrung.

Er setzte zu einem energischen Protest an, denn eigentlich war er gleich nach dem Training unter die Dusche gehüpft und dann auf direktem Wege nach Hause gekommen. So spät war er also wirklich nicht dran! Doch noch bevor er ein einziges Wort zu seiner Verteidigung herausbrachte, war die Gerte aus seinem Mund vor die gestiefelten Füße seines Herzblatts gefallen.

Rasch griff sie ihm in seine Haare und rügte ihn scharf für sein Missgeschick. „Mach das nicht noch einmal, Du hast Deiner Herrin keine Widerworte zu geben, und Du hast sorgfältig mit ihren Sachen umzugehen. Dass Dir das nicht noch einmal passiert!“ Fassungslos lauschte er ihrer Stimme, die ungewohnt stark und entschlossen klang. Das waren ja ganz neue Töne. Doch in seinen Überlegungen versunken hatte er wohl den nächsten Fauxpas begangen.

Denn nun rüttelte sie seinen Kopf an seinen Haaren hin und her, und erklärte ihm rigoros, dass er sie ab sofort mit „Herrin“ anzureden habe. Dann ließ sie ihn los, bückte sich und drohte ihm unmissverständlich mit der Gerte. „Außerdem hast Du auf meine Fragen mit ‚Ja, Herrin‘ oder ‚Nein, Herrin‘ zu antworten, damit das klar ist. Also?“ „Ja Herrin“, antwortete er recht eingeschüchtert, jedoch begann er innerlich, Gefallen an dieser vertauschten Rollenverteilung zu finden. Gespannt harrete er der Dinge, die da noch kommen sollten.

Sie begann, ihn am ganzen Körper mit der Gerte zu streicheln und griff sich schließlich die von seinem Halsband herabhängende Kette als Leine. Auch mit der kühlen Kette liebte sie seinen Rücken, seine Arme und seinen Bauch. Genießerisch schloss er die Augen und genoss die zärtlichen Berührungen. Dabei machte der Duft, den sie an ihrer intimsten Stelle verströmte, es ihm nicht einfach, still auf seinen Knien zu verharren und ruhig zu bleiben.

Als sie jedoch innehielt, sich vor ihm hinstellte und ihm auftrug, nun ihre Brüste mit seinen Händen zu verwöhnen, ohne aufzustehen, war es mit seiner Selbstbeherrschung vorbei. Schon nach wenigen zärtlichen Streicheleinheiten kniff er sie frech in die Brustwarzen und wollte aufspringen, um die Führung wieder an sich zu reißen und sie endlich in seinen Besitz zu nehmen.

Doch rasch hatte sie seinen Absichten durchschaut, und ebenso rasch wusste sie diese zu unterbinden. Ein gezielter Hieb mit der Gerte traf sein knackiges Hinterteil. Dieser Hieb war

nun nicht mehr zärtlich, er entlockte ihm vielmehr einen durchaus ehrlich gemeinten unkontrollierten Schmerzensschrei und ließ ihn automatisch zurück auf die Knie sinken, wo er sich schmollend sein Hinterteil rieb.

Streng schaute sie auf ihn herab und tadelte ihn: „Na, Du bist eindeutig zu ungestüm heute. Und außerdem hast Du wohl noch nicht ganz verstanden, wie für heute die Rollenverteilung festgelegt wurde.“ Erst als sie wieder drohend die Gerte hob und seine Kettenleine straff anspannte, fiel ihm gerade noch ein, dass eine Antwort von ihm erwartet wurde. „Ja meine Herrin, Du hast wohl recht, entschuldige bitte“, entgegnete er unterwürfig, wobei das Funkeln in seinen Augen seine Worte Lügen strafte.

Langsam schritt sie um ihn herum und ließ dabei ihre Gerte an seinem Körper entlang bis zu seinem malträtierten Hinterteil streichen. Unverkennbar war die Fläche des Aufschlags zu erkennen durch die heftige Rötung der betreffenden Stellen. Zum Glück stand sie hinter ihm, so konnte er den Schreck, der sie durchfuhr nicht erkennen. Sie nahm sich vor, ihn beim nächsten Mal vielleicht nicht mehr ganz so hart zu hauen, das musste ja höllisch weh tun! Und wer konnte wissen, wie sich das auf das nächste Spiel auswirken würde, bei dem sie vielleicht wieder die untergeordnete Rolle übernehmen würde?

Als sie wieder vor ihm stand, zog sie sacht an seiner Kette und wies ihn an, auf das Bett zu krabbeln. Er spielte ganz kurz mit dem Gedanken, ob diese Aktion seiner würdig war. Da sie jedoch die Gerte bereits wieder leicht auf sein Hinterteil klatschen ließ, beschloss er, für den Moment einmal über seinen Schatten zu springen, und begab sich auf alle Viere, um der Anweisung Folge zu leisten.

Auf dem Bett angekommen, befestigte sie seine Kettenleine sogleich am Kopfteil des Bettes und wies ihn an, sich auf den Rücken zu legen. Dann kürzte sie die Kettenleine so weit, dass er sich nicht mehr aufrichten konnte.

Sie beugte sie sich über sein Gesicht und blickte ihm intensiv und lange in die Augen. Seine Spannung steigerte sich dadurch ins Unermessliche, und nachdem sie die Gerte beiseite gelegt hatte, fühlte er sich ermutigt, einen erneuten Vorstoß zu wagen. Langsam hob er seine Hände in Richtung ihrer Brüste. Nichts geschah. Sie sah ihn unvermindert nur an.

Da griff er beherzt zu und wollte sich aufrichten, um sie ganz in seine Arme zu schließen und zu küssen. Doch der plötzliche Ruck am Halsband rief ihm in Erinnerung, dass er am Bett angekettet war, und sie nutzte gerade im Moment diesen Umstand und sein Stutzen, um sich seinem Griff zu entwinden und einen Schritt zurückzutreten. Da kam auch schon die nächste Anweisung: „Strecke Deine Hände zu mir aus, mit den Handflächen nach unten!“ Er erwartete, dass sie nun seine Handgelenke zusammenbinden würde, und streckte sie ihr mit einem erwartungsvollen Lächeln entgegen.

Doch dann zuckte er zusammen, da sie ihm mit ihrer flachen Hand einmal kräftig auf jede Hand hieb. „Du brauchst noch sehr viel Erziehung, das sehe ich schon!“, kommentierte sie ihre Handlung und näherte sich ihm dann wieder vorsichtig, um ihm tröstend durch die Haare zu streichen.

Sehnsüchtig hob er ihr seine sinnlichen Lippen entgegen, und tatsächlich, sie küsste ihn. Dann küsste sie ihn noch leidenschaftlicher. Schließlich führte sie seine Hand an ihre glatte, feuchte Scham und gab ihm unmissverständlich zu verstehen, dass er sie jetzt dort verwöhnen sollte. Dieser Aufforderung kam er nur zu gerne nach, wobei ihm alleine schon von der Küsserei ganz schwummerig war.

Und so bemerkte er erst, als es schon zu spät war, dass sie die am Bett befestigten Seile mit Hilfe der Karabinerhaken an seinen Handfesseln befestigt hatte, so dass er schließlich mit gespreizten Armen auf dem Bett lag. Sie schnurrte förmlich „So, und jetzt werden wir

gemeinsam ein bisschen Spaß haben“, als sie sich auf ihn setzte und mit ihrer Scham über seiner fast schon schmerzhaften Erregung zu sitzen kam.

Aufreizend langsam schob sie ihre Hüfte nun mehrmals vor und zurück, achtete jedoch peinlichst genau darauf, dass er nicht in sie eindringen konnte, was er natürlich mehr oder weniger diskret versuchte.

Seinem Mund entrang sich ein wollüstiges Stöhnen, er ruckelte mit den Armen, um seine Fesseln zu lockern, aber es wollte ihm nicht gelingen. Verflixt! Er hielt es einfach nicht mehr aus, daher versuchte er, sie mit seinen noch freien Beinen abzuwerfen.

Von diesem Ausbruchsversuch nahm er jedoch recht schnell wieder Abstand, da sie ihm ihre Fingernägel unterhalb der Schlüsselbeine in die Brust schlug und begann, sie kräftig in Richtung Brustwarzen zu ziehen. „Soso, Du willst also immer noch aufmucken“, stellte sie gefährlich leise fest. „Nein, Herrin!“ keuchte er, der Verzweiflung nahe, denn die Verbindung aus den stimulierenden Beckenbewegungen und den kratzenden Fingernägeln brachten in fast zur Raserei.

Geduldig wartete sie deshalb ab, bis er sich wieder etwas beruhigt hatte, und wechselte dann unvermittelt die Position, indem sie sich kurzerhand umdrehte und nun mit ihrem Rücken zu seinem Gesicht auf seinem besten Stück zu sitzen kam. Sachte griff sie dabei mit satin-behandschuhten Händen nach seinem Juwelentäschchen, um es während einer erneuten Beckenmassage seines besten Stücks nach allen Regeln der Kunst zu verwöhnen.

Vorübergehend ließ er sich gehen und genoss die nun folgenden Zärtlichkeiten voller Inbrunst. Er fühlte sich dem Höhepunkt schon ganz nahe und wollte deshalb nach ihren Hüften greifen, was jedoch aufgrund der fest vertäuten Handfesseln gänzlich unmöglich war. Unwillig beschloss er, noch einmal zu versuchen, sie mit seinen Beinen abzuwerfen. Verdutzt musste er aber feststellen, dass sie seine Hingabe dazu genutzt hatte, auch seine Beine mit den Seilen am Bett festzubinden.

Ein ungläubiger Ausdruck wanderte über sein gerötetes Gesicht. „Kleines Biest“, dachte er bei sich und stieß einen unwilligen Laut aus, was einen nachdrücklichen Liebesbiss ihrerseits in seinen Oberschenkel zur Folge hatte.

Dann stand sie abrupt auf und drohte ihm mit dem Zeigefinger. „Ab jetzt will ich kein Wort mehr von meinem kleinen Liebessklaven hören“, gurrte sie ihn an, dann löste sie die Straßkette von ihrem Körper und ließ sie abwechselnd über seinen Körper gleiten, um dann damit wieder leichte Schläge auf seiner Brust, seinem Bauch und seinen Schenkeln zu platzieren. Lustvoll und ungeduldig wand er sich unter der reizvollen Behandlung, er sehnte sich nach Erlösung, doch die schien noch in unerreichbarer Ferne zu sein. An der Spitze seines Liebestabs bildeten sich bereits erste Sehnsuchtströpfchen, dies schien auch seiner Herrin nicht zu entgehen.

Denn sie legte gemächlich langsam die Straßkette beiseite und platzierte sich wieder mit ihrer feuchten, warmen Scham auf seiner zum Bersten prallen Erregung. Dann stützte sie sich mit ihren Händen auf seiner Brust ab und begann wieder, ihre Hüften vor und zurück zu bewegen, was ihn schier um den Verstand brachte. Lüstern hob er ihr sein Becken entgegen, begierig darauf, endlich zur Erlösung zu finden.

Sie wusste diesen Umstand zu nutzen, vorsichtig ließ sie die Spitze seines Zepters ein wenig in ihre feuchte Lusthöhle stippen, um dann lustvoll mit den Hüften zu kreisen. Dabei achtete sie weiterhin sorgsam darauf, dass seine Versuche, in sie einzudringen, nicht von Erfolg gekrönt wurden. Zur Abwechslung wechselte sie dann vom Kreisen zu einer anregenden schlingernden Achterbewegung der Hüften, mit dem sie ihn zu immer neuen Seufzern und Stöhnen brachte. Da sie ihm jedoch aufgetragen hatte, lautlos zu bleiben, quittierte sie jeden

Laut von ihm mit mehr oder wenigen zärtlichen Bissen oder weiteren Anwendungen ihrer Fingernägel.

Schließlich gestattete sie sich, unter Fortsetzung der kreisenden Hüftbewegungen, sich quälend langsam auf seine prachtvolle Erregung niederzulassen, und nahm ihn dabei tief in ihr Innerstes auf. Das darauf folgende Stöhnen erstickte sie mit ihren Lippen, indem sie ihm einen langen, hingebungsvollen Kuss auf den Mund drückte. Einen endlos scheinenden Moment lang verharrte sie völlig regungslos in der Hüfte, seinen Mund mit ihrer Zunge sanft erkundend.

Dann begann sie langsam, ihn zu reiten und wurde dabei unweigerlich immer schneller und wilder, da auch sie ihre aufbrausende Lust nicht mehr länger bezähmen konnte. Er umfasste mit beiden Händen die Seile, die ihn festhielten, und genoss diese Art von Behandlung und ihre immer heftiger werdenden Bewegungen. So flogen sie gemeinsam ihrem Höhepunkt entgegen.

Später kuschelte sie sich wohlig an seine starke Brust, ohne ihn jedoch von seinen Fesseln zu befreien. Verwundert fragte er sie, ob sie ihn denn nicht losmachen wolle? Leise lachend erklärte sie ihm, das sie erst einmal in Ruhe wieder zu Atem kommen und nicht zu früh wieder von seinen gierigen Händen zu neuen Schandtaten verführt werden wolle.

Nach geraumer Zeit richtete sie sich schmunzelnd auf und bot ihm an, seine Fesseln gegen Abgabe eines bestimmten Versprechens wieder zu lösen. Ermüdet von der langen Fesselung, stimmte er zu, ohne lange zu überlegen. Da erklärte sie ihm, dass er versprechen müsse, sie niemals so stark mit der Gerte zu züchtigen, wie sie dies mit ihm zu Beginn des Spiels getan hatte, und sie entschuldigte sich auch sogleich bei ihm dafür.

Zärtlich blickte er seine Geliebte an und versicherte er, dass er nie zu dergleichen Brutalität fähig sein werde und ihr dieses gewünschte Versprechen gerne geben würde. Erleichtert löste sie daraufhin seine Fesseln, um sich ganz in seiner zärtlichen Umarmung einzukuscheln. Kurz darauf schiefen die beiden erschöpft aber zufrieden ein.

Ihr war dabei wohl entgangen, dass er während des Versprechens zwei Finger der linken Hand gekreuzt hatte ...

Autorin Spätzle, Jurymitglied (Geschichte aus dem Machtspiele Magazin Ausgabe: Juli 2012 auf Gentledom.de)

Dies ist eine kleine aber feine Sammlung von BDSM Geschichten, welche auf Gentledom.de veröffentlicht wurden. Entstanden ist die Idee zum Buch anlässlich der Geschichtenwettbewerbe, die im zugehörigen Forum und der Community ausgetragen wurden. Daher finden sich hier jeweils die drei erstplatzierten Geschichten aus den Wettbewerben, so die Zustimmung zur Veröffentlichung gegeben wurde. Außerdem haben manche Jurymitglieder und schließlich [Gentledom](http://Gentledom.de) selber noch Geschichten für dieses Buch beigesteuert. Wer beim Lesen Lust auf mehr bekommen hat, auf Gentledom.de sind noch viel mehr Geschichten eingestellt, die für Kurzweil und für angenehmes Kopfkino sorgen.